



DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2009

Saarland

Ministerium für Umwelt,
Energie und Verkehr

Ministerium für Umwelt,
Energie und Verkehr
Landesdenkmalamt
Keplerstraße 18,
66117 Saarbrücken
www.umwelt.saarland.de
www.denkmal.saarland.de

DENKMALPFLEGE IM SAARLAND

JAHRESBERICHT 2009

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt
im Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr,
Saarbrücken

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr - Landesdenkmalamt
Keplerstraße 18
D-66117 Saarbrücken

www.saarland.de/denkmal.htm

Redaktion

Susanne Harz
Johannes Schönwald

Layout

Mahren & Reiß, Saarbrücken

Titelfoto

Gräfinthal, Luftaufnahme ehemalige Klosterkirche
Foto: Soc. 2C2L, Strasbourg, 2009

Abbildungen

Landesdenkmalamt im Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr
(sofern nicht anders angegeben)

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

© Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr / Landesdenkmalamt,
Saarbrücken 2010

Alle Rechte vorbehalten.

1. Aufl., 500 Stck.

Druck: Ottweiler Druckerei

ISSN 1863-687X



Das Landesdenkmalamt im instand gesetzten Zechengebäude des ehemaligen Bergwerks Landsweiler-Reden. Foto: 2008

Inhalt

Einleitung.....	8
-----------------	---

Bodendenkmalpflege

Überblick	15
Datenbank und Inventarisierung.....	18

Praktische Bodendenkmalpflege

Im Vorfeld des Kastells Saarbrücken	19
Merowingerzeitliche Gräber in Rammelfangen, Kr. Saarlouis	22
Ein frühromisches Gräberfeld im Herzen der saarländischen Schwerindustrie.....	24
Die „Finkenburg“ in Weiskirchen. Eine mittelalterliche Burganlage	27
Saarland-Agenda – Ressortprogramm Umwelt: „Archäologieprojekt Keltische Fürstensitze in Europa“	30
Erster Feuersteinbergbau im Saarland auf dem „Homerich“ von Reinheim?.....	34
Reiche Gräber aus dem spätkeltisch, frühromischen Friedhof von Schwarzerden	38
Frühkeltische Grabfunde mit Ösenhalsringen von Blickweiler, Stadt Blieskastel	41
Stadtmauer gesucht, Stadtgraben gefunden in Wallerfangen Kreis Saarlouis.....	43
Nachweis für eine Schwellbalkenkonstruktion in der ersten Bauphase von Nebengebäude 1, Archäologiepark Villa Borg.....	46
Großvilla von Reinheim – Abschluss der archäologischen Untersuchungen des Nebengebäudes B6	48
Gallorömischer vicus Wareswald, Grabungskampagne 2009.....	50
Ausgrabungen am keltischen Ringwall „Hunnenring“ von Otzenhausen.....	52

Fortsetzung der Arbeiten im römischen Azuritbergbau in Wallerfangen	55
Träger öffentlicher Belange	57
Restaurierungswerkstatt	58
Altertümersammlung	60

Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Grabungsabschluss in der ehemaligen Klosterruine Gräfinthal	61
Grabung auf dem Schaumberg in Tholey	65
Untersuchungen des Mauerwerks der Burg Siersberg in Rehlingen Siersburg	67

Baudenkmalpflege

Bauforschung

Bauhistorische Untersuchungen im Haus Marktstraße 24 in Schmelz	69
Bauhistorische Untersuchungen im Haus Kardinal-Wendel- Straße 17 in Blieskastel	71

Inventarisierung

Neuaufnahmen in die saarländische Denkmalliste 2009	74
Denkmalliste des Saarlandes	81
Französische Zollwohnbauten der 1920er Jahre im Saargebiet	83

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung	90
Jüdische Friedhöfe im Saarland	91
Industriedenkmalpflege	92

Landeshauptstadt Saarbrücken	
Sanierung der Blockrandbebauung	
Ensemble Großherzog-Friedrich-/Hellwig-/Halbergstraße	95
Sanierung der Villa Am Staden 16	97
Instandsetzung des ehemaligen Kreisständehauses	
in Saarbrücken	98
Regionalverband Saarbücken	
Die Sanierung des Sinterkühlers der Vöklinger Hütte	100
Sanierungsarbeiten an der Ev. Martinskirche in Köllerbach.....	104
Saarpfalz-Kreis	
Gesamtrestaurierung der Schlosskirche Blieskastel:	
Deckengemälde und Kranzgesims.....	106
Die Außensanierung des Amtsgerichts in Homburg.....	111
Generalinstandsetzung der Arbeitersiedlung „Alte Schmelz“	
in St. Ingbert: letzter Bauabschnitt	113
Sanierung des Eisenbahnviadukts	
Kohlenstraße/Dudweilerstraße in St. Ingbert.....	116
Kreis Neunkirchen	
Fassaden- und Dachsanierung an der	
Kath. Pfarrkirche hl. Familie in Hangard	118
Kreis St. Wendel	
Dachsanierung der Kapelle Mariahütte in Braunshausen	119
Sandsteinsanierung der Wendelinusbasilika in St. Wendel.....	120
Sanierung des Kapitelsaalbaus der Abtei Tholey	121
Kreis Merzig-Wadern	
Fassadenrestaurierung der Abtei in Mettlach	122
Restaurierung der Steinfassade an der	
Kapelle St. Josef in Mettlach	123
Abbrüche von Baudenkmalern	124

Öffentlichkeitsarbeit

Tag des offenen Denkmals 2009	126
Wanderausstellung „Jüdische Friedhöfe im Saarland“	127
Bibliothek im Bergwerk Reden beim Landesdenkmalrat	128
Internet	129
Veröffentlichungen 2009	130
Veranstaltungen	132
Lehraufträge	133
Personalien	134
Autorenliste	135

Landesdenkmalrat

Zur Situation der Denkmalpflege im Saarland	
Bericht des Landesdenkmalrates (LDR) im März 2010	136

Einleitung

Der erste wichtige Fund in der Bodendenkmalpflege konnte im Frühjahr mit der Freilegung eines spätkeltischen/frühromischen Friedhofs in Schwarzerden verzeichnet werden. Neben besonders qualitätsvollen römischen Tränenfläschchen kamen zwei Steinkisten aus weißlichem Tuffkalkstein zum Vorschein, die den Leichenbrand enthielten. Dieser Fund wurde nach seiner Restaurierung im Oktober im neu eröffneten Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken unter der Rubrik „Aktuelle Funde des Landesdenkmalamtes“ präsentiert.

Die Neueröffnung des Museums im ehemaligen Kreisständehaus – bis 2007 auch Sitz des Landesdenkmalamtes - fand am 28. Juni statt; die Umgestaltung des Gebäudes markiert auch gleichzeitig die wichtigste Maßnahme im Bereich der Baudenkmalpflege.

Die Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger fand am Juni in Dresden statt. Unter dem Titel „Weiterbauen am Denkmal“ wurde das Weiterbauen im Stadt- und Landschaftsraum und am Einzeldenkmal behandelt.

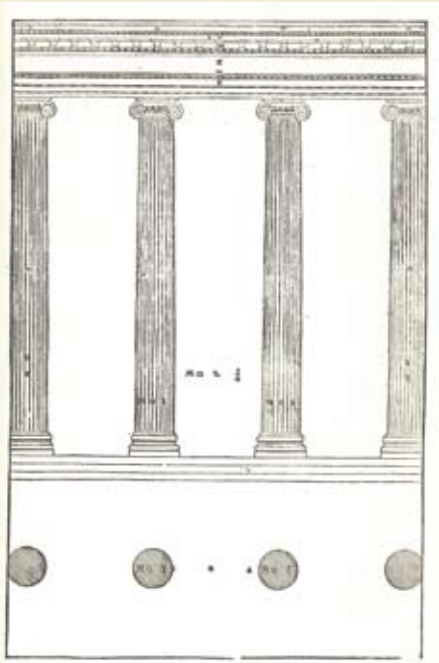
Vor Beginn der Sommerferien fand im Juli die Verleihung des 6. Saarländischen Denkmalpflegepreises in der Handwerkskammer in Saarbrücken statt. Leider konnte sich die Jury nicht auf die Verleihung eines Preises in der Sparte der Privateigentümer einigen; umso erfreulicher ist jedoch die Tatsache zu werten, dass mit der Verleihung des Preises in der Kategorie „Fördervereine, Initiativen, engagierte Personen“ an die Klasse 11.2 des Technischen gewerblichen Berufsbildungszentrums (Mügelsbergschule) in Saarbrücken denkmalpflegerisches Engagement im schulischen Bereich honoriert wurde.

Mit dem Thema „Historische Stätten des Genusses“ wurden am Tag des offenen Denkmals im September primär die verschiedenen Funktionstypen präsentiert, die auf mannigfaltige Art und Weise der Genussbefriedigung dienen. Die Eröffnungsveranstaltung am 11. September in der Saarbrücker Uni-Mensa war jedoch nicht diesem Primärthema gewidmet – Genießen in der jeweiligen Architektur - sondern der Architektur als „Genussfaktor“ an sich.

Die ersten bekannten, umfassenden Überlegungen zu diesem Thema stammen von dem Urvater der abendländischen Architekturtheorie, von dem römischen Ingenieur Vitruv.

Sein Werk *De Architectura* ist das einzige aus dem Altertum erhaltene Werk über Architektur und dürfte zwischen 33 und 22 v. Chr. entstanden sein. Für Vitruv beinhaltet Architektur die Beachtung von *firmitas* (technische Aspekte), *utilitas* (funktionale Aspekte) und *venustas* (ästhetische Aspekte). *Venustas*, das anmutige Aussehen, basiert für ihn auf der Beachtung von drei ästhetischen Hauptbegriffen: *eurythmia*, *symmetria* und *decor*. Die eigentliche Grundlage für eine ästhetisch befriedende Architektur bildet in diesem Zusammenhang die *symmetria*, da sie die Regeln für Schönheit beinhaltet, die Anleitung zum guten Proportionieren: „*Symmetria* ferner ist der sich aus den Gliedern des Bauwerks selbst ergebende Einklang (*consensus*) und die auf einem berechneten Teil (*modulus*) beruhende Wechselbeziehung (*responsus*) der einzelnen Teile für sich gesondert zur Gestalt des Bauwerks als Ganzem. Wie beim menschlichen Körper aus Ellenbogen, Fuß, Hand, Finger und den übrigen Körperteilen die Eigenschaft der Eurythmie symmetrisch ist, so ist es auch bei Ausführung von Bauwerken. Und vornehmlich bei heiligen Bauwerken wird entweder aus den Säulendicken oder den Triglyphen oder auch dem Embater, ... aus einzelnen Gliedern die Berechnung der Symmetrien gewonnen.“

Proportion definiert Vitruv dreifach: als Verhältnis der Teile untereinander, als Bezug aller Maße auf einen zugrunde liegenden berechneten Teil (*pars rata*, *modulus*) und als Analogie zu den Proportionen eines menschlichen Körpers. Als *pars rata* wird der untere Schaftdurchmesser der Säule definiert, wobei die Säulenhöhe in



Ionische Ordnung in den "Quattro Libri dell' Architettura" von Andrea Palladio, Venedig 1570

einem bestimmten Verhältnis (Vielfachem) zu diesem *pars rata* steht.

Die erste bewusste Vi-truv-Rezeption aus architektonischem Interesse stellt die Abhandlung Leone Battista Albertis im 15. Jh. dar. *De re aedificatoria* gilt neben dem Vitruv-Text als „Klassiker“ der Architekturtheorie. Albertis zehn Bücher über die Baukunst stellen eine Reaktion auf Vitruv dar, präsentieren darüber hinaus eine Weiterführung der Aspekte wie sie von Vitruv schriftlich niedergelegt wurden.

Für Alberti basiert die Schönheit in der Architektur (*pulchritudo*) auf der richtigen Beachtung von *numerus* (Zahlenreihen), *finitio* (Proportionen) und *collocatio* (Anordnung). Werden diese Aspekte richtig beachtet und dem Entwurf zugrunde gelegt, entsteht *concininitas*, das (göttliche) Ebenmaß. „... *Es besteht nämlich jeder Körper aus bestimmten, ihm zugehörigen Gliedern. Nimmt man nun eines davon weg, macht es größer oder kleiner, oder ordnet es an einer unrichtigen Stelle ein, so geschieht es natürlich, daß alles, was an diesem Körper in Wohlgestalt der Form übereinstimmte, verdorben wird. Hieraus können wir, ohne alles andere dergleichen weiter zu verfolgen, den Satz aufstellen, daß es vorwiegend drei Dinge sind, in denen das ganze Gesetz, welches wir suchen, enthalten ist: Die Zahl (numerus), dann das, was ich Beziehung (finitio) nenne will, und die Anordnung (collocatio). Doch außerdem gibt es noch etwas, das sich aus der Zusammenfassung und Vereinigung dieser aller ergibt, wodurch jede Erscheinung der Schönheit wunderbar verklärt wird....*“

Nach Alberti richtet sich die Verwendung von geraden oder ungeraden Zahlen bzw. Zahlenreihen (*numerus*) nach der konkreten Bauaufgabe. Beispielsweise soll immer eine gerade Anzahl von Stützen errichtet werden, da kein Tier in der Natur eine ungerade Anzahl von Beinen hat. Öffnungen hingegen sollten immer von ungerader Anzahl sein.

Finitio (Beziehung) entspricht ungefähr den Begriffen *symmetria* und *eurythmia* bei Vitruv und unserem heutigen Proportionsbegriff. *Finitio* beschreibt die Übereinstimmung von Länge, Breite und Höhe. Nach Alberti ergibt sich durch Mittelbildung für jede Fläche eine spezielle Höhe; er nennt in diesem Zusammenhang drei Methoden zur Mittelbildung: die arithmetrische, geometrische und musikalische Mittelbildung.

Collocatio (Anordnung) entspricht unserem modernen Verständnis von Achsialsymmetrie. Das zur Legitimation angeführte Beispiel

des Zugtieres, welches nicht ein blaues und ein braunes Auge hat, steht dabei für den nicht existenten Idealfall.

Alberti differenziert zwischen Schönheit und Schmuck, die Anmut und Wohlgefallen eines Bauwerkes bestimmen. Alberti wird als Primärquelle für die Schönheitsdefinition herangezogen. *Pulchritudo* bezeichnet bei Alberti die Schönheit an und für sich, nicht wie bei Vitruv nur einen Aspekt der Schönheit, die Anmut (*venustas*). Schönheit ist die gesetzmäßige Übereinstimmung aller Teile,



Florenz, Westfassade Santa Maria Novella von Alberti 1470

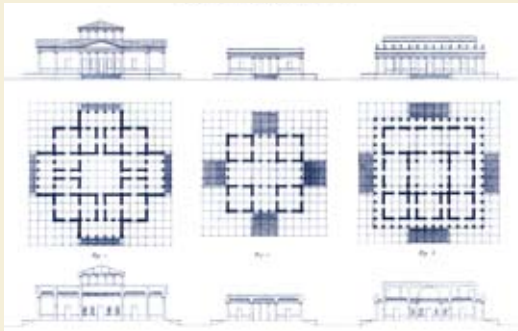
ist konstruktiver Natur und wohnt der Struktur inne. Sie entsteht durch Konzentration aller künstlerischen und geistigen Kräfte und ist deshalb eine gewaltige und göttliche Sache, die selbst von der Natur selten in absoluter Vollkommenheit erreicht wird. Schmuck (*ornamentum*) ist in diesem Zusammenhang nicht mehr integraler Bestandteil der Architektur, sondern aufgesetzte Verzierung, die die Schönheit ergänzen kann. Der applizierte Schmuck ist nicht notwendig, ist eher äußere Zutat als innere Art.

Mit der Industrialisierung im späten 18. Jh. und den damit einhergehenden einschneidenden Veränderungen für die Baubranche wandelte sich auch der Schönheitsbegriff in der Architektur.

Vor diesem Hintergrund brachte Jean Louis Nicolas Durand ein Lehrwerk über das Entwerfen heraus. Seine Vorlesungen an der Ecole Polytechnique erschienen in zwei Bänden unter dem Titel *Précis des leçons d'architecture*. Das Regelwerk entstand zwischen 1802 und 1805. (Abb. *Precis des leçons d'architecture*)

Durands Architekturbild ist geprägt von zwei Begriffen, *convenance* und *économie*, die jeweils verschiedene Faktoren zusammenfassen. Sie ersetzen die drei Grundbegriffe Vitruvs: *firmitas*, *venustas*, *utilitas*. *Venustas* als eigenständiger Begriff taucht nicht mehr auf.

Convenance (Übereinstimmung, Zweckmäßigkeit) beinhaltet *solidité* (Festigkeit, konstruktiv-technischer Aspekt, entspricht dem *firmitas*-Begriff bei Vitruv), *salubrité* (Hygiene, Sauberkeit, Gesundheit,



Combinaisons Horizontales in den *Precis des Lecons d'Architecture* 1802/05, 2008

haustechnische Infrastruktur, auch auf den städtebaulichen Bereich bezogen) und *commodité* (Funktionserfüllung, Annehmlichkeit, Auswahl der Formen und Materialien entsprechend der Funktion des Gebäudes, entspricht

dem *utilitas*-Begriff bei Vitruv).

Économie (Wirtschaftlichkeit, Sparsamkeit in Bezug auf Baustoffe, Einzelelemente und finanzielle Mittel, aber auch vor allem: Planungsökonomie) beinhaltet *symétrie* (Symmetrie im heutigen Sinne, Einklang der Einzelteile zueinander und mit dem Ganzen bezogen auf einen „neuen“ *pars rata*, den Achsabstand), *regularité* (Regelmäßigkeit, Beziehung des Entwurfes auf ein Quadratraster) und *simplicité* (Einfachheit, das Ursprüngliche, einfaches Planen und Bauen, Verzicht auf alles für die Funktion und Konstruktion Unnötige).

„... *Wir sind weit davon entfernt zu glauben, die Architektur vermöge nicht zu gefallen; wir sagen im Gegenteil, daß es unmöglich ist, daß sie nicht gefällt, sobald sie gemäß den wahren Grundsätzen gehandhabt wird. Hat nicht die Natur selbst das Wohlgefallen an die Befriedigung unserer Bedürfnisse geknüpft? Ist unsere höchste Lust etwas anderes als die Befriedigung der Hauptbedürfnisse? Die Architektur nun, eine Kunst, die unmittelbar eine so große Zahl von Bedürfnissen befriedigt, die uns in den Stand setzt, mühelos alle anderen Bedürfnisse zu befriedigen, die uns vor den Unbilden der Witterung schützt, die uns alle Gaben der Natur, alle Vorteile der Gesellschaft genießen läßt, eine Kunst, der alle anderen ihr Dasein verdanken - könnte diese Kunst verfehlen, uns zu gefallen?*

Kein Zweifel, daß Größe, Pracht, Vielfalt, Wirkung und Charakter, die man an den Bauten wahrnimmt, ebenso viele Schönheiten sind, ebenso viele Ursachen des Wohlgefallens, das wir beim Betrachten empfinden. Aber ist es notwendig, diesen Schönheiten nachzujagen?

Wenn man ein Gebäude so anlegt, daß es seiner Bestimmung zweckmäßig entspricht, wird es sich dann nicht merklich von anderen unterscheiden, die einer anderen Bestimmung dienen? Wird es nicht natürlicherweise einen bestimmten Charakter tragen, mehr noch, seinen eigenen Charakter? Wenn die verschiedenen Teile des Gebäudes, entsprechend ihrer verschiedenen Benutzung, derart angelegt werden, wie sie angelegt werden müssen, werden sie sich dann nicht natürlicherweise voneinander unterscheiden? Wird das Gebäude als Ganzes dann nicht Vielfalt zeigen? Wird das nämliche Gebäude, wenn es auf das sparsamste angelegt ist, das heißt auf das einfachste, nicht so groß und prächtig erscheinen wie nur möglich, da das Auge mit einem Blick alle Teile erfäßt? Wo also ist die Notwendigkeit, nach all diesen Teilschönheiten zu jagen? ...“

Eine vollständige Loslösung vom konventionellen Schönheitsbegriff in der Architektur dokumentieren die beiden österreichischen Architekten Wolf D. Prix und Helmut Swicinsky 1944. Als COOP Himmelblau gründeten sie 1968 ein Architekturbüro in Wien; 1989 mit Baubeginn des Offenen Hauses in Malibu ein zweites Büro in Los Angeles. 1988 nahmen sie an der Gruppenausstellung *Dekonstruktivist Architecture* in New York teil.

Ihr wohl bekanntestes Statement in Sachen Architekturästhetik stammt aus dem Jahr 1980; unter dem Titel *Architektur muß brennen* propagieren sie eine Architektur, deren Ästhetikkomponenten sich im Bereich der direkten Sinneswahrnehmung bewegen: *„Wie beschissen die siebziger Jahre waren, kann man auch aus den verklemmten Architekturprojekten lesen.“*

Die Umfrage- und Gefälligkeitsdemokratie lebt hinter Biedermeierfassaden.

Wir aber haben keine Lust mehr, Biedermeier zu



Wien: Dachausbau Rechtsanwaltskanzlei in der Falkestraße von COOP Himmelblau, 1988

bauen. Nicht jetzt und zu keiner anderen Zeit. Wir haben es satt, Palladio und andere historische Masken zu sehen. Weil wir in der Architektur nicht alles das ausschließen wollen, was unruhig macht.

Wir wollen Architektur, die mehr hat. Architektur, die blutet, die erschöpft, die dreht und meinetwegen bricht. Architektur, die leuchtet, die sticht, die fetzt und unter Dehnung reißt. Architektur muß schluchtig, feurig, glatt, hart, eckig, brutal, rund, zärtlich, farbig, obszön, geil, träumend, vernägend, verfernend, naß, trocken und herschlagend sein. Lebend oder tot. Wenn sie kalt ist, dann kalt wie ein Eisblock. Wenn sie heiß ist, dann so heiß wie ein Flammenflügel.

Architektur muß brennen.“

Im September konnte ein Kooperationsvertrag zwischen dem Institut für Steinkonservierung und dem Nationalen Denkmalamt in Luxemburg (Service des sites et monuments nationaux) abgeschlossen werden. Das Institut für Steinkonservierung (IfS) mit Sitz in Mainz ist eine von den Landesdenkmalämtern im Saarland, Rheinland-Pfalz, Hessen und Thüringen getragene Institution, die sich materialkundlichen Aspekten der praktischen Denkmalpflege widmet. Im Auftrag der jeweiligen Landesdenkmalämter werden objekt- und projektbezogene Lösungsvorschläge im Bereich der Natursteinerhaltung und mineralischer Mörtel erarbeitet. Im Rahmen eines zunächst auf zwei Jahre befristeten Vertrages stellt die Tätigkeit des IfS in Luxemburg damit einen wichtigen Beitrag in der länderübergreifenden, europäischen Zusammenarbeit in der Denkmalpflege dar.

Das Projekt „Erhaltungskonzept Klosterruine Wörschweiler“ in Verbindung mit der Technischen Universität Kaiserslautern wurde im Herbst mit der Bauaufnahme des Süd- und Westtraktes der Ruine fortgesetzt, sodass nunmehr – bis auf den südlichen Außenbereich der Gesamtanlage - eine aktuelle, vollständige Bauaufnahme der Kloster- ruine vorliegt.

Prof. Dr. J. Baulig
Leiter des Landesdenkmalamtes

Überblick

Höhepunkt des Jahres 2009 war die Wiedereröffnung des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz in Saarbrücken am 28.6.2009. Die Hauptarbeit ruhte auf den Schultern von Franz-Josef Schumacher (Stiftung Saarländischer Kulturbesitz), aber auch das Landesdenkmalamt war mit seiner Restaurierungswerkstatt und seiner Altertümersammlung intensiv eingebunden. Mit dem neu gestalteten Museum hat die saarländische Bodendenkmalpflege wieder ein Schaufenster, in dem sie sich der Öffentlichkeit präsentieren kann. Im Herbst wurde das Ausstellungsangebot noch um einen Bereich ergänzt, in dem aktuelle Funde gezeigt werden. Den Anfang machten römische Grabfunde aus Schwarzerden.

Insgesamt wurden 2009 rund zehn größere und zehn kleinere Ausgrabungen durchgeführt, hinzu kommen etliche Kleinmaßnahmen / Baustellenbetreuungen ohne oder mit nur kleinen Befunden. Die Projekte Otzenhausen („Hunnenring“), Reinheim (Europäischer Kulturpark und Erforschung des Umfeldes), Borg (Archäologiepark Römische Villa) und Tholey-Wareswald (römischer vicus) wurden mit systematischen Grabungen fortgesetzt (s. ges. Beitrag).

Unter den Notmaßnahmen hat die Fortführung der Untersuchung des römischen Gräberfeldes in Schwarzerden herausragende Funde und Befunde erbracht (s. ges. Beitrag); überraschend war die Entdeckung eines reichen frührömischen Grabes und einiger weiterer kaiserzeitlicher Bestattungen mitten in einem Zentrum der saarländischen Schwerindustrie, dem Werksgelände der Dillinger Hütte (s. ges. Beitrag). Umfangreiche Sondagen im Vorfeld des römischen vicus und Kastells Saarbrücken im Zusammenhang mit einer Hochwasserschutzmaßnahme lieferten überraschende Ergebnisse und zeigten, dass hier noch aussagekräftiges und gut erhaltenes Quellenmaterial zur Geschichte des sonst durch moderne Baumaßnahmen zerstörten römischen vicus Saravus in der Erde ruht (s. ges. Beitrag).

Unter den kleineren Notgrabungen ist – neben den in diesem Band eigens behandelten – eine Untersuchung auf dem Campus der Universität des Saarlandes erwähnenswert, bei der das Gräberfeld zu einer alt bekannten römischen Villa lokalisiert werden konnte. Neuland beschrift das Landesdenkmalamt mit der archäologischen Betreuung einer Umbaumaßnahme an einem Mühlenwehr in Niedaltdorf, dessen Aufbau und Datierung zu klären waren.

In Pachten ergab sich bei Bauarbeiten eine Gelegenheit, einen kleinen Ausschnitt des römischen vicus dicht nordöstlich der Kirche St. Maximin zu untersuchen. Es handelte sich um eine in der Antike offene Fläche, die zwar intensiv begangen worden sein muss, aber keine Mauerreste aufwies.



Nennig: Benedictus- Kreuzanhänger aus Buntmetall (um 1700), Foto: 2009

Wie schon seit Jahren fanden auch 2009 Prospektionen und Grabungen im Gelände der Kieswerke Besch-Nennig (KBN) statt, wieder in gutem Einvernehmen mit und unterstützt von dem Betreiber. Dabei konnte u.a. der hier abgebildete kreuzförmige Anhänger aufgelesen werden. Das aus einem dünnen Buntmetallblech gepresste Kreuzchen ist trotz seiner geringen Größe mit Buchstaben und Zahlen übersät und trägt zudem ein kleines Heiligenbild. Der

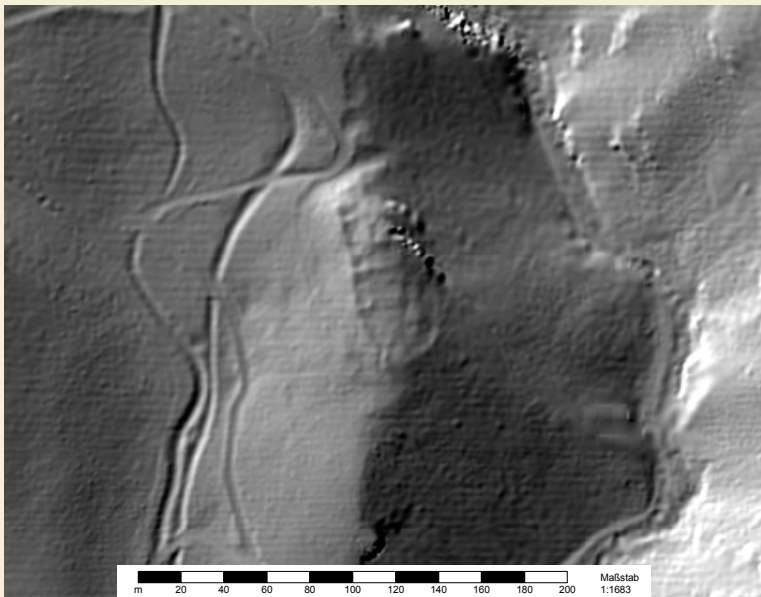
Sinn der Inschriften erschließt sich nur mühsam, denn es handelt sich um Abkürzungen. Das Stück stammt aus der Zeit um 1700 und gehört zu der großen Gruppe der Benedictusanhänger. Sie hatten Amulettcharakter, wurden an der Kleidung getragen, an die Kinderwiege genagelt oder im Acker vergraben, um Unheil abzuwehren. Befunde, die zu dem interessanten Fund gehören könnten, ließen sich trotz intensiver Suche nicht ausmachen. Vielleicht sollte das Kreuz einst die Fruchtbarkeit des Ackers steigern.

Ganz in der Nähe dieser Fundstelle konnte ein Brandgrab der Urnenfelderzeit (Stufe Hallstatt A) systematisch ausgegraben werden. Die verbrannten Knochenreste lagen zusammen mit Scherben von zwei Beigefäßen in einer größeren Urne. Der Umkreis um die Bestattung wurde großflächig nach weiteren Gräbern abgesucht, jedoch ohne Erfolg. Es könnte ein Einzelgrab oder – und das ist wahrschein-

licher – einziger Rest eines Gräberfeldes sein, das bereits weitgehend der Erosion und dem Pflug zum Opfer gefallen ist.

Die im Jahresbericht für 2008 vorgestellten digitalen Geländemodelle konnten leider noch nicht landesweit systematisch nach Bodendenkmälern ausgewertet werden. Als Instrument bei der täglichen Arbeit haben sie sich aber bestens bewährt und erscheinen schon jetzt unverzichtbar. Als Beispiel für ein Objekt, das sich auf diese Weise besonders gut erfassen lässt, wird hier die Aufnahme der hochmittelalterlichen Burg ‚Saarstein‘ an der Saarschleife bei Mettlach vorgelegt; dies ist der bisher beste Plan der noch unerforschten Anlage. Sie geht auf eine Belagerungsburg zurück, die gegen die Burg Montclair gerichtet war.

Auch 2009 ist wieder unseren ehrenamtlichen Helfern zu danken: Bernd Berretz, Siersburg; Hans Cappel, Blieskastel; Herbert Jäckel, Hasborn; Reimund Jäckel, Hasborn; Hubert Kerwer, Bietzen; Severin Lukas, Menningen; Arnd Maes, Siersburg; Dr. Gerhard Müller, Scheid; Johannes Naumann, Thalexweiler; Reinhold Strauß, Wustweiler; Stefan Zender, Namborn. (Ad)




Burg ‚Saarstein‘ bei Mettlach im digitalen Geländemodell, LKVK, Ktr. Nr. Z-009/04

Nachdem in den vergangenen Jahren die Grundlage zur Inventarisierung der Bodendenkmale in einer Datenbank geschaffen wurde, ging es neben deren Vervollständigung durch Komponenten wie Bilderfassung und Darstellung in den Karten vor allem auch um die Bestückung mit Daten. Die bereits in den Akten erfassten Daten werden nach und nach aufbereitet. Zurzeit steht die Stadt Saarbrücken auf dem Programm, von deren 18 Gemarkungen bisher 12 in der Datenbank erfasst werden konnten. Die so begonnene Digitalisierung der seit 1920 analog erfassten Denkmale wird für das gesamte Saarland sicher mehr als eine Generation in Anspruch nehmen. Daneben gilt es jedoch, den aktuell anfallenden Datenbestand, also neu entdeckte Denkmale oder Denkmale, die aktuell verändert werden, zeitnah digital zu erfassen. Dafür wurde in 2009 eine „Archäologievariante“ der Datenbank programmiert, die in der Lage ist, bekannte Daten zu importieren, neue Daten vor Ort zu erfassen sowie alle Änderungen und Neuerfassungen an die Denkmaldatenbank im Landesdenkmalamt wieder abzugeben. Das ist mit einigem Aufwand verbunden, da für die Zeit einer Grabung beispielsweise sichergestellt sein muss, dass bereits in der Datenbank vorhandene Daten nur einmal verändert werden können: entweder vor Ort oder in der Denkmaldatenbank, damit später nicht aktuelle

Änderungen wieder überschrieben werden. Ebenso sollen Teilbestände einer Grabung bereits vorab in die Denkmaldatenbank eingegeben werden können, um beispielsweise Fundstücke an die Restaurierungswerkstatt abzugeben und dem Restaurator gleichzeitig auf dazu erfassten Dokumentationsdaten zur Verfügung zu stellen. So können von nun an auch größere Datenbestände und z. B. auch die digitale fotografische Dokumentation einer aktuellen Grabung in die Denkmaldatenbank einfließen. (Schö)

Landesdenkmalamt Saarland : Denkmaldatenbank

Kenn	Gemarkung	Gemarkung
Regionalnummer	Stadtkreis	Ortschaft
Nummer		
Name	Hilfsweg-Stein	
Jahr	1977	
Bau-Nr.	168	
Für Denkm.	Denk.	
Region	Saarbrück	



Denkmal
Hilfsweg-Stein
Hilfsweg-Stein

Denkmal
Hilfsweg-Stein
Hilfsweg-Stein

Fundamente
Hilfsweg-Stein
Hilfsweg-Stein

Gemeindegliederung
Hilfsweg-Stein
Hilfsweg-Stein

Bodendenkmalpflege

Praktische Bodendenkmalpflege Im Vorfeld des Kastells Saarbrücken



Saarbrücken: Archäologische Sondagen mit dem Bagger in der Saaraue am Osthafen, im Vordergrund links Ausschnitt aus der römischen Straße. Es dürfte sich um die Fernstraße von Worms nach Metz handeln, Foto: 2009

Auf Grund von Planungen der Saarbrücker Stadtverwaltung, am Osthafen größere Erdabträge vorzunehmen, um eine Retentionsfläche zum Hochwasserschutz anzulegen, wurden im Herbst 2009 archäologische Sondagen in den betroffenen Flächen durchgeführt. Dabei wurden 2 m breite Gräben auf einer Gesamtlänge von 900 m angelegt; sie reichten stellenweise bis 4 m unter die heutige Oberfläche. Der Bereich liegt in der Saaraue, rund 100 bis 250 m westlich des spätrömischen Kastells bzw. des kaiserzeitlichen vicus-Areals, von dem es durch das heutige Hafenbecken getrennt ist. Bei Anlage des Hafens wurde ein Altarm der Saar genutzt, die also früher dort geflossen ist. Sollte dieser Saarlauf annähernd dem antiken entsprechen, läge die Untersuchungsfläche jenseits der römischen Siedlung auf dem anderen Ufer der Saar. Sicher ist dies allerdings nicht, denn alte Nachrichten über römische Brückenpfeiler im Bereich des Hafenbeckens sind sehr fragwürdig.

Die untersuchte Fläche ist Überschwemmungsbereich und eignet sich damit kaum für Siedlungs- oder Bestattungszwecke. Sicher erschien vorab nur, dass die von Worms nach Metz führende römische Fernstraße, von Kastell und vicus her kommend, das Areal queren müsse.

Die Ergebnisse der Sondagen waren mehrfach überraschend. Eine Straße wurde zwar gefunden, nimmt aber einen anderen Verlauf als bisher vermutet. Neben der Trasse wurde ein spätrömisches Körpergrab entdeckt, das auf die Existenz eines Gräberfeldes hinweist. Zwar liegen Friedhöfe regelmäßig an Ausfallstraßen, aber nicht in Feuchtgebiete. Darüber hinaus kam eine Grube mit Tierknochen zu Tage, die

vielleicht auf kultische Aktivitäten in der Flussaue hinweist.

Die Straße konnte über eine Länge von 63 m nachgewiesen und in mehreren Teilbereichen freigelegt, aber noch nicht geschnitten, also in ihrem Aufbau nicht untersucht werden. Ihre Breite beträgt um 4,80 m und liegt damit im Normbereich römischer Landstraßen. Stellenweise konnte ein 60-70 cm hoher Damm nachgewiesen werden. Die Fahrbahndecke wird durch eine Kies-schicht gebildet, die auf einer sauber aus großen Sandbruchsteinen gesetzten Stückerung liegt. An einigen Stellen lassen sich kleinere Flickungen und Gebrauchsspuren



Saarbrücken: Das spätrömische Körpergrab wird freigelegt. Einzige Beigabe sind mit Eisennägeln beschlagene Schuhe, Foto: 2009

ausmachen. Einzelne Funde im Fahrbahnbelag gehören in die Römische Kaiserzeit. Später scheint die Straße nicht mehr benutzt, sondern schnell mit Flussablagerungen zugeschwemmt worden und darunter gut erhalten geblieben zu sein. Möglicherweise steht die Aufgabe dieses Straßenabschnittes mit einer Verlagerung des Flussübergangs im Mittelalter in Zusammenhang.

Das Grab lag nicht weit südlich der Straßentrasse. Der oder die Tote wurde in gestreckter Rückenlage angetroffen, SSW-NNO orientiert. Die Füße steckten in Schuhen, deren Sohlen flächig mit eisernen Nägeln beschlagen waren. Weitere Beigaben wurden nicht beobachtet. Das Grab muss recht flach unter der römischen Oberfläche angelegt worden sein. Die Mitgabe von eisenbeschlagenen Schuhen begegnet uns regelmäßig im spätrömischen Nordgallien; zu dieser Datierung passt auch die stratigraphische Situation.

Im SW der Untersuchungsfläche kam eine flache, aber mit einem Durchmesser von 3,40 m große Grube zu Tage, die mit Holzkohle und Tierknochen gefüllt war. Einzelne Tonscherben aus der Füllung weisen in die Römische Kaiserzeit. Die Funktion der Anlage ist derzeit noch unklar. Sie könnte in die Bereiche Religion / Kult oder Handwerk gehören.

An anderer Stelle wurde eine Konzentration von Bauschutt entdeckt, und schließlich sind Pfosten- und Grabenstrukturen sowie Gruben zu erwähnen, die römerzeitlich oder auch vorrömisch sind.

Das Areal ist also wider Erwarten ziemlich reich an Funden, die zudem für die Geschichte Saarbrückens von herausragender Bedeutung sind. Die Fortsetzung der Erdarbeiten ist für 2010 geplant. Die Befunde der archäologischen Sondagen sind bei den Planungen berücksichtigt worden, um möglichst viele Bodendenkmäler unbeschadet in der Erde belassen zu können. Andere werden geborgen und dokumentiert werden müssen. Darüber hinaus ist zu wünschen, dass zielgerichtete systematische Grabungen an wichtigen Befunden durchgeführt werden können. Insbesondere das Gräberfeld verspricht wesentliche neue Aufschlüsse über die Geschichte und vor allem das Ende der römischen Besiedlung von Saarbrücken. (Ad)

Bodendenkmalpflege

Merowingerzeitliche Gräber in Rammelfangen, Kr. Saarlouis

Bereits vor zwei Jahrzehnten erregten frühmittelalterliche Grabfunde (ein Einzel- und ein Doppelgrab) öffentliche Aufmerksamkeit, die in Rammelfangen bei Anlage eines Gartenteiches überraschend zum Vorschein gekommen waren. Das damals entdeckte Doppelgrab (Mann und Frau) aus der Zeit um 600 n. Chr. ist inzwischen weithin bekannt, denn es gehört – trotz seiner teilweisen Beraubung – zu den Prunkstücken des Museums in Pachten.

2008/2009 plante der Sohn des damaligen Finders erneut Erdarbeiten in diesem Garten, auch dieses Mal zur Anlage eines Teiches. Dass dabei wieder Grabfunde der Merowingerzeit zu Tage treten würden, stand zu erwarten. Tatsächlich wurden vier weitere Tote in drei Gräbern entdeckt. Weil das Landesdenkmalamt in vorbildlicher Weise schon vor Beginn der Erdarbeiten informiert worden war, verliefen Entdeckung und Ausgrabung optimal.

Zwei Einzelgräber und ein Doppelgrab konnten sorgfältig untersucht und dokumentiert werden. Da die Restaurierung der Kleinfunde noch aussteht, kann hier nur vorläufig berichtet werden.



Rammelfangen: Freilegung des Frauengrabes, Foto: 2009

Auch dieses Mal war es ein Doppelgrab, das die Archäologen am längsten beschäftigte, wieder Mann und Frau und wieder – wie häufig in frühmittelalterlichen Gräberfeldern – war das Grab alt geplündert. Allerdings waren die Räuber an dieser Stelle gründlicher gewesen als bei dem 1987 entdeckten Befund. Die Beigaben waren vollständig ausgeräumt, und lediglich die Füße und Unterschenkel der beiden Toten blieben ungestört. Offenbar hatten die Grabräuber ihren Schacht zu eng angelegt. Sie hatten ihn unten zwar trichterförmig erweitert, aber konnten die Füße nicht mehr erreichen. Zu Füßen einer der beiden Be-



Rammelfangen: Detail des Frauengrabes mit bronzenem Ohrring und Perlenkette, Foto: 2009

stattungen blieben deshalb mehrere Eisenobjekte in ungestörter Lage erhalten. Sonst waren in der Grabgrube bzw. in dem Raubschacht etliche kleine Fragmente verstreut, so Perlen (darunter drei aus Bernstein) der Frau. Eiserne Pfeilspitzen sind dem Mann zuzuordnen.

Neben dem Doppelgrab wurden das schlecht erhaltene Grab eines Kleinkindes und das wohl vollständig überlieferte einer Frau entdeckt. Die Frau trug große bronzene Drahtohrringe, um den Hals eine Kette aus Tonperlen, am Becken lag eine eiserne Gürtelschnalle und an den Oberschenkeln ein Eisenmesser. Da die Beigaben noch nicht restauriert sind, lassen sich die Gräber derzeit nur grob datieren. Sie dürften in die Jahrzehnte um 600 n. Chr. gehören. (Ad)

Bodendenkmalpflege

Ein frührömisches Gräberfeld im Herzen der saarländischen Schwerindustrie



Blick in die Baustelle im Gelände der Dillinger Hüttenwerke: Der Bereich des Gräberfeldes ist durch eine Fülle von Leitungsgräben, Fundamentgruben, Planierungen und Erdabträgen gestört. Nur vereinzelt konnten sich die antiken Befunde erhalten, Foto: 2009

Mitten im Gelände der Dillinger Hüttenwerke wurde bei Bauarbeiten im Juni 2009 überraschend ein Gräberfeld der Römischen Kaiserzeit entdeckt. Bis dahin waren aus dem weitläufigen, seit dem 17. Jahrhundert intensiv industriell genutzten Areal keine archäologischen Funde bekannt geworden. Größere Teile des Bestattungsortes sind zweifellos im Laufe der industriellen Nutzung bereits verloren gegangen, aber einige Befunde hatten sich unter dicken Planierschichten erstaunlich gut erhalten. Insgesamt konnten im Rahmen der archäologischen Baubegleitung, die in bestem Einvernehmen mit dem Eigentümer und den vor Ort tätigen Baufirmen erfolgte, 2009 fünf Gräber erfasst werden.

Besonders interessant und reich an Beigaben ist Grab 1. Leider war ein Teil (wahrscheinlich rund ein Drittel) der Grabgrube den aktuellen Bauarbeiten zum Opfer gefallen, bevor sie erkannt und dem Landesdenkmalamt gemeldet wurde. Der Rest des Befundes erwies sich aber immer noch als sehr ergiebig. Es handelte sich um eine Ausstattung, die nicht nur Wohlhabenheit, sondern auch Bildung widerspiegelt.

Die Grube des Brandgrabes wies einen rechteckigen Grundriss auf und war mit einer Länge von mindestens 1,90 m bei einer Breite von 1,10 m auffallend groß. Zwischen den auf der Sohle der Grabgrube ausgestreuten verbrannten Knochenresten lagen Trachtgegenstände: ein Paar Bronzefibeln und ein eiserner Fingerring mit Gemme. Auf den Knochen waren zwei eiserne Schreibgriffel (stili) zum Beschriften von Wachstafeln abgelegt. Möglicherweise zum Schreibgerät gehörte ein Holzkasten, von dem sich nur der eiserne Griff erhalten hat. Die paarige Mitgabe von Fibeln gilt als weibliches Merkmal; der Durchmesser des Fingerringes und das Schreibzeug weisen eher auf einen Mann.

Unter den ca. 15 Gefäßen für Speisen und Getränke fallen zwei Bronzegefäße als Luxusbeigaben auf: ein bronzener Schöpfer (simpulum; zum Zustand nach Abschluss der Restaurierung, s. ges. Beitrag), dessen senkrechter Griff in einem kleinen Sieblöffel (zum Abschöpfen von Verunreinigungen / Gewürzen) endet, sowie eine Schüssel (?), die nur unvollständig und zerschlagen in das Grab gelangt ist.



Dillingen: Auswahl der erst teilweise restaurierten Beigaben. Vorne links zwei aneinander gerostete Schreibgriffel, daneben bronzene Fibel, Fingerring, die Schöpfkelle mit abgebrochenem Siebgriff sowie der eiserne Henkel eines Kästchens. Der rote Krug wurde in der Nähe des Grabes im Abraum gefunden und gehört nicht sicher zu dem Inventar, Foto: 2009

Die Tongefäße gehören überwiegend der sog. ‚Belgischen Ware‘ an, deren Auftreten die Spätlatènezeit von der Römischen Kaiserzeit scheidet. Die Graubelgischen Becher und Rotbelgischen Teller / Schalen sind den frühen Produkten dieser Ware zuzurechnen und erlauben es, die Grablegung in die Jahre um Christi Geburt zu datieren.



Dillingen: Gemme, Alter Mann mit Kranich (?), Foto: 2009

Besonderes Interesse verdient der Fingerring mit Gemme, den man auf Grund der Vergesellschaftung mit Schreibgerät als Siegelring bezeichnen darf. In einen Halbedelstein eingeschnitten ist das Bild eines krumm am Stock gehenden, bärtigen Mannes. Er trägt auf dem Rücken einen toten Kranich (?), offenkundig als Jagdbeute. Kraniche wurden in römischer Zeit mit Fallen gefangen und gern gegessen. Das Motiv ist in der Glyptik ungewöhnlich. Es passt aber gut zu Landschaftsbildern mit Motiven aus dem Landleben und zu literarischen, idealisierten Darstellungen des Landlebens aus

den Jahrzehnten um Chr. Geb. Vergil und Horaz erwähnen dabei sogar die Jagd auf den Kranich.

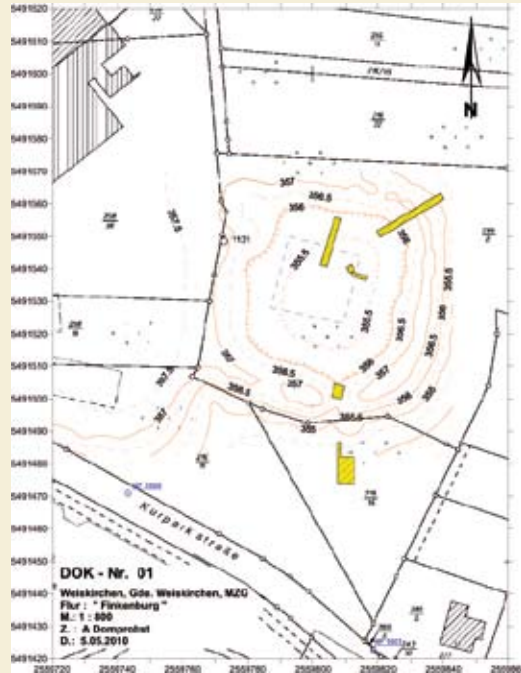
Es überrascht, dass dieser Ring und die Schreibgriffel in einer so abgelegenen ländlichen Region bereits zu Beginn der Römischen Kaiserzeit als Grabbeigaben auftreten. Sie demonstrieren Bildung und einen hohen Grad an ‚Romanisierung‘. Die bronzene Schöpfkelle weist auf mediterrane Trinksitten hin. Nach den Bestattungssitten dagegen fügt sich das Dillinger Grab nahtlos in die einheimisch-gallische Kultur ein, die sich kontinuierlich von der Spätlatènezeit in die frühe Römische Kaiserzeit hinein entwickelt. Einheimisches vermischt sich hier mit Fremdem. Schlaglichtartig erhellt das Dillinger Grab den Akkulturationsprozess, der in ländlichen Regionen Nordgalliens bereits in augusteischer Zeit stark fortgeschritten war. (Ad)

Bodendenkmalpflege

Die ‚Finkenburg‘ in Weiskirchen. Eine mittelalterliche Burganlage

Die Finkenburg (auch Finkelburg oder Finkenberg), ein imposanter Ringwall mit einem abgerundet-rechteckigen Grundriss von 75 m : 70 m und einer erhaltenen Höhe von 2 m, ist eine mittelalterliche Niederungsburg in der Aue des Holzbaches. Ihre Innenfläche ragt nur wenig über den Grundwasserspiegel. Über ihre historische Bedeutung, ihre Funktion und ihre ursprüngliche Gestalt ist wenig bekannt. Aussagefähige Schriftquellen fehlen weitgehend, archäologische Untersuchungen hatten bis 2009 noch nicht stattgefunden, und nicht einmal eine exakte Aufmessung und Dokumentation des oberirdisch sichtbaren Befundes lag bisher vor. Bemerkenswert ist eine Nachricht aus der Zeit um 1750, die die Finkenburg als verfallenes Haus inmitten eines Weihers beschreibt.

Die Gemeinde Weiskirchen entwickelte 2008, unterstützt von der Kulturstiftung des Landkreises Merzig-Wadern, Pläne, die Burganlage behutsam touristisch in Wert zu setzen. In frühzeitiger Absprache mit dem Landesdenkmalamt wurde dabei der Aspekt des Denkmalschutzes (Bewahrung der Originalsubstanz) gebührend berücksichtigt. Eine touristische Nutzung bietet sich in diesem Fall an, da die Burg in Randlage zum Kurpark, unmittelbar neben dem Kurbad und im Zuge eines Premium-Wanderweges liegt. Sie lässt sich also zwanglos in die bestehende touristische Infrastruktur einbinden. Insbesondere durch den geplanten Anschluss an den Kurpark ist die Pflege der Anlage garantiert.



Weiskirchen: Planskizze der Finkenburg mit gelber Markierung der ausgegrabenen Flächen. Die gestrichelte Linie gibt die geophysikalisch erfasste quadratische Struktur wieder. Plan: 2009; Grundplan: LKVK, Ktr. Nr. Z-009/04

Der erste Schritt der Erschließung bestand in einer Rodungsmaßnahme, die Denkmal schonend durchgeführt wurde. Es schloss sich eine gründliche Dokumentation des Befundes (Anfertigung eines detaillierten Höhenschichtenplanes, fotografische Dokumentation) sowie eine zerstörungsfreie archäologische Prospektion (geomagnetische bzw. geoelektrische Vermessung, Erstellung eines digitalen Geländemodells) an. Anschließend wurde im Sommer 2009 eine kleine Plangrabung durchgeführt. Sie verfolgte im Wesentlichen wissenschaftliche Ziele, die in Hinblick auf die touristische Präsentation (Erläuterung / Beschilderung der Anlage) von Bedeutung sind.

Die Ergebnisse waren überwiegend anders als erwartet. Eine geoelektrisch gut erkennbare rechteckige Struktur im Zentrum des Ringwalls ist nicht einfach das Fundament eines steinernen oder hölzernen Gebäudes, sondern es handelt sich wahrscheinlich um die Kante einer inselartigen Erhöhung innerhalb einer sonst feuchten (sumpfigen oder zeitweise gefluteten) Innenfläche der Wallanlage. Sie ragt auch heute noch ein wenig aus der Fläche heraus. Ihre Ausdehnung beträgt etwa 21 m : 21 m. Sie markiert den Standort eines Gebäudes, von dem bisher keine Reste erfasst werden konnten. Es dürfte in der Neuzeit komplett abgetragen und sein Standplatz planiert worden sein. Zudem wurden an dessen Kanten entlang Drainagegräben gezogen, die

zumindest stellenweise den alten Umriss verändert haben und die sich vermutlich auch auf das Ergebnis der geoelektrischen Messungen negativ ausgewirkt haben. Die Vermutung, dass es sich bei dieser Plattform um den Unterteil eines Hügels handeln könnte, liegt analog zu sog. Turmhügelburgen nahe. Dann müssten aber zumin-



Weiskirchen: Finkenburg. Blick auf den Ringwall von N; rechts der Schnitt durch den Wall, Foto: 2009

dest die scharf rechtwinkligen Ecken der Struktur sekundär, etwa bei Anlage der Entwässerungsgräben entstanden sein.

Der Wall ist ein Erdwall ohne Einbauten. Auf seiner Krone stand eine Holzkonstruktion (Palisade?), die abgebrannt und nach außen gekippt ist. Ihre Reste haben sich als Holzkohleschicht auf der Außenseite des Walles abgelagert. Pfostenlöcher der Palisade sind leider nicht erhalten. Sie sind offenbar der Erosion zum Opfer gefallen. Einen dem Ringwall vorgelagerten Graben gab es nicht. An der Innenseite des Walls ergaben sich Hinweise auf eine deutlich ältere Anlage (Steinsetzung unter einem flachen Erdwall), deren Entstehung, Funktion und Datierung noch ganz offen sind. Sie ist in den mittelalterlichen Wall integriert worden.

Erstaunlich war die Fundarmut in der Burganlage. Nur wenige einzelne Keramikscherben des Hochmittelalters, meist aus gestörten Bereichen, konnten erfasst werden. Älteres fehlt ganz. Das passt nicht zu den Erfahrungen mit mittelalterlichen Siedlungen, die meist zahlreiche Kleinfunde liefern. Insbesondere in der feuchten Mulde zwischen dem Wall und der Standfläche des Gebäudes waren Funde zu erwarten. Zumindest in den kleinen, bisher untersuchten Teilflächen bestätigte sich diese Erwartung nicht. Daraus ergibt sich der Eindruck, dass die Anlage nur kurzzeitig bestanden haben oder weitgehend unbewohnt gewesen sein dürfte.

Die Konstruktion der Befestigung (Ringwall mit aufgesetzter Palisade, kein Graben an der Außenseite) passt gut zu dem Typus der Turmhügelburg (Motte). Ob sich im Zentrum der Anlage einst auch der typische Turm auf einem Hügel erhob, ist noch nicht geklärt, aber immerhin wahrscheinlich. Die Finkenburg scheint bereits nach kurzer Nutzung abgebrannt und aufgegeben worden zu sein. Dass die seit 1338 belegte, nur etwa 600 m entfernte Burg Weiskirchen in direkter Nachfolge der Finkenburg steht, liegt zu vermuten nahe.

Der offenbar geringen historischen Bedeutung der Finkenburg und dem schlechten Erhaltungszustand ihrer Innenbebauung steht die besonders stattliche Wallanlage konträr gegenüber. Sie gehört zu den eindrucksvollsten oberirdisch sichtbaren archäologischen Denkmälern des Saarlandes und verdient schon deshalb besondere Beachtung. (Ad)

Bodendenkmalpflege

Saarland-Agenda – Ressortprogramm Umwelt: „Archäologieprojekt Keltische Fürstensitze in Europa“

2008 wurde das „Archäologieprojekt Keltische Fürstensitze in Europa“ in die Saarland-Agenda – Ressortprogramm Umwelt aufgenommen.

Unter dem Schwerpunkt-Thema Heimat, TOP-Projekt (B3b) finden in Zuständigkeit des Landesdenkmalamtes Saarland jährlich mehrwöchige Ausgrabungen in Reinheim und mit saarländischer Beteiligung am keltischen Fürstensitz „Mont Lassois“ bei Vix, Dép. Côte-d’Or in der Bourgogne statt.

Die 1953 bzw. 1954 entdeckten Fürstinnengräber von Vix aus der Späten Hallstattzeit (um 500 v. Chr.) und Reinheim aus der Frühen Latènezeit (ca. 370 v. Chr.) zählen mit ihren qualitätvollen Ausstattungen aus Bronzegeschirr und Goldschmuck zu den wichtigsten Grabfunden der frühen Keltzeit in Mitteleuropa.

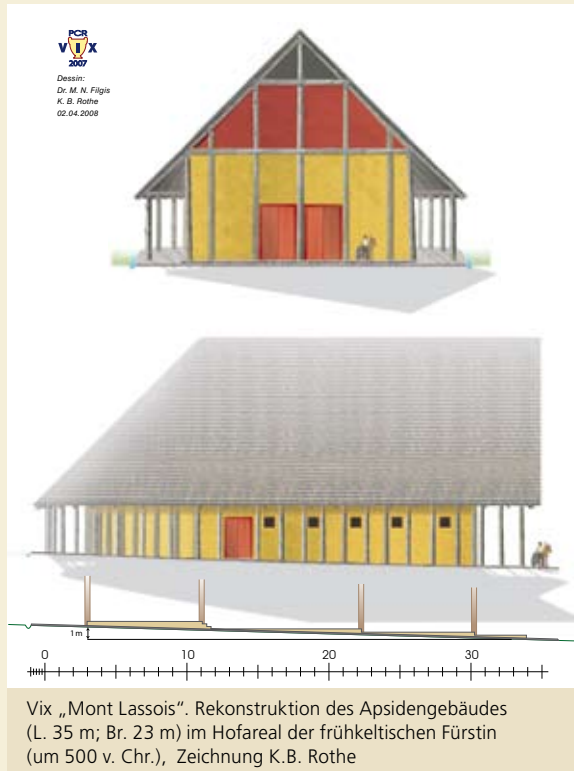
Schon zwischen 1992-1997 wurden im Rahmen des deutsch-französischen Forschungsprojektes „Keltische Fürstensitze westlich des Rheins“ die Ausgrabungen wiederaufgenommen. Träger waren zunächst die Société archéologique und historique du Châtillonnais, der Verein Archéos aus Paris und der Archäologische Verein des Saarpfalz-Kreises in Kooperation mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (J. Biel) und der Universität Kiel (A. Haffner).

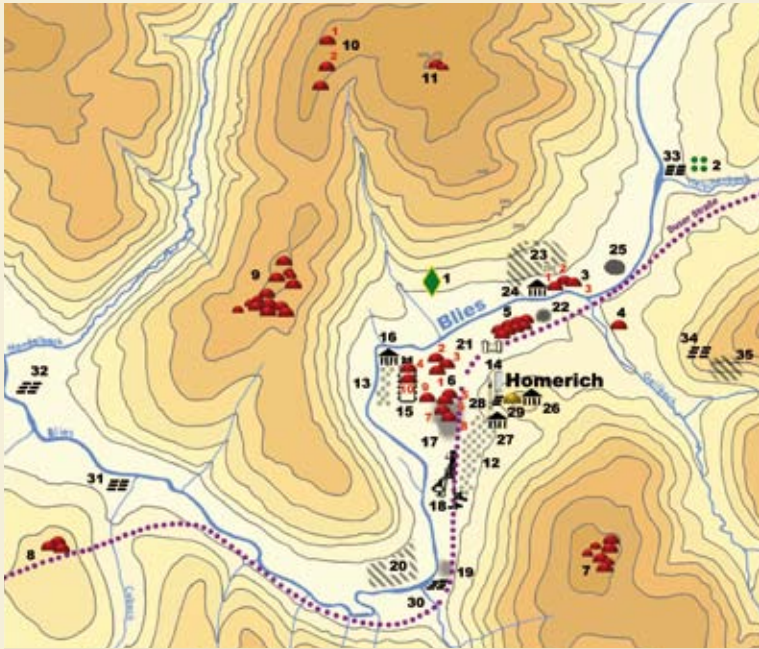


Abb. links: Vix. 1,64 m hoher griechischer Bronzekrater zur Aufnahme von 1100 Litern Wein aus frühkeltischem Fürstinnengrab (um 500 v. Chr.), Foto: 2009

Abb. rechts: Vix. Frühkeltischer Fürstensitz „Mont Lassois“ mit Hochplateau „Mont Saint Marcel“ (400 x 180 m) von Osten, Foto: R. Goguy 2009

Aus dieser, mehr auf privater Basis, entstandenen Zusammenarbeit entwickelte sich dann ab 2002 mit Beteiligung der Universitäten Wien und Dijon (B. Chaume, N. Nieszery, W. Reinhard), auf dem ca. 7 Hektar großen Hochplateau des Mont Lassois, dem „Mont Saint Marcel“ (400 x 170 m) unter der Direktion von C. Mordant/seit 2009 S. Wirth und Koordination von B. Chaume, das französische P.C.R. (Projet collectif de recherche) Projekt „Vix et son environnement“. Die Basis der Forschungen bildeten die geomagnetischen Untersuchungen durch H. von der Osten-Woldenburg vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, bei denen zahlreiche Grabfunde in Tallage und eine deutliche Strukturierung des Hochplateaus zu erkennen waren. Während sich die Wiener Ausgrabungen (O. H. Urban, T. Pertlwieser) auf die Befestigungsanlagen konzentrieren, lag der Schwerpunkt der Forschungsarbeit an der Universität in Kiel (A. Haffner, U. Müller; 2002-2006; die Universität Zürich (P. De la Casa, ab 2009) untersucht das im Siedlungsareal „Champ de Fossés“. Durch die Untersuchungen des späthallstattzeitlichen Heiligtums „Les Herbues“ mit seinen Sitzstatuen aus Kalkstein und des spätbronzezeitlichen Großgrabhügels 2 „Les Tillies“ in Tallage sowie der Wallschnitte und Siedlungsgrabungen, vor allem der Apsidengebäude 1 (L. 35 m; Br. 23 m) und 2 (L. 21 m; Br. 13 m) im Hofareal der keltischen Fürstin auf dem Hochplateau kann auf mitteleuropäischer Ebene mit dem „Mont Lassois“ nur noch die Heuneburg an der oberen Donau verglichen werden.





Die Siedlungskammer von Bliesbruck-Reinheim.

1 Reinheim „Osterwiese“, spätbronzezeitlicher Hortfund 2 Gersheim „Großer Acker“, spätbronzezeitlicher Friedhof 3, 1-3 Reinheim „Horres“, latènezeitliche Grabhügel 4 Niedergailbach „In den Augärten“, hallstattzeitliche Grabhügelgruppe 5 Reinheim „Furtweg“, bronze- bis mittellatènezeitliche Grabhügelgruppe 6,1-10 Reinheim „Katzenbuckel“, „Auf dem Sand“, „Allmend“, späthallstatt- bis mittellatènezeitliche Grabhügelgruppe (Nr. 6,1 keltisches Fürstinnengrab) 7 Niedergailbach „Brückerberg“, hallstattzeitliche Grabhügelgruppe 8 Blies-Ebersing „Kapellenwald“, Grabhügelgruppe 9 Reinheim „Bannholz“, hallstattzeitliche Grabhügelgruppe 10,1 Bebelsheim „Mandelbachtaler Wald“ und 10,2 Reinheim „Hochwald“, mittelbronzezeitliche Einzelhügel 11 Gersheim „Hardt“, Grabhügelgruppe 12-13 Bliesbruck-Reinheim, Siedlungsareale von der Stein- bis in die Frühlatènezeit 14 Reinheim „Homerich“, vorgeschichtliche Schächte 15 Reinheim „Allmend“, römische Villa 16 römischer Venustempel 17 Bliesbruck-Reinheim „Auf dem Sand“, römischer Friedhof 18 Bliesbruck „Steinfelder“, römischer Vicus 19 Bliesbruck „Bahnhof“, römischer Friedhof 20 Bliesbruck „Les Champs“, römisches Siedlungsareal 21 Reinheim „Furtweg“, römische Villa 22 Reinheim „Furtweg“, römischer Friedhof 23 Reinheim „Horres“, römisches Siedlungsareal 24 spätlatène-/frühromerzeitliches Heiligtum 25 Gersheim „Pfuhrfeld“, römischer Friedhof 26 Reinheim „Homerich“, römisches Bergheiligtum 27 Reinheim „Ober Brucker Trischer“, römischer Pronaos-Tempel 28 Reinheim „Willmannsstein“, Jupitergigantensäule 29 Reinheim „Homerich“, spätmerowingerzeitlicher Friedhof, Grabhügel mit Adels- und Pferdegrab 30 Bliesbruck, merowingerzeitlicher Friedhof 31 Blies-Ebersing, merowingerzeitlicher Friedhof 32 Habkirchen, merowingerzeitlicher Friedhof 33 Gersheim „Mühletzel“, merowingerzeitlicher Friedhof 34 Niedergailbach „Sperr“, merowingerzeitlicher Friedhof 35 Niedergailbach „Wallringen“, wohl merowingerzeitliche Wüstung.

Zeitgleich wird seit 1987 im Europäischen Kulturpark bzw. Parc Archéologique Européen von Bliesbruck-Reinheim gegraben. In Trägerschaft des Saarpfalz-Kreises und des Département Moselle kam damals diesem Archäologieprojekt an der saarländisch-lothringischen Grenze mehr als nur Symbolcharakter zu.

Zwischenzeitlich lässt sich parallel zu den Grabfunden eine Siedlungsentwicklung von fast zweitausend Jahren, von der Späten Bronzezeit (12. Jh. v. Chr.) über die Kelten und Römer bis in die merowingische Epoche (7. Jh. n. Chr.) nachweisen.

Gerade durch diese Kontinuität zählt die Siedlungskammer des Europäischen Kulturparks Bliesbruck-Reinheim zu einem der wichtigsten vor- und frühgeschichtlichen Machtzentren in Mitteleuropa. Als überregional bedeutende Funde verdeutlichen dies neben dem keltischen Fürstinnengrab von Reinheim, das spätkeltisch-frührömische Heiligtum in der Flur „Horres“, der römische Vicus mit Axialvilla im „Allmend“ und der merowingische Adelsgrabhügel mit Pferdegrab auf dem „Homerich“. (Rei)



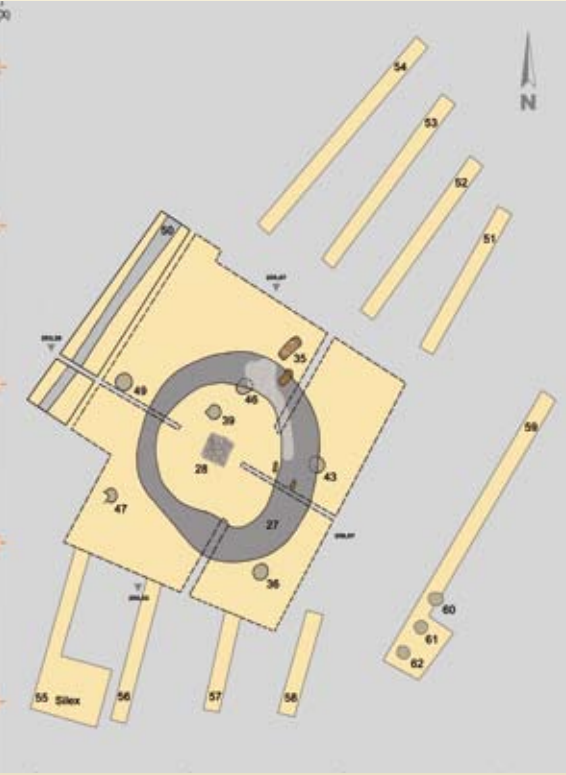
Reinheim: „Horres“. Schematischer Rekonstruktionsversuch zur Kubatur des spätlatène-, frührömischen Heiligtums (Ende 2. Jh. v. bis 60/80 n. Chr.), Foto: 2009



Reinheim: „Homerich“. Das Pferdegrab beim merowingischen Adelsgrabhügel aus der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr. Zeichnung: C. Schiene

Bodendenkmalpflege

Erster Feuersteinbergbau im Saarland auf dem „Homerich“ von Reinheim?



Reinheim: „Homerich“. Grabungsfläche (gelb) und die bislang entdeckten Schächte FST 36, 39, 43, 46, 47, 49, 60-62 im Umfeld des merowingerzeitlichen Grabhügels mit Zentralgrab FST 28, Kreisgraben FST 27 und Pferdegrab FST 35, Foto: 2009



Reinheim: „Homerich“. Sondage FST 59 mit den Schächten FST 60 und 62, Foto: 2009

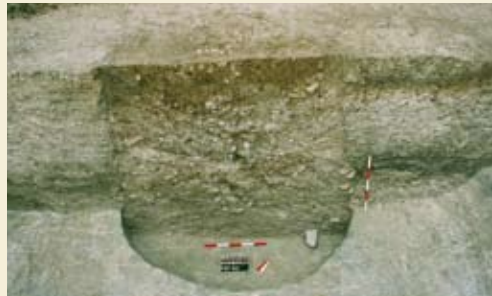
Im Winter 2007/2008 untersuchte das Landesdenkmalamt auf dem „Homerich“ von Reinheim einen merowingerzeitlichen Adelsgrabhügel (Dm. 18 m) aus der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr., der von einem 5 m breiten Kreisgraben begrenzt war. Dicht außerhalb fand sich in Bezug zur Grabanlage eine Grube mit vier Pferden ohne Kopf und zwei Hunden. In der Untersuchungsfläche kamen nach Abschieben der 0,40 m dicken Humusschicht sechs kreisrunde bräunliche Verfärbungen von 1,70-2,10 m Durchmesser zu Tage (FST 36, 39, 43, 46, 47 und 49), drei weitere (FST 60-63) im November 2009. Sie waren annähernd zylinderartig noch 1,56 m bis 2,50 m in den Muschelkalkfelsen eingetieft.

Stratigrafisch älter als das Adelsgrab aus dem 7. Jh. n. Chr. erschwerte das Fehlen von Funden und geologischen Hinweisen zunächst eine Funktions- und Altersbestimmung.

Aufgrund ihrer annähernd zylindrischen Form, die sie deutlich von den umgekehrt trichterförmigen Profilen vorgeschichtlicher Vorrats- bzw. Silogruben unterscheidet, und ihrer Lage im plattig ausgebildeten Muschelkalk lassen sich jedoch gewisse Ähnlichkeiten mit den Schächten steinzeitlicher Hornsteinbergwerke nicht von der Hand weisen. Hornstein als Fazies des Feuersteins/Silex entstand in grauer Vorzeit durch Ausbildung von Hartgründen in Flachmeeren unter Beteiligung von Organismen, die normalerweise im Meer oder im lockeren Sediment des Meeresbodens leben. Grundsubstanz ist eine weitgehend entwässerte Siliciumdioxidgallerte, wobei die durch Kristallbildung erfolgte „Zementierung“ der Gallerte dem Feuerstein die große Härte und die für technische Zwecke nutzbare Spaltbarkeit gibt. Das Siliciumdioxid selbst stammt aus wasserlöslichen Silikaten, die während der Kreidezeit vor 150 Millionen Jahren aus verwitterten Gesteinen entstanden, durch Regenwasser gelöst und über die Flüsse ins damalige Meer transportiert wurden.

Aufgrund seiner außergewöhnlichen Härte (7 auf der Mohs'schen Härteskala) und gleichzeitigen Sprödigkeit waren der Feuerstein und die feuersteinartigen Gesteine in der Steinzeit, in der man noch kein Metall kannte, neben Holz und Knochen der wichtigste Werkstoff. Mit ihnen stellte man Geräte für die Jagd mit Pfeil und Bogen, zum Ernten des Getreides, zum Aufräumen der Mahlsteine und zur Holzbearbeitung beim Hausbau her.

Namen gebend für die Steinzeit, den längsten Zeitraum der Menschheitsgeschichte, konnte das Rohmaterial jedoch nur an wenigen Stellen abgebaut werden. Während 1990 in der Bundesrepublik sieben Abbaureviere von Feuerstein mit gesicherten



Reinheim: „Homerich“. Schacht FST 62 im Profil, Foto: 2009



Reinheim: „Homerich“. Hornsteinführende Schichten im Ostprofil der Sondage FST 55, Foto: 2009



Reinheim: Auswahl der Feuersteine aus dem Erweiterungsschnitt und der vorgeschichtlichen Siedlung „Brücker Trischer“ am Fuße des „Homerichs“, Foto: 2009

Geländebefunden bekannt waren, hat sich ihre Zahl bis 1999 auf 46, in Europa auf weit mehr als hundert erhöht.

Die Vermutung, dass die Reinheimer Schächte in Zusammenhang mit Feuersteinbergbau stehen könnten, ließ sich 2009 durch die Entdeckung eines Verwitterungshorizontes mit 4, zwischen 4 bis 9 cm dicken, getrennt übereinanderliegenden Hornsteinschichten weiter erhärten. Das mindestens 8 m breite Schichtpaket, das durch tektonische Vorgänge verworfen war, streicht hangabwärts nach Westen an der Oberfläche aus. Mit einem Gefälle von 0,23 m auf 4 m taucht es dann in einem Schnitt nach Osten ins Berginnere ab. Die zum Teil unregelmäßig gebänderten Hornsteine zeigen ein charakteristisches Farbspektrum, das von dunkelgrauen bis schwarzbraunen Tönen reicht. Die Plattendicke schwankt zwischen 4 bis 9 cm. Die Platten sind häufig klüftig und weisen Hohlräume auf. Ihre Struktur variiert zwischen grobkörnig und homogen. Die Gesteinsrinde/Kortex der Platten ist im bergfrischen Zustand weiß sandfarben.

Darüber hinaus scheinen die in den vorgeschichtlichen Siedlungen von Reinheim entdeckten Geräte – vorbehaltlich einer mineralogischen Untersuchung – nach optischen Gesichtspunkten aus dem gleichen Material hergestellt.

Offensichtlich wussten die Menschen der Stein- oder Kupferzeit im unteren Bliestal von hochwertigem Feuersteinvorkommen auf dem „Homerich“ und bauten diesen wertvollen Werkstoff ab. Da der Bergvorsprung damals wohl bewaldet oder mit Gras bewachsen war, kommt ein oberflächliches Auflesen/Klauben der Feuersteinknollen kaum in Frage. Bei geringer Erdüberdeckung wurde das Rohmaterial, zunächst vermutlich im Tagebau, durch Gräberei, flache Schürfen, in mannstiefen Kühlen oder Pingen gewonnen.

Mit dem Wissen um die Lagerstätte ging man später zum Tiefbau über. Zu diesem Zwecke teufte man seigere/

senkrechte Suchschächte ab, mit denen man die Feuerstein führenden Schichten auffinden und danach im sogenannten Duckelbau abbauen wollte. Aufgrund ihrer begrenzten Ausdehnung, dem Abtauchen und den tektonischen Verwerfungen war jedoch sogar auf engstem Raum eine genaue Vorhersage über ihre Lage nicht möglich. Insofern verwundert es nicht, dass keiner der 8 bislang untersuchten Schächte Ziel führend war. Das Rohmaterial war aber offensichtlich so begehrt, dass man dafür einen erheblichen Arbeitsaufwand in Kauf nahm.

So mußte man etwa bei Anlage des Schachtes FST 49 ca. 9,5 Kubikmeter Steinmaterial an die Oberfläche fördern. Versuche mit nachgebildeten Werkzeugen prähistorischer Bergleute haben gezeigt, dass dafür mit 2 Arbeitern und einer geschätzten Förderleistung von einem halben Kubikmeter pro Tag ungefähr 19 Arbeitstage zu veranschlagen wären.

Die Gewinnung von Silex unter Tage datiert in die Endphase der Steinzeit, auch Kupferzeit genannt (4400-2200 v. Chr.). Zur eindeutigen Bestätigung, dass die Schächte auf dem „Homerich“ von Reinheim mit dortigem Feuersteinbergbau vor 6000 bis 4000 Jahren in Verbindung zu bringen sind, muss durch zukünftige Flächengrabungen der direkte Bezug zwischen Schacht und Silexlagerstätte hergestellt werden. (Rei)



In Reinheim gefundene Geräte aus dem entdeckten Feuerstein, Foto: 2009

Bodendenkmalpflege

Reiche Gräber aus dem spätkeltisch, frührömischen Friedhof von Schwarzerden

In Kooperation mit der Gemeinde Freisen untersucht das Landesdenkmalamt seit 2007 in jährlich mehrwöchigen Grabungskampagnen den spätkeltisch-früchrömischen Bestattungsplatz (1. Jh. v. bis 1. Jh. n. Chr.) „Vorm Buchenwäldchen“ von Schwarzerden, Gemeinde



Schwarzerden: Doppelgrab FST 132 mit weiblichen Tuffkalksteinkisten als Leichenbrandbehälter und Beigaben während der Ausgrabung 2009, Foto: 2009



Schwarzerden: Beigabenensemble aus dem Doppelgrab FST 132, Foto, 2009

Freisen, Kreis St. Wendel. Im Bereich eines geplanten Neubaugebietes war der Fundplatz durch präventive, geomagnetische Prospektion entdeckt worden. Auf einer Testfläche (22 x 15 m) zur Beurteilung der Denkmalqualität und Dichte der Friedhofsbelegung kamen bislang 84 Fundstellen, 42 intakte und 11 gestörte Gräber sowie Aschengruben zum Vorschein. Eine der bedeutendsten Entdeckungen war bislang ein durch den Pflug neuzeitlich eingeebener Grabhügel von 5,60 m Innendurchmesser, in dem sich zahlreiche Gräber fanden. In seiner ca. 1 m breiten, kreisförmigen Grabeneinfassung fanden sich kleine Steine und Scherben von zahlreichen verbrannten Tongefäßen.

Zum Teil von dem Hügel überlagert wurden beim Tieferlegen der Testfläche

12 quadratische Grabkammern von durchschnittlich 1,30 m Seitenlänge und bis zu 0,65 m Tiefe freigelegt. Im Abstand von 0,50 m reihenartig angelegt, waren ihre Ecken entsprechend den Himmelsrichtungen ausgerichtet. Jeweils 9 bis 16 Tongefäße belegen eine reichhaltige Keramikausstattung.



Schwarzerden: Doppelgrab FST 132. Große Etagen- und seltene Noppenbecher aus Ton, Foto: 2009



Schwarzerden: Doppelgrab FST 132. Zwei Glaskrüge (H. 11,4 bzw. 12,1 cm), Foto: 2009

In dem südwestlichen Randbereich des Ausgrabungsareals wurde 2009 mit dem Doppelgrab FST 132 einer der bisher reichsten Funde entdeckt. Ca. 1,25 m unter der heutigen Oberfläche zeigte sich eine quadratische, graubraun, leicht kiesig-sandige Grabgrube von 1,35 m Seitenlänge. Die Grabsohle lag in 0,45 m Tiefe. Zahlreiche Eisennägel sprechen für eine vergangene Grabkammer aus Holz.

Entlang des Grubenrandes standen in der Nord- (26 x 31 x 29 cm) bzw. der Westecke (27 x 20 x 27 cm) zwei Steinkisten aus weißlichem Tuffkalkstein mit Deckel. Beide Behältnisse enthielten jeweils den Leichenbrand einer verstorbenen Frau, mehrere Tränenfläschchen aus Glas und eine Bronzemünze des Kaisers Augustus (7 - 3 v. Chr.) bzw. seines Stiefsohnes Tiberius (15-16 n. Chr.). Bei der Mitgabe von Münzen, die sich bei spätantiken Körperbestattungen vor allem im Mund oder auf dem Kinn finden, handelt es sich um den sog. „Charonspfennig“ oder Obolus, eine Sitte, die man in Griechenland schon im 4. Jahrhundert v. Chr. praktizierte. In der griechischen Mythologie sollte mit ihr der düstere greise Fährmann Charon („grimmiger Weißer“) dafür entlohnt werden, dass er den Verstorbenen über den Totenfluß Styx oder Acheron setzte, damit er ins Reich des Totengottes Hades gelangen konnte.



Schwarzerden: Doppelgrab FST 132. Sogenannte Tränenfläschchen, die mit dem Leichenbrand in den Steinkisten deponiert waren, Foto: 2009



Schwarzerden:
Doppelgrab FST 132.
Tönernes Öllämp-
chen mit Mänaden-
darstellung,
Foto: 2009

Durch die Münzen als „Terminus post quem“ kann die Anlage des Grabes um etwa 20-50 n. Chr. datiert werden.

Südlich der Steinkisten hatte man zwei fast identische Gefäßausstattungen deponiert. Neben einem vollständig erhaltenen Glaskrug (H. 11,4 bzw. 12,1 cm), einem außergewöhnlichen Etagengefäß und einem Noppenbecher, beide aus Keramik, gehörten hierzu auch ein Teller bzw. ein Napf aus Terra Sigillata, dem rotglänzenden Porzellan der Römer.

Auf dem Deckel der kleinen Steinkiste lag ein Bronzering, daneben eine wertvolle Öllampe aus Ton mit Mänadendarstellung und ein bronzenener Rechteckspiegel. (Ju, Rei)



Schwarzerden: Blick in die Grube (L. 1,35 m; Br.1,13 m) des Brandgrabes FST 134 mit zahlreichen Tongefäßen, eisernen Beschlägen eines vergangenen Holzgefäßes (Nr. 17) und den weiblich verbrannten Menschenknochen (Nr. 19). Die Konzentration des Leichenbrandes lässt auf ein vergangenes organisches Behältnis schließen. Foto: 2009

Bodendenkmalpflege

Frühkeltische Grabfunde mit Ösenhalsringen von Blickweiler, Stadt Blieskastel

Auf der Suche nach Steingeräten fand der Vertrauensmann des Landesdenkmalamtes, Herr Hans Cappel am 19. März 2009 bei Begehung eines Ackergrundstückes oberflächlich einen massiven Bronze-armring aus der Späten Hallstattzeit (6. Jh. v. Chr.), die den frühen Kelten zugeschrieben werden kann.

Der Fundplatz liegt „Im Breiten-Acker“ auf der ersten Bliesterrasse, direkt hinterm Ortsausgang von Blickweiler, Stadt Blieskastel in Richtung Ballweiler.

Die nachfolgenden Ausgrabungen des Landesdenkmalamtes erbrachten tatsächlich dicht unter dem Pflughorizont zwei späthallstattzeitliche Bestattungen. Aufgrund der geringen Auffindungstiefe darf man – wie in dieser Zeit für die Führungsschicht verbindlich – einen aus Erde aufgeschütteten Grabhügel postulieren. Ehemals die Gräber überdeckend, war er durch neuzeitlichen Ackerbau allmählich eingeebnet worden.

In der Nähe des Bestattungsplatzes darf man auch die zugehörige Siedlung vermuten, deren Häuser aus Holzpfosten und lehmverschmierten Weidegeflechtwänden mit Riet- oder Holzschindeldach konstruiert waren. Solche fachwerkähnlichen Bauten sind wegen der Vergänglichkeit des verwendeten Baumaterials archäologisch nur schwer zu fassen.

Von dieser nahegelegenen Siedlung hatte man die Verstorbenen in einem Leichenzug, wohl auf einem von Pferden gezogenen Wagen, zum Friedhof verbracht. Nach oberflächlichem Entfernen des Humus am vorgesehenen Grabhügelplatz wurden sie ebenerdig in einer Südwest-Nordost ausgerichteten, sargähnlichen Holzkonstruktion (1,90 x 0,60 m) unver-



Blickweiler. Frauengrab 1 der frühe Keltenzeit (6. Jh. v. Chr.) während der Ausgrabung. Die Knochen der im Zentrum des Hügel beigesetzten Primärbestattung sind vollkommen vergangen. Der Pflug hat den Halsring (Nr. 1) in Mitleidenschaft gezogen und den Armring (Nr. 3) auf die Ackeroberfläche gezogen. Foto: 2009

brannt beigesetzt. Während in dem aggressiven Lehm-Sandbodenmilieu das Knochenmaterial vollkommen vergangen war, konnte die sargähnliche Holzkonstruktion während der Ausgrabung noch als hellgräuliche Verfärbung nachgewiesen werden.



Blickweiler: Bronzehalsring (Dm. 15,3 cm) aus dem Frauengrab 2, dessen ursprünglich 39 Ösen größtenteils wegkorrodiert sind (6. Jh. v. Chr.), Foto: 2009

Zum bronzenen Schmuckensemble der vermutlichen Zentralbestattung, das offensichtlich durch Düngung und sauren Regen stark angegriffen war, gehörte ein Halsring mit Ösenbesatz zwischen Gruppen von jeweils zwei Rippen. An jedem Arm trug sie einen massiven, unverzierten Ring und zwei glatte Fußringe mit 3 Gruppen à 3 Rippen.

Wie die Lage des Halsringes im Südwesten zu den Fußringen im Nordosten zeigt, ruhte der Kopf im Südwesten. Obwohl das Skelett vollkommen vergangen war, konnte das Geschlecht als unzweifelhaft weiblich bestimmt werden.

Das lässt sich durch die Tatsache belegen, dass keltische Männer äußerst selten Halsringe, nie beidseitig Armringe, geschweige denn Fußringe getragen haben.

Ca. 2,20 m südlich von Zentralgrab 1 hatte der Pflug eine weitere, SW(Kopf) – NO orientierte Frauenbestattung teilweise gestört, die man in den bereits bestehenden Grabhügel nachträglich eingebracht hatte. Von dem bronzenen Ringschmuck lagen lediglich noch der in vier Teile zerpflegte Halsring mit ehemals 39 Ösen und ein Armring in situ.

Durch die getragenen Ringtypen, sowie das Fehlen von Keramik und einer Steinabdeckung über der sargähnlichen Holzkonstruktion können die beiden Gräber an den Anfang der Späten Hallstattzeit (Ha D2/D3; 600-480 v. Chr.) datiert werden.

Der Fundplatz von Blickweiler lässt sich überregional dem Siedlungsgebiet der frühen Kelten zuordnen. Als sogenannter Westhallstattkreis reicht es seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. von Böhmen bis Ostfrankreich. Vor allem die Halsringe mit Ösenbesatz und die Fußringe mit 3 Gruppen à 3 Rippen sind typische Vertreter einer saarländisch-lothringisch-pfälzischen Regionalgruppe der Späten Hallstattzeit. (Rei)

Bodendenkmalpflege

Stadtmauer gesucht, Stadtgraben gefunden in Wallerfangen, Kreis Saarlouis

In Wallerfangen, Kr. Saarlouis, fand vom 3. bis 21. August 2009 die Lehrgrabung der Universität des Saarlandes statt. Gegraben wurde im Hof des Anwesens Adlerstraße 13 (Parzelle 1000/298) und einem anschließenden Garten (Parzelle 295/1). Die Suche galt der ehemaligen Stadtmauer. Ein Plan aus dem Atlas Louvois (17. Jh.), auf den aktuellen Grundstücksplan projiziert, gab Hinweise auf deren Verlauf.

Über die gesamte Breite des Gartengeländes und den Ostteil des Hofes wurde der 15,00 m lange und 2,00 m breite, O-W-orientierte Schnitt 1 angelegt. Nach Westen folgte der 2,50 x 2,00 m große Schnitt 2. Zur Abklärung des am Ostrand des Schnitts 1 angetroffenen Befunds wurde nördlich anschließend der 2,50 x 2,00 m große Schnitt 3 gegraben.

In Schnitt 1 stießen wir unter der Humusdecke zwischen 5,70 und 10,00 m Ost in 190,33 m über NN sofort auf den natürlich anstehenden mittleren Buntsandstein. Einziger Befund dort blieb eine flache, ovale Grube, mit Tierknochen gefüllt. Von 10,80 m O an fällt das Sandsteinplateau in unregelmäßigen Stufen allmählich nach O ab auf 188,60 m, nach W zwischen 5,70 und 5,00 m O steil auf 188,50 m.

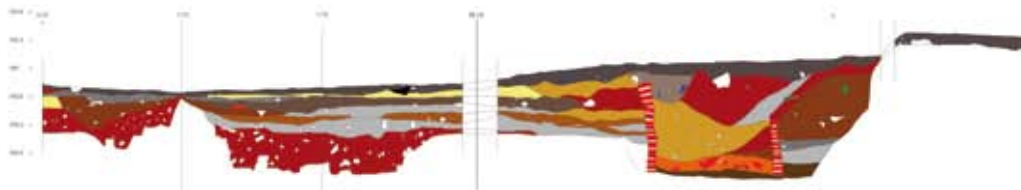


Tellerrand, polychrom dekorierte Irdenware, 17./18. Jh., aus der Grabenverfüllung in Schnitt 3, Foto: M. Meiser 2009

Östlich des Gebirgrückens ist eine grabenartige Senke angeschnitten, die sich über die Schnittgrenze nach O erstreckt. Sie ist bis oben mit hellrotem Feinsand gefüllt, der neben Limonitkongregationen verrollte Quarzitstücke enthält, welche an mehreren Stellen linsenförmige Einschlüsse bilden. Demnach ist die Sandschicht als Schwemmschicht zu interpretieren. In diese Schicht ist bei 14,00 m O eine steile Eingrabung erfolgt. Zur Befestigung der Sandböschung ist aus Bruchsteinen eine etwa 0,50 m breite, N-S-streichende Trockenmauer errichtet worden. Die flüchtig gesetzte Böschungsmauer war auch durch Schnitt 3 zu verfolgen. Die Ostgrenze der Eingrabung liegt ebenfalls außerhalb unserer Schnitte. Ihre mittelbraune, sandige Verfüllung ist stark mit Bruchsteinen, Mörtelbrocken und Ziegelfragmenten durchsetzt.

Westlich des Sandsteinrückens fällt der hier glatt abgearbeitete Fels 1,70 m nach W ab. 2,50 m weiter westlich steigt er mit einer 0,50 m hohen Stufe wieder senkrecht an, dazwischen streicht ein Graben mit horizontaler Sohle in N-S-Richtung. Westlich des Grabens folgt auf eine Strecke von 3,00 m wieder ebenes Plateau, ehe in Schnitt 2 der Fels mit einer unregelmäßigen Kante abbricht.

In den Sohlgraben wurden im Abstand von 2,20 m zwei parallele, aus Läufern errichtete Backsteinmauern eingezogen. Beide enden vor dem Südrand des Schnitts, setzen sich aber nach N über die Grabungsgrenze fort. Die westliche ist 1,40 m hoch erhalten, die östliche maximal noch 0,82 m. Diese sitzt auf einer Schicht mittelbrauner, sandiger Erde, welche unmittelbar auf der Grabensohle liegt und vor dem Bau der Mauern nur teilweise abgeräumt worden ist. Keramikeinschlüsse datieren diese Schicht in das 19. Jh. Von der Grabensohle aus sind



Profile der Schnitte 1 und 2, Grafik K. Milkovic 2009

zwei rundliche Pfostenlöcher von 0,30-0,40 m Durchmesser ca. 0,30 m tief in den felsigen Untergrund gehauen.

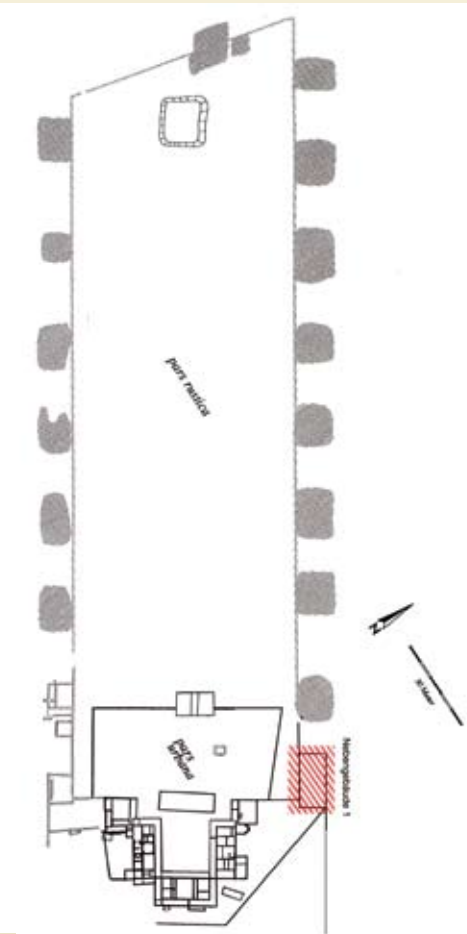
Westlich der höher erhaltenen Backsteinmauer ist das Terrain mit einem Bündel horizontaler Schichten um 0,60 m aufgehöhht worden. Diese Planierschichten enthielten Feinsteingut-, „Majolika-“ und Porzellanscherben des 19. und frühen 20. Jh.

Während also der gesamte Befund westlich des Felstrückens neuzeitlich überprägt ist, kamen im Osten, in der Füllschicht des in den Schwemmsand eingetieften Grabens, ausschließlich Scherben vorindustrieller Keramik zum Vorschein: oxidierend gebrannte, außen gerillte und innen glasierte Irdenware, salzglasiertes Steinzeug und Malhornware. Damit lässt sich die Grabenverfüllung spätestens ins 18. Jh. datieren. Wann dieser Graben ausgehoben wurde, ist noch unbekannt. Aufgegeben, wurde er mit Bauschutt verfüllt. Alles spricht dafür, dass wir am Ostrand des Schnittes 1 und in Schnitt 3 den feldseitigen Rand des Stadtgrabens, die Contrescarpe, gefunden haben. Da der Graben vor der Stadtmauer nach dem Plan des 17. Jh. etwa 20 m breit gewesen sein dürfte, steht nun fest, wo die Mauer zu suchen ist. (Ec, Fe)



Bodendenkmalpflege

Nachweis für eine Schwellbalkenkonstruktion in der ersten Bau- phase von Nebengebäude 1, Archäologiepark Römische Villa Borg



Gesamtplan mit Nebengebäude 1 (rot),
Foto: B. Birkenhagen 2009

Nebengebäude 1 ist das erste von 17 Nebengebäuden in der pars rustica des Archäologieparks Römische Villa Borg. Dieses Gebäude ist nach außen an den nördlichen Teil der Umfassungsmauer angebaut und liegt in unmittelbarer Nähe der Herrschaftsgebäude der pars urbana

Kurz vor Abschluss der Grabungen in Nebengebäude 1 konnten im ersten Stampflehboden der ersten Steinbauphase mehrere parallel verlaufende Gräben nachgewiesen werden. Die Gräben verliefen in N-S-Richtung und wiesen kein nennenswertes Gefälle in eine der beiden Richtungen auf. Auffällig war, dass die Gräben bis unmittelbar an die Nord- bzw. Südmauer der ersten Steinbauphase heranreichten, also nicht als Drainagegräben gedient haben konnten.

Insgesamt wurden 5 Gräben aufgedeckt, die etwa 50 bis 70 cm breit und zwischen 20 und 40 cm tief waren. Die Gräben haben einen regelmäßigen Abstand von etwa 180 m zueinander wobei, der östlichste Graben von der Ostmauer etwa 2,20 m entfernt ist,

der westlichste Graben von der Westmauer aber nur etwa 1,50 m. Einen Nachweis für Pfostenlöcher in den Gräben gab es nicht.

Nachdem der Befund nun vollständig aufgedeckt ist, wird davon ausgegangen, dass es sich um die Reste einer Schwellbalkenkonstruktion handelt. Bei dieser Konstruktion werden in die Gräbchen Balken oder halbe Baumstämme gelegt, in die dann die

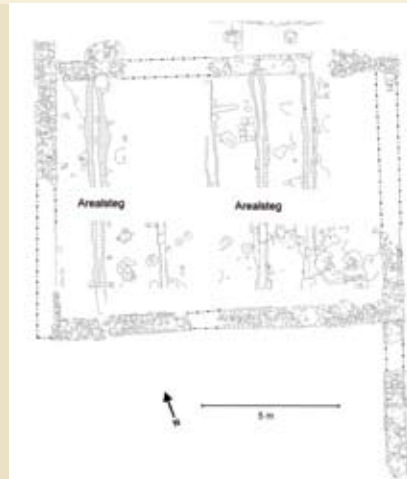
aufgehenden Holzpfeosten verankert werden. Reste der Schwellhölzer wurden in den Gräbchen allerdings nicht gefunden. In einer späteren Phase ist ein zweiter Stampflehmboden nachgewiesen, der die Gräbchen überdeckt. Vermutlich wurde die gesamte Holzkonstruktion zu diesem Zeitpunkt entfernt.

Man kann sich diese Holzkonstruktion vermutlich so vorstellen, dass die senkrechten Holzpfeosten in den Schwellbalken verzapft worden sind, wie es noch heute bei Fachwerkbauten üblich ist. So werden die aufgehenden Holzpfeosten vor der Bodenfeuchtigkeit geschützt. Der gesamte Aufbau ist so langlebiger.

Man darf bezweifeln, dass es sich bei dem Gerüst um die Grundlage für Wände zur Aufteilung in einzelne Räume gehandelt hat. Die einzelnen Bereiche zwischen den Wänden wären zu schmal, als dass sie als Raum nutzbar gewesen wären. Vermutlich handelt es sich um die Unterkonstruktion für einen zweiten Boden, der möglicherweise zur Lagerung von Gütern benutzt wurde. Da wir in der 2. Steinbauphase in diesem Gebäude eindeutige Nachweise für die Verarbeitung und Lagerung von Getreide haben (Darre, Estrichboden), könnte man vermuten, dass auch in der 1. Steinbauphase eine solche Nutzung vorlag. (Bi)



Befund von West,
Foto: B. Birkenhagen 2009



Befund der Steinbauphase 1,
Foto: B. Birkenhagen 2009

Bodendenkmalpflege

Grossvilla von Reinheim. Abschluss der archäologischen Untersuchungen des Nebengebäudes B6

Im Rahmen der Visualisierung der Villenanlage von Reinheim soll in der zweiten Hälfte 2010 die Rekonstruktion des Nebengebäudes B6 im Maßstab 1:1 in Angriff genommen werden. Auf Grund dieses Vorhabens wurde der Schwerpunkt der archäologischen Untersuchungen der Grabungskampagne 2009, wie schon im Jahr 2008 (vgl. Jahresbericht 2008, 38-39), im Bereich dieses Gebäudes gesetzt.



Gesamtaufnahme von der Feuerwehrlleiter des Nebengebäudes B6 und der dazugehörenden Höfe, Foto: F. Saratea-hu-Müller 2009

Eines der Ziele 2009 war der Abschluss der Untersuchung im Innenbereich des Nebengebäudes. Beim Abtragen der untersten Schicht kamen in der SW-Ecke die Überreste zweier im Verbund errichteter Fundamente zum Vorschein, die von der Süd- und Westmauer des Nebengebäudes B6 überlagert sind. Sie bestehen aus losen Kalksteinen und weisen eine

max. Tiefe von ca. 0,90 m auf, eine Bauweise, die bei allen Gebäuden der Villenanlage verwendet wird. Außerhalb des Nebengebäudes wurde, sowohl nach Westen als auch nach Süden, die Fortsetzung der beiden Fundamente beobachtet. Ein weiteres NS-orientiertes Fundament, westlich des Nebengebäudes, weist auf das Vorhandensein eines rechteckigen römischen Vorgängerbaus (Gebäude I) hin, das vermutlich abgetragen wurde, um Platz für das jüngere Gebäude B6 zu schaffen. Ebenso ist der Ausbruchgraben der Ostmauer des Vorgängerbaus von dem südlich des Gebäudes B6 gelegenen gepflasterten Weg überlagert. Das ältere Gebäude, hatte eine Breite von ca.12 m und war, wie B6, NS-orientiert. Südlich des gepflasterten Weges ist 2010 eine weitere Untersuchung geplant, die den südlichen Abschluss des Gebäudes nachweisen soll.

Das Nebengebäude B6 weist, im Unterschied zu den anderen Nebengebäuden der Westseite des Hofareals, an keiner Seite eine Rampe oder den Durchlass eines Tores auf. Diese Feststellung lässt die Vermutung zu, dass dieses Gebäude nicht als Lagerraum gedient hat. Denkbar wäre, dass B6 zur Unterbringung von Personal benutzt wurde, welches für Waren oder Tiere zuständig war, die in den beiden Innenhöfen untergebracht wurden. Die Frage der Lage der Türen ist wegen der mangelnden Nachweise nicht zu beantworten. Erwähnenswert ist an dieser Stelle das Auffinden eines Eisenschlüssels unter dem Stein- und Ziegelversturz unmittelbar außerhalb der Nordmauer. Die Möglichkeit, dass der Schlüssel zu einer Tür an der Nordseite des Gebäudes gehörte, bleibt dennoch Spekulation.

Eine weitere Aufgabe der archäologischen Untersuchungen des Nebengebäudes B6, bestand in der Klärung der Kontaktzone zwischen *pars urbana* und *pars rustica*. Der kommerzielle Kiesabbau hat in den 1960er Jahren große Schäden in diesem Bereich verursacht. Dadurch ist es nicht mehr möglich genauere Angaben zu machen. Lediglich auf einer Länge von ca. 3,5 m, ausgehend von dem Nebengebäude B6, ist die Trennmauer nur im Fundament erhalten. (Sa)



Die NW-Ecke des Gebäudes I. Die Südmauer des Hofes I überlagert den Ausbruchgraben der Westmauer, Foto: F. Saratea-hu-Müller 2009 2009



Der noch erhaltene Rest der Trennmauer zwischen dem privaten und dem öffentlichen Bereich, Foto: F. Saratea-hu-Müller 2009

Bodendenkmalpflege

Gallorömischer vicus Wareswald, Grabungskampagne 2009

Die Grabungskampagne 2009 im gallorömischen vicus Wareswald konzentrierte sich auf bereits teilweise ausgegrabene Bereiche, um weitere Räume der einzelnen Baukomplexe bis auf den gewachsenen Boden zu untersuchen. Anschließend wurden die Befunde bis über Fundamenthöhe aufgefüllt und für Besucher begehbar gemacht.



Wareswald. Bestandserhaltung: Neuverfugung der Mauersteine und vorgesetzte Gabionen bewahren die originale Bausubstanz, Foto: K.-P. Henz 2009

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeiten in 2009 war wiederum die Sicherung und Bestandserhaltung des Mauerwerks durch Erneuerung der Mauerfugen und das Aufbringen einer Verschleißschicht. Teile der Mauern wurden mit sog. Gabionen gegen den Hangdruck gesichert. Diese Arbeiten erfolgten in Absprache mit dem Landesdenkmalamt.

Intensiv fortgeführt wurden die Arbeiten im Raum C7 am Südhang des Siedlungskerns. Obwohl die Ausgrabungen in C7 noch nicht den



Wareswald. Raum C7: Im Vordergrund tauchen die ersten Steine der gekappten Quermauer auf. Im Bild hinten sind die Reste des eingefüllten Lehmpaketes zu erkennen, Foto: K.-P. Henz 2009



Wareswald. Raum D1: Stückung unbekannter Funktion. Vor der Mauer im Bild oben lagen verstreut Scherben handgemachter Keramik, Foto: K.-P. Henz 2009

gewachsenen Boden erreichten, erbrachten sie weitere Erkenntnisse zu den Bauphasen des Raumes. Unter einem starken Lehmpaket konnte eine Quermauer dokumentiert werden, die offensichtlich gekappt worden war, als der Lehm eingebracht wurde. Weitere Installationen konnten unter der Einfüllung beobachtet werden. Immer wahrscheinlicher wird, dass der Raum, in seiner ursprünglichen Funktion vielleicht ein Keller, aufgefüllt wurde, um eine Terrasse darüber zu errichten.

Auch in Raum D1 konnte ein Schichtpaket aus gelbem Lehm beobachtet werden. Unter dem Lehm wurde eine 3,5 m x 1,6 m messende Stückung aus Bruchsteinen freigelegt, deren Funktion unklar bleibt. Nordwestlich davon lagen auf gleichem Niveau zahlreiche Scherben handgemachter Keramik. Ein Befundzusammenhang konnte hier nicht beobachtet werden, sodass eine Interpretation des Fundes schwierig ist. Er gibt jedoch einen weiteren deutlichen Hinweis auf eine keltische Vorgängerbesiedlung des gallorömischen vicus Wareswald.

Die Ergebnisse der seit 8 Jahren durchgeführten Grabungen der TERREX gGmbH in Zusammenarbeit mit der WIAF gGmbH, sowohl am keltischen Ringwall Otzenhausen als auch im Wareswald, liegen nun als Buch vor. Im März 2010 wurde der Band „Kelten und Römer im St. Wendeler Land“ der Öffentlichkeit vorgestellt. (He)



Wareswald. Im neuen Buch der TERREX gGmbH sind die Ergebnisse der Grabungskampagnen am keltischen Ringwall „Hunnenring“ und im gallorömischen vicus Wareswald veröffentlicht.

Bodendenkmalpflege

Ausgrabungen am keltischen Ringwall „Hunnenring“ von Otzenhausen

Seit elf Jahren forscht die TERREX gGmbH an dieser imposanten Befestigungsanlage aus der Latènezeit. Gemeinschaftliche Forschungsarbeiten mit dem Rheinischen Landesmuseum Trier sowie den Universitäten Hamburg, Karlsruhe und jüngst der Universität Mainz führten zu neuen, überraschenden Erkenntnissen und konnten bisheriges Wissen konkretisieren.

Im Jahr 2009 wurden die Ausgrabungsarbeiten im Tempelbereich im Inneren der Burganlage fortgesetzt. Dabei ging es um den Romanisierungsprozess; neue Einblicke in die Abfolge und Wandlung von der spätkeltischen zur römischen Religionsausübung sind zu erlangen. Zahlreiche Pfostenlöcher in unterschiedlicher Ausprägung von ausschließlich spätkeltischen Häusern in Ständerbauweise wurden planmäßig erfasst und untersucht. Über die Lage und Ausdehnung eines Packlagers, der sog. Keilsteine, gelang der indirekte Nachweis von rechteckig zugerichtetem Balkenwerk mit einem Maß von ca. 45 cm Seitenlänge. Es gab auch Pfosten Spuren, die nicht durch Keilsteine umstellt waren, sich aber dennoch als dunkelbraune, humose Erdverfärbung abzeichneten. Es konnten zahlreiche quadratische Standpfosten nachgewiesen werden. Von den Balken selbst blieben nur einige verkohlte Holzspäne übrig. Sie erklären sich durch das Ansengen des Bauholzes zum Zweck der längeren Haltbarkeit im Boden. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen, aber es ist zu erwarten, dass zu der bereits 2006 entdeckten

Opfergrube mit Radanhänger das entsprechende Kultgebäude ausfindig gemacht werden kann.

Ein zweiter Grabungsabschnitt unweit des Tempelgebietes widmet sich der Frage nach der Herrschaftlichkeit des Hunnenrings. Wolfgang Dehn grub in dem Suchgebiet bereits im Jahr 1938 und stieß auf antik verfüllte Grabenstrukturen, die anscheinend ein besonderes Gebiet kennzeichnen und abgrenzen



Ausgrabungsszene, Foto: M. Koch 2009

sollten. Die Forschungen der TERREX versuchen einer Deutung der umfriedeten Fläche näher zu kommen.

Möglicherweise wurde das poltisch-religiöse Zentrum des Hunnenrings in frühromischer Zeit tabuisiert, was den Hiatus zwischen Spätlatène und Frühromisch, also das Fehlen von Funden im Ringwall erklären könnte.

Diese zeitliche Besiedlungslücke kann historisch so interpretiert werden, dass der Ringwall nach dem gallischen Krieg als eine Art von Widerstandsnest wahrgenommen und eine Weiterbesiedlung durch die römische Besatzung verboten wurde.



Pfostenspuren im Tempelbereich, Foto: M. Koch 2009

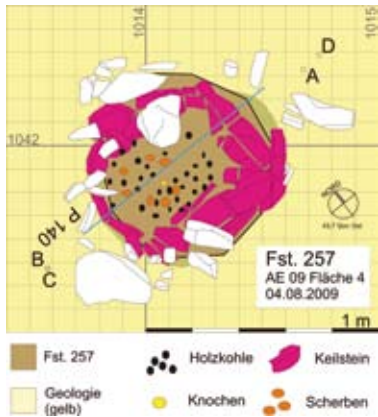
Die Besiedlung scheint sich in römi-

scher Zeit zu Füßen des Ringwalls fortgesetzt zu haben. Seit 2005 wurden in der Flur „Spätzrech“ zahlreiche Siedlungsbefunde dokumentiert. Darunter fanden sich auch die Reste eines Erz-Schmelzofens, der einen Hinweis auf die traditionelle Ressourcennutzung der Landschaft gibt: Holzkohle, Kupfer und Eisen.

Weiterer Schauplatz archäologischer Untersuchung im Umfeld des Ringwalls war neben routinemäßigen Feldbegehungen das Gebiet beim „Grafenwald“ bei Hermeskeil. Frühere Begehungen hatten dort ein frühromisches Überwachungslager vermuten lassen; eine alte Wegeverbindung die von Grabhügeln gesäumt ist, führt direkt zum Ringwall. Nahe der Anlage kamen im Lauf der letzten Jahre durch Ackerbau immer wieder keltische und römische Gefäßscherben und Leichenbrand zu Tage. In Kooperation mit dem Rheinischen Landesmuseum Trier konnte die TERREX eine Rettungsgrabung an dieser Stelle durchführen und bemerkenswerte Grabfunde bergen, u. a. die Reste einer spätkeltischen Adelsbestattung mit Weinamphore und Schwert. Die länderübergreifende Untersuchung bot sich als besondere Leis-



Fundstelle 257: Pfostenloch mit Keilsteinen,
Foto: M. Koch 2009



tung des Forschungsprojektes am Ringwall an, da der Ringwall nur 600 m von der rheinlandpfälzischen Grenze entfernt liegt.

Ein weiteres Merkmal des Projektes ist die professionelle Einbindung von archäologischer Tätigkeit in die

Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahme der WIAF gGmbH, St. Wendel. Hierdurch sollen Langzeitarbeitslose und Menschen mit wenigen Aussichten auf Arbeit eine neue Perspektive erhalten. Mit gezielten Motivationstrainings, sozial-arbeitspädagogischen Unterrichtseinheiten und betreuten betrieblichen Arbeitspraktika werden die Grabungshelfer fit für ihre Zeit „nach den Grabungen“ gemacht.

Erste Grabungsergebnisse, sowie Funde und Befunde vom Ringwall werden in der 2010 erscheinenden Publikation „Kelten und Römer im Sankt Wendeler Land“ der TERREX gGmbH veröffentlicht (s. S. 51). Außerdem wurde in Zusammenarbeit mit dem Landesinstitut für Pädagogik und Medien (LPM) eine Lehrfilm-DVD mit dem Titel „Ringwall und Grabgold“ produziert, die sich besonders an jüngere Zuschauer bzw. Archäologie-Neulinge richtet. (Ko)

Bodendenkmalpflege

Fortsetzung der Arbeiten im römischen Azuritbergbau in Wallerfangen

2009 fanden weitere Untersuchungen des römischen Bergbaus im sog. Stollen „Bruss“ in Wallerfangen statt. Hier bauten römische Bergleute in den Jahrhunderten n. Chr. das Kupfermineral Azurit ab, um daraus Farbe für Wandmalereien herzustellen.



Wallerfangen: Freilegung des zweiten Abbauraums, Foto: G. Körlin 2009

Im Vordergrund standen die Arbeiten im Bereich des großen Abbauraums, daneben konnten weitere Teile des Stollens untersucht werden. Zwischen Laufmeter 23,45 und 27,60 wurden quer verlegte Hölzer freigelegt, die Verlängerung der in den Jahren 2003 und 2005 dokumentierten mittelalterlichen Astlagen. Die Holzartenbestimmung durch N. Boenke erbrachte bis auf zwei Ausnahmen Rotbuche. Einmal liegt Schwarz-/Weißerle vor, einmal Fichte/Lärche.

Bei der weiteren Freilegung des Abbauraums konnte an mehreren Stellen das Ende des Abbaus erreicht werden. Bergauswärts direkt neben dem Stollen endete der Abbau in einem senkrechten Stoß, bergwärts waren die Bergleute dagegen der Azuritlage gefolgt, bis diese nicht mehr abbauwürdig war. Dadurch ergeben sich annähernd halbrunde Abbaue zwischen den jeweiligen Bergfesten, die sehr schmal zulaufen. Die römischen Bergleute haben die Azuritlage genau so weit abgebaut, wie sie mit dem Gezähe noch reichen konnten.

Als Überraschung stellten sich die Ausmaße und der Erhaltungszustand eines weiteren Abbauraums heraus, der bei Laufmeter 25,8 vom Stollen abzweigt. Seine Existenz war bereits seit der Erstvermessung des Stollens 1967 durch G. Müller aus Scheidt bekannt; dieser konnte zum damaligen Zeitpunkt die Ausmaße allerdings nicht feststellen, da der Raum komplett mit Versatz verfüllt war. Der Abbauraum befindet sich direkt neben einer massiven Verbruchzone, die 2002 gesichert wurde, und es war zu befürchten, dass er ebenfalls verbrochen war. Bei der Freilegung des vorderen Teiles kam jedoch ein weitgehend intakter Abbaubereich zutage.

Ein Sondageschnitt von zunächst 6,7 m Länge entlang des linken Stoßes zeigte, dass der Abbauraum ca. 5 m weit relativ gerade verläuft und dann bergewärts abknickt. Da der Abbauraum im hinteren Bereich nicht komplett verfüllt ist, lässt sich erkennen, dass er sich noch mehrere Meter weit in den Berg erstreckt.

Im großen Abbauraum endet einer der Schächte, der 2010 erforscht werden soll. Um eine exakte Ortung an der Oberfläche zu ermöglichen, wurden von der Firma agus aus Bochum mehrere Bohrungen niedergebracht. Diesem Schacht und seinem Umfeld sollen die nächsten Untersuchungen gelten.

Die Ausgrabungen wurden ermöglicht durch die Förderung der Wilhelm-Mommertz-Stiftung, des Landesdenkmalamtes im Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr des Saarlandes und des Landkreises Saarlouis. (Kö)



Wallerfangen: Die mittelalterlichen Astlagen im Stollen Bruss, Foto: G. Körlin 2009

Bodendenkmalpflege

Träger öffentlicher Belange

Im Jahr 2009 wurde das Landesdenkmalamt in rund 130 Fällen als Träger öffentlicher Belange zu Bauvorhaben gehört. Damit bleibt die Anzahl der Planungsvorhaben in etwa auf gleich niedrigem Niveau wie im Vorjahr. Neben einigen Windenergieanlagen konzentrierten sich die Beteiligungsverfahren in diesem Jahr eher auf die Verdichtung, Umnutzung, Sanierung oder Anpassung bereits bebauter Ortsgebiete, bzw. deren vorhandener Bebauung und Erweiterungen bestehender Gewerbe- und Industriegebiete. Im Allgemeinen gibt es bei dieser Art Vorhaben wenig Bodeneingriffe, bei denen noch mit der Entdeckung bisher nicht bekannter Denkmale gerechnet werden müsste, da durch die bereits bestehende Bebauung der Boden bereits tiefgreifend mit oder ohne Zerstörung vorhandener Denkmale verändert worden ist. So kommt es zu der mit etwa 5% sehr kleinen Anzahl von Verfahren, zu denen die Bodendenkmalpflege Bedenken äußerte. Anders lag der Fall bei der Beteiligung des Landesdenkmalamtes am Vorhaben „Stadtmitte am Fluss“, wo für eine geplante Retentionsfläche am Osthafen in Saarbrücken eine umfangreiche archäologische Untersuchung notwendig wurde, da für diese Fläche aus der Literatur bereits bekannt war, dass nach dem Übergang über die Saar eine römische Straße in Richtung St. Annual zog. (Schö)

Bodendenkmalpflege

Restaurierungswerkstatt

Die Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes kann auf ein arbeitsintensives Jahr 2009 zurückblicken. Die in diesem Jahr weitergeführte Grabung in Schwarzerden, Gemeinde Freisen, St. Wendel, und eine Notgrabung auf dem Gelände der Dillinger Hütte, Dillingen, erbrachten zahlreiche Funde, deren Qualität als äußerst hochwertig zu betrachten ist.

Auf Grund der großen Fundmengen stand im Laufe des Jahres die Konservierung der Objekte im Vordergrund. Alle eingelieferten Fundobjekte wurden einer ersten makroskopischen Unter-

suchung unterzogen, danach wurde über die weitere Behandlung entschieden. So wurde ein Großteil der gefundenen Eisenobjekte bereits entsalzt – der erste Schritt der Konservierung.

Die Inhalte der 5 Gräber aus der Notgrabung in Dillingen konnten vollständig restauriert werden. Grab 1 enthielt dabei die interessantesten Objekte: ein sogenanntes „Simpulum“, ein kleines Weinschöpfgefäß aus Bronze, einen eisernen Fingerring mit einer verzierten Steingemme und zwei Schreibgriffel aus Eisen.

Von den zehn Fundstellen, die 2009 in Schwarzerden ergraben wurden, sind drei restauratorisch nahezu aufgearbeitet. In Kooperation mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken, Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, konnte das römische Grabinventar aus Fundstelle 132 bereits öffentlich präsentiert werden. Vollständig erhaltene Glasgefäße, eine reiche Auswahl an Keramik, ein Öllämpchen und ein Bronzespiegel zeugen von einer reichen Bestattung.



Dillingen, Simpulum.
Foto: 2009



Museum für Vor- und Frühgeschichte, Saarbrücken: Ausstellungsvitrine mit den Fundobjekten aus Schwarzerden, Fundstelle 132, Foto: 2009



Burg Siersberg: Bronzebeschlag,
Foto: 2009

Der zeitliche Bogen der restaurierten Objekte im Jahr 2009 spannt sich von der Zeit um Christi Geburt über das hohe bis zum späten Mittelalter. Die Grabungen auf der Burg Siersberg, Gemeinde Rehlingen-Siersburg, erbrachten Funde, die einen kleinen Einblick in das Leben auf einer Burg in der damaligen Zeit geben: zarte Silbermünzen, kleine Schnallen und teilweise vergoldete Applikationen aus Bronze, sowie Keramiken konnten freigelegt und restauriert werden.

Einem Bauprojekt auf dem

Schaumberg, Gemeinde Tholey, verdanken wir die Funde aus jüngerer Zeit. Neben einer gusseisernen Ofenplatte, welche die Jahreszahl „1551“ trägt, wurde auch der eiserne Rest einer so genannten „Hakenbüchse“, einer gängigen Waffe aus dem späten 15. Jahrhundert, restauriert.

Neben diversen Einzelfunden anderer kleiner Fundstellen waren auch die Grabungen der archäologischen Großprojekte Europäischer Kulturpark Reinheim, Villa Borg und Wareswald im Fokus der konservatorischen und restauratorischen Arbeiten. Insbesondere der Villa Borg und der Grabung Wareswald konnten zahlreiche restaurierte Eisenobjekte übergeben werden, die nun in die wissenschaftliche Aufarbeitung und öffentliche Präsentation an den Standorten einfließen können. (Ka)



Tholey Schaumberg: Hakenbüchse, Foto: 2009

Bodendenkmalpflege

Altertümersammlung

Die Staatliche Altertümersammlung ist die Schatzkammer des Landesdenkmalamtes. Hier kann der interessierte Bürger nicht nur am „Tag der offenen Tür“, sondern das ganze Jahre über nach Terminabsprache Einblick in die praktische Arbeit der Archäologen, Restaurierungswerkstatt und Staatlichen Altertümersammlung nehmen.

Hier erlebt und spürt der Besucher durch Anfassen von bedeutenden Funden hautnah viele Tausend Jahre Vergangenheit.

In einer kleinen „Museumsallee“ werden hinter Vitrinen in chronologischer Reihenfolge kennzeichnende Funde von der Steinzeit bis in die Merowingerzeit präsentiert. Hier kann der Geschichtsinteres-

sierte seine Kenntnisse, insbesondere zur engeren Heimat vertiefen. Eines von vielen schönen Anschauungsobjekten stellt das silberne Gepardenköpfchen dar, ein 2005 während der Ausgrabungen in Reinheim, Flur „Horres“ entdeckter Einzelfund. (Do)



Reinheim, Horres: Silbernes Gepardenköpfchen, Foto: 2009

Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit Grabungsabschluss in der ehemaligen Klosterkirche Gräfinthal

Die in 2006 begonnenen Grabungen (vgl. Jahresberichte 2006, 2007 und 2008) kamen in 2009 zum Abschluss. Dabei bestätigten sich die bisher gewonnenen Kenntnisse von zwei Vorgängerbauten zu der als Ruine erhaltenen barocken Anlage des frühen 18. Jhs. mit ihrer im



Grabungsflächen in der Langhausruine: Aufsicht nach Süden, Foto: Soc. 2C2L Strasbourg, 2009

19 Jh. zur Wallfahrtskapelle umgewandelten Chorpartie. Auffälligstes Merkmal aller drei Bauten ist die extreme Einfachheit der Raumbildung als jeweils einschiffige Saalkirche, vermutlich Ausdruck des von Reformgedanken geprägten und aus dem Eremitentum hervorgegangenen Wilhelmitenordens. Seiner

rasche Ausbreitung in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. basierte wohl nicht zuletzt auf den bescheidenen Anforderungen der meist kleinen, zurückgezogen lebenden Gemeinschaften und der damit verbundenen hohen Attraktivität für Stiftungen des niederen Adels, so auch in Gräfinthal.

Weiterhin nur hypothetisch lässt sich die baugeschichtliche Mehrphasigkeit der ersten Anlage (Bau-I) mit der Regionalgeschichte in Verbindung bringen. Gründungsbau um 1254 könnte der einfache Rechtecksaal der Phase Ia sein. Unklar ist, ob dieser Bau schon als Kirche zu interpretieren ist oder ein Profanbau war, fraglich auch, da sich kein Westabschluss nachweisen ließ, ob überhaupt vollendet, bevor die Umbaumaßnahme der Phase Ib stattfand. Diese Erweiterungsphase ist nach stilistischer Zuordnung der erhaltenen Basen des aufwendig gestalteten Stufenportals der Südseite und den in Wiederverwendung gefundenen Gewölberippen mit Birnstabprofilen wohl erst Ende 13. oder schon ins 14. Jh. einzustufen, mithin erst nach dem Tod der Gründerin, Elisabeth von Blieskastel, 1274 oder auch erst nach dem langjährigen, bis 1296 dauernden Erbfolgestreit. Mit diesem Umbau sind die sekundär angefügten Vorlagenfundamente an der Außenseite des

älteren Teils als Hinweis auf nachträgliche Einwölbung in Verbindung zu bringen, möglicherweise auch das östlich an diesen Teil angefügte Mauerwerk als Relikt eines durch eingreifende Störungen leider nicht mehr näher bestimmbar Altarraums (?), Phase Ib oder Ic.

Mit Bau-II, wiederum einem einfachen Rechtecksaal, erfolgt eine stattliche Erweiterung. In der Länge verdoppelt, erreicht dieser Bau fast die Ausmaße der barocken Anlage. Außer der Betonung der Ostwand des Altarraums durch eine flache Nische innen und risalitartige Erweiterung außen sowie der Zuordnung der gemauerten Gruftanlage an der Chorsüdwand, in die später das Grab der Anna Lezczynska und danach des Jean Baptiste Mathieu eingelassen wurden, sind im zugehörigen Langhausbereich Reste eines auffällig starken Steinplattenbelages und mehrere Einzelfundamente erfasst worden. Deren Deutung ist durch die eingreifenden späteren Störungen extrem erschwert. In Frage kommt für eine auf der Mittelachse liegende gerundete Steinsetzung, aufgrund der zentralen Position und des möglichen Bezugs zu mehreren Kinderbestattungen, die Deutung als Unterbau eines Taufbeckens. Ob dies für die Klosterkirche von Gräfinthal, selbst zeitweise, überhaupt in Betracht kommen kann, ist noch zu prüfen, ebenso die zeitliche Stellung der zuweisbaren Bestattungen mittels ¹⁴C-Datierung. Für ein auf gleicher Querachse bestehendes Rechteckfundament bietet



Gräberlage des 17./18. Jhs. und Einzelfundamente von Bau-II, Foto: 2009.



„Prioren“-Grab in der Kapelle, Südseite, Foto: 2009

sich die Interpretation als Kanzelunterbau, für das südwestlich angrenzende Querfundament als Altarunterbau an.

Im Innern der Kapelle wurden zuletzt noch mehrere Holzsargbestattungen erfasst, die aufgrund der zentralen Lage im ehemaligen Chorbereich vor dem Hauptaltar und wegen ihrer „gewesteten“ Ausrichtung als Priesterbestattungen zu deuten sind. Vermutlich handelt es sich um die bevorzugten Grablegen von Prioren. Nur kurzzeitig erlaubte der im Kapelleninnern extrem hohe Stand von Grund- und drückendem Hangwasser eine Teiluntersuchung dieser im Vergleich zu den älteren Bestattungen, die in Bau-II oder im Außenbereich von Bau-I angelegt worden waren, deutlich tiefer liegenden Gräber. Ein zeitlich naher Bezug zum Neubau der barocken Anlage lässt sich auf Grund einer Hohlraumbildung unter dem zugehörigen vermörtelten Bodenunterbau annehmen. Gestützt wird diese Vermutung durch die inzwischen durch das Rhein. Landesmuseum Trier erfolgte dendrochronologische Datierung der Sargbretter von zwei dieser „Prioren“-Gräber ins letzte Viertel des 17. Jhs.. Auch der Verlauf der als Drainage ausgeführten Steinsetzungen lässt vermuten, dass diese absichtsvoll beim Neubau 1714-18 unter Sundahl um diese Gräbergruppe geführt wurden.



„Prioren“-Grab in zentraler Lage, Detail, Foto: 2009

In der offenen Langhausruine wurde im Bereich westlich vor der rekonstruierbaren Abtrennung des barocken Chorbereichs noch eine mehrphasige Gräberlage von in einer Reihe liegenden, sich teilweise überlagernden geosteten Bestattungen angetroffen. Auffälligerweise handelt es sich, soweit erkennbar und anthropologisch bestimmt, ausschließlich um Männergräber, daher wohl die einfacheren Mönchsbestattungen. Von aufwendigerer Ausstattung des Sarges und abweichend von der üblichen Ausrichtung dieser Reihe liegt eine schon zuvor erfasste Bestattung eines jungen Mannes, deren Position sich auf ein barockes Nebenaltarfundament vor der „Lettner“-Südseite zu beziehen scheint.

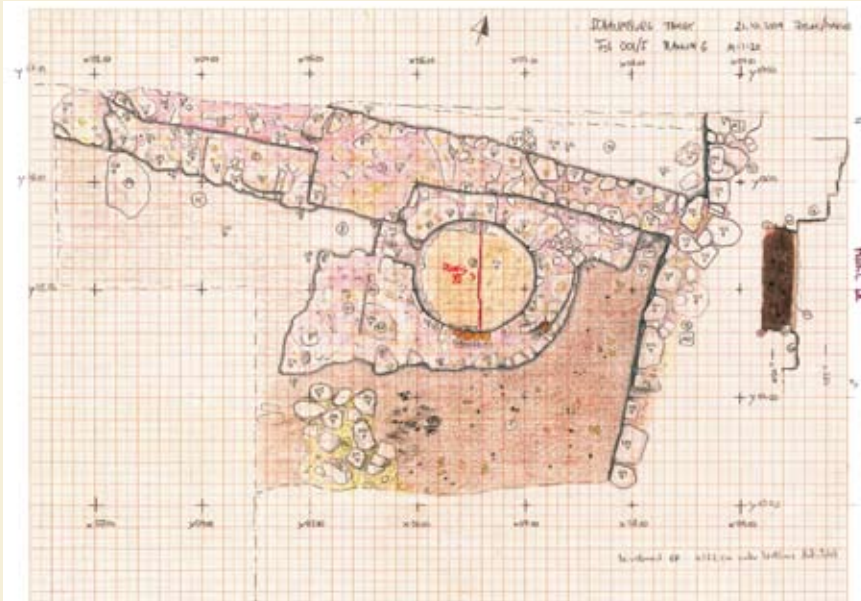
Gegen Ende der Grabungen 2009 wurden zur Ergänzung der Dokumentation noch fotografische Luftbildaufnahmen erstellt. Weitergehende Auswertung der schon vorhandenen Laser-Scan-Daten, die konventionelle Bearbeitung von Münz-, Keramik-, Werkstein- und sonstigen Sonderfunden sowie absichernde ^{14}C -Datierungen und Nachträge zu den anthropologischen Untersuchungen stehen für eine abschließende Auswertung der Grabungsbefunde noch aus. (Ro)

Bodendenkmalpflege

Grabung auf dem Schaumberg in Tholey

Die für 2010 geplante Errichtung eines Erschließungsturms für den Schaumbergturm bedingte 2009 eine sorgfältige archäologische Untersuchung des benötigten Baugrunds (Büro für Burgenforschung, Eisenberg-Zell) – die erste planmäßige Grabung auf dem Schaumberg-plateau überhaupt.

Die im Kernbereich ca. 8 x 12 m große Grabungsfläche belegte, dass das Plateau um den Schaumbergturm herum aus Überschüttungen und Planierungen von bis zu 6 m Mächtigkeit gebildet wird; der eigentliche Felskegel aus Tholeiit erwies sich als extrem zerklüftet und z.T. steil abfallend. Als älteste Belege menschlicher Anwesenheit auf dem Berg dürfen kleine Stücke aus Silex angesehen werden, die sich verlagert in den untersten Kulturschichten fanden und die ansonsten nur antikes bzw. spätantikes Material aufwies (Keramik, Metall). Als zugehörig erwies sich ein knapp vor dem östlichen Fundament des Schaumbergturms angeschnittener Rest römischen Mauerwerks, das sich allerdings nur unterhalb etwaiger Sichtmauerpartien erhalten hatte. Damit ist zum ersten Mal eine dauerhafte Besiedlung bzw. Nutzung



Tholey, Planumszeichnung der Grabung auf dem Schaumberg, 2009
(Abb. Burgenforschung Joachim Zeune)

des Berges in römischer Zeit nachgewiesen. Bemerkenswertester Fund aus dieser Epoche war eine leicht beschädigte Zwiebelknopffibel, die der Zeit zwischen 270/80 und 320 zuzuweisen ist.

Während frühmittelalterliche Funde völlig fehlten, lässt sich der hochmittelalterliche Burgausbau mit einer äußeren Ringmauer ab dem späten 12. Jahrhundert belegen. Im 14./15. - 16. Jahrhundert scheint dieser Bereich der Ökonomie der Burg gedient zu haben, wobei in erstaunlich kurzer Folge Niveauanpassungen durch das Neuverlegen von Pflaster vorgenommen wurde. Nach Zerstörungen im 16. Jahrhundert wurde der Bereich großflächig planiert und für den Wiederaufbau 1604/07 mit einer mächtigen Rollierung überdeckt.



Aus dem reichhaltigen Fundgut ragen zwei Artefakte aus Metall hervor. Ein 54 cm langes Fragment einer eisernen Hakenbüchse aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert belegt die Verwendung von Feuerwaffen zur Verteidigung der Burg. Mit einem Kaliber von ca. 24 mm konnte das Stück Bleikugeln von etwa 75 Gramm verschießen und war wohl ausschließlich als Wall- oder Mauerbüchse gedacht. Am achtseitig geschmiedeten, konischen Lauf ist an der Unterseite der namensgebende Haken angeschweißt. Die Lochung des Hakens deutet auf eine fortgeschrittene Art der Schäftung, die ohne eine Fixierung des Laufs am Schaft mittels Eisenbändern auskam.

Jüngstes datiertes – und mit 13 kg schwerstes - Objekt der Grabungskampagne ist eine 76 cm hohe und 19 cm breite gusseiserne Ofenplatte. Sie ist in zwei Teile zerbrochen und über die Bruchstelle hinweg mit der Jahreszahl 1551 bezeichnet. Die Schmalheit des Stücks, dessen Darstellungen aufgrund fortgeschrittener Korrosion nicht abschließend gedeutet werden können, weist die Platte als Ofenzwischenplatte aus; es wird zu einem größeren Prunkofen gehört haben. Dass auf der Plattenoberfläche geringe Reste eines Mennige-Anstrichs gefunden wurden, macht das Objekt darüber hinaus besonders interessant, belegt es doch (erstmalig ?) die farbige Fassung gusseiserner Öfen in der Zeit der Renaissance. (Schr)

Tholey, Schaumberg:
Ofenzwischenplatte
von 1551

Bodendenkmalpflege

Untersuchung des Mauerwerks der Burg Siersberg in Rehlingen-Siersburg

Die ab 2002 verstärkten Sicherungsmaßnahmen am historischen Mauerwerk der Burgruine Siersberg konzentrieren sich seit 2007 vor allem auf die südwestlichen Partien der äußeren, hochmittelalterlichen Ringmauer. Die war in den oberen Partien durch Erosion des überdeckenden Erdreichs zunehmend sichtbar geworden und zugleich wurde ein erheblicher Sanierungsbedarf augenfällig. Die in Abschnitten geplanten Arbeiten bedingten eine systematische archäologische Freilegung dieses Bereichs, da sich insbesondere auch die Sicherung des Mauerfußes als unumgänglich erwies.

Das Mauerwerk des späten 11. oder 12. Jahrhunderts ruhte nur in Teilen unmittelbar auf eigens abgearbeitetem Fels, zumeist jedoch auf einer bis ca. 20 cm mächtigen schluffigen Schicht aus Verwitterungslehm. Auswaschungen zeigten hier eine zumindest zeitweise Wasserführung, so dass konventionelle Fundamentsicherungen ausblieben. Zur Lagestabilisierung wurde daher ein schmaler Keil aus grobem, schwach gemagertem Einkornbeton vorgesetzt, der mit tonigen Böden abgedichtet und überschüttet wurde, so dass der gefährdete Mauerfuß wieder vollständig überdeckt wird.

Die begleitenden archäologischen Ausgrabungen, die u.a. erste stratifizierte vormittelalterliche Funde auf dem Siersberg erbrachten, sind noch nicht abgeschlossen. 2009 wurde südlich der Schildmauer außen vorgelagert ein kleiner rechteckiger Anbau erfasst, der sich als weitgehend ausgeräumter Abort identifizieren lässt. Das dort geborgene Fundmaterial, überwiegend Knochen und Scherben grauer Irdenware des 13. und 14. Jahrhunderts, beinhaltete jedoch auch zwei bemerkenswerte Komplexe.

Mit zwei nahezu vollständig erhaltenen Kannen und einer kleinen Trinkschale konnte ein schönes Ensemble eines Trinkgeschirrs geborgen werden, das sich formal eng an Frühsteinzeug des frühen 13. Jahrhunderts aus dem Moselraum



Burg Siersberg: Trinkgeschirr, 1. Hälfte 13. Jahrhundert, Foto: 2009

(Trier, Speicher) anschließt, selbst jedoch aus mittelhartgebrannter grauer Irdenware besteht. Die dünnwandigen Gefäße mit schmalen Quetschrand und geriefter Oberfläche sind von auffallend schlanker Proportion. Ein Vergleichstück für die beiden Kannen, heute im Saarländmuseum, ist aus Berus bekannt.

Hauptfund ist jedoch ein komplexes Fragment einer bleiverglasten Scheibe, wobei sich neben den stark verbräunten Gläsern vor allem auch das zugehörige, z.T. die Gläser noch einfassende Bleirutennetz erhalten hat. Die Scheibe wurde offenbar mutwillig verformt und zusammengefasst und - trotz des Materialwerts des Metalls - im Abort entsorgt. Soweit der Zustand des Fragments bislang Schlüsse zulässt, folgt die Aufteilung ornamentalen Vorgaben und dürfte damit aus dem 13. oder aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen. Ein geeignetes Restaurierungskonzept mit dem Ziel einer Rückformung wird aktuell erarbeitet. (Schr)



Rehlingen-Siersburg, Burg Siersberg: Scheibenfragment nach der Bergung, 13. oder Anfang 14. Jahrhundert, Foto: 2009

Baudenkmalpflege

Bauforschung

Bauhistorische Untersuchung im Haus Marktstraße 24 in Schmelz

Die von archivalischen Recherchen begleitete Bauforschung vertieft vorzüglich unsere Denkmalkennntnis. Bisweilen fördert sie darüber hinaus wahre Trouvailles zu Tage, die unsere Denkmallandschaft in extraordinärer Weise bereichern. Das äußerlich so unscheinbare Anwesen Marktstraße 24 in Schmelz, lange in zweiter Reihe verborgen, ist hierfür ein beredtes Zeugnis.

Lediglich ein im Außenbau vermauert erhaltenes renaissancezeitliches Doppelfenster im Obergeschoss deutete auf ein für unseren ländlichen Baubestand außergewöhnliches Alter des Hauses, den Formen nach in die Zeit um 1580-1630. Die von der Gemeinde Schmelz in Abstimmung mit der Denkmalpflege initiierte Bauforschung (Niko Leiss, Tholey; Johannes Naumann, Thalexweiler) wies im stark veränderten Inneren weitere formal verwandte Bauelemente nach, die jedoch sämtlich als Spolien in jüngerem Kontext verwendet worden waren. Dendrochronologische Untersuchungen der verbauten Hölzer ergaben hingegen ein Entstehungsdatum des bestehenden Hauses im Jahr 1683, so dass auch bei dem Doppelstockfenster von einer sekundären Verwendung ausgegangen werden muss. Die zweitverwendeten Bauteile gehörten mit ihrem überdurchschnittlichen Anspruch zu einem repräsentativeren, abgegangenen Bau, vielleicht zu einem in diesem Bereich um 1628 errichteten Verwaltungs- und Kontorgebäudes eines Trierer Kaufmanns Wilhelm Wert, der die Herrschaft Bettingen in jenem Jahr käuflich erworben hatte.

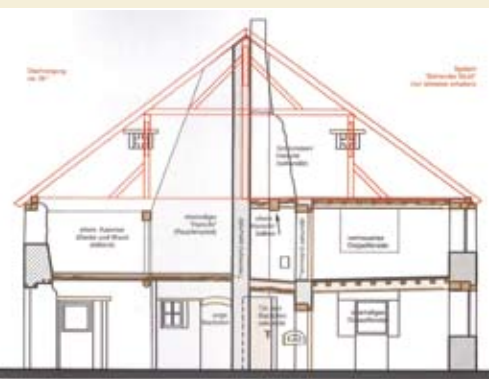
Der 1683 errichtete Bau, dem das Dachwerk, weitgehend der Außenbau und Teile der Zwischenwände und Decken zuzuweisen sind, zeigt formale und bautechnische Eigenheiten, die in der jüngeren Bautradition der Region nur selten aufgegriffen wurden. Neben dem stehenden Dachstuhl sind hier vor allem die Geschossdecken mit ihren schweren Unterzügen und leichten Zwischenbalken zu nennen, die als spezifisch westliche, französische Form außerhalb von Saarlouis im Saarland die Ausnahme darstellen. Da dieser Bereich von Bettingen bis



Schmelz, Marktstraße 24: Doppelfenster um 1580/1630, Foto: 2009

ins frühe 18. Jahrhundert ansonsten unbebaut blieb, wird man wohl nicht fehlgehen, mit dem Haus Marktstraße 28 einen 1689 nachgewiesenen französischen Brückenzoll zu identifizieren. Dieser war im Zuge der Besetzung Lothringens nach 1672 bzw. nach der Errichtung der Saarprovinz 1679 zur Erhebung der entsprechenden Taxen im Zuge des Ausbaus der Infrastruktur notwendig geworden und bestand in der Regel aus einem verpachteten Gebäude der *Domaine Royal*, das neben den staatlichen Funktionen häufig auch eine Gastronomie beherbergte. Der nur fragmentarisch erhaltene Grundriss weist einen überdurchschnittlichen Küchenbereich mit großem Harst auf, was mit dieser Deutung der Hausnutzung gut übereingeht.

Die Nutzung als Brücken- und Passagenzoll hatte nur bis zum Frieden von Rijswijk 1697 Bestand; mit dem Rückfall Bettingens an Lothringen verlor das Gebäude seine ursprüngliche Funktion. Offenbar kurz darauf wurde der großzügige Grundriss aufgegeben und das Haus in mehrere kleine, eigenständige Wohneinheiten unterteilt.



Schmelz, Marktstraße 24

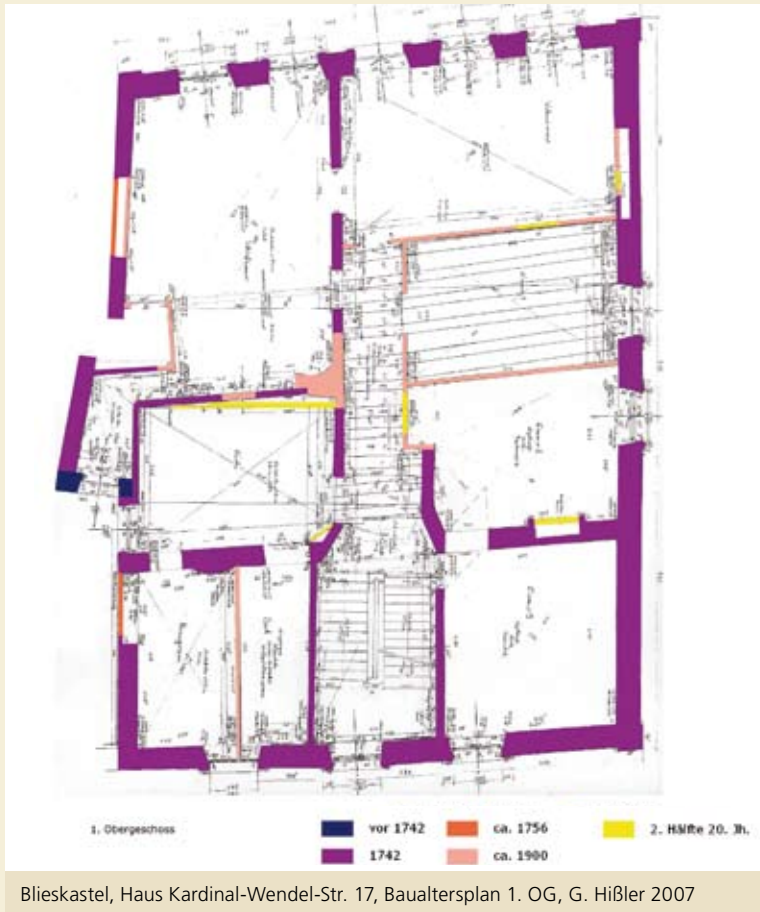
Der Kataster von 1868 zeigt eine Unterteilung in sechs gleichgroße Einheiten, spätestens um 1960/70 wurden drei davon erneut zusammengefasst. Eine dieser Kleinstwohnungen, die lediglich aus Wohnküche und Kammer bestanden, hat sich im Bereich der Ostecke des Hauses mit nur geringen Veränderungen des 19. Jahrhunderts weitgehend erhalten. Dieser frühe Teilungsvorgang ist im Zusammenhang mit der im frühen 18. Jahrhundert etablierten Schmelz

zu sehen, die für die benötigten Arbeitskräfte einen erhöhten Bedarf an Wohnraum beanspruchte. In einem Prozess von 1738 werden Streitigkeiten zwischen drei Parteien abgehandelt, die alle als Hüttenarbeiter der Schmelz außerhalb des Werks in Bettingen nahe dem Primsübergang gemeinsam in einem Haus wohnen – wiederum mit großer Wahrscheinlichkeit das hier behandelte Haus Marktstraße 24 mit seinen für das Saarland frühen Arbeiterwohnungen. (Schr)

Baudenkmalpflege

Bauhistorische Untersuchungen im Haus Kardinal-Wendel-Str. 17 in Blieskastel

Das Gebäude zählt zu den stattlichen Bürgerhäusern des 18. Jahrhunderts in Blieskastel. Das Bannbuch von 1775 nennt als damaligen Eigentümer den Gräflich-Leyischen Hofrat Schmelzer; 1784 wurde es von dem Landvermesser Voydeville erworben. Ein Brandschadensfall im Jahr 2006 (Jahresbericht 2007, S. 99) führte dazu, dass die Baukonstruktionen im Obergeschoss großteils freigelegt werden mussten. Das Landesdenkmalamt hat diesen nur kurze Zeit bestehenden Zustand zu einer auf das Obergeschoss konzentrierten Untersuchung der Bausubstanz genutzt, die von Dipl.-Ing. Gunther Hißler (Saarlouis) durchgeführt wurde.



Die Befundermittlung liegt vor in einem Aufmaß M 1:50 (Grundriss und Schnitt) mit Kartierung der Materialien, beschreibendem Text, Fotodokumentation und Baualtersplan. Darüber hinaus wurde eine dendrochronologische Untersuchung von Bauhölzern durchgeführt, mit der wir das Gebäude einschließlich des mächtigen, gut erhaltenen Mansarddachstuhls jetzt erstmals hoch gesichert in das Jahr 1742 datieren können. Aufgrund der Jahreszahl auf einem Kamin im Erdgeschoss war man bisher von einem Baujahr 1747 ausgegangen (vgl. Franz J. Much, in: Heimatbeilage zu den „Blieskasteler Nachrichten“, Oktober 1968, Nr. 2).

Die Beobachtungen im Obergeschoss lassen sich wie folgt zusammenfassen. Das Mauerwerk der tragenden Wände einschließlich der Fenstergewände sowie die Holzbalkendecken und -böden zeigen einen konstruktiven Zusammenhang und sind der Bauzeit zuzuordnen. Ältere Bausubstanz ist nur lokal begrenzt in einem kurzen Wandstück mit Fenstergewände nachweisbar. Für einen Vorgängerbau von quereckigem Umriss (vgl. Stadtplan von 1722) – im Unterschied zu dem heutigen ausgeprägt tiefrechteckigen Grundriss – hat sich zumindest im Obergeschoss kein Beleg gefunden. Trotz späterer Veränderungen ist hier die bauzeitliche Grundrisaufteilung noch deutlicher erkennbar als in dem stärker umgebauten Erdgeschoss: je drei Räume seitlich eines Mittelflurs, der in das rückseitig angeordnete Treppenhaus mündet und mit diesem zusammen den Bau erschließt.



Eichenholztreppe mit Balusterbrüstung,
Foto: 2006



Kamin im 1. Obergeschoss (Raum 1.9),
Foto: 2006



Raum 1.8: Außenwand und Holzbalkendecke mit Stuckfragment nach der brandschadensbedingten Freilegung, Foto: 2006

Einem Umbau um 1900 lassen sich insbesondere die Verringerung der Flurbreite und die Backsteintrennwände der nördlichen Raumreihe zuweisen. Eine einschneidende Umbauphase um 1950/60 betraf vor allem das Erdgeschoss (Umbau der Metzgerei, Einbau eines Kühlraums in den zentralen Flur und großer Schaufenster in die Fassade), wirkte sich jedoch auch auf das Obergeschoss aus: Glasbausteine in der Treppenhausfassade, Erneuerung von Zimmertüren und Fenstern, ferner Beläge und Verkleidungen, die jedoch bei dem Brand weitgehend beschädigt bzw. zerstört wurden. Unter den z. T. zweifach abgehängten Decken traten an mehreren Stellen Reste profiliert Stuckgesimse aus dem 18. und 19. Jahrhundert zutage. Ausdrücklich hinzuweisen ist auf die sehr qualitätvollen bauzeitlichen Ausstattungstücke, die sich bis heute erhalten haben, darunter zwei Kamine, ein Ofenstein, Zimmertüren und die aufwändige Eichenholzterasse mit Balusterbrüstung. (Schn)

Baudenkmalpflege

Inventarisierung

Neuaufnahmen in die saarländische Denkmalliste 2009

Im Berichtszeitraum 2009 wurden folgende Bauwerke neu als Einzeldenkmäler bzw. als Ensemblebestandteile gemäß § 2 des saarländischen Denkmalschutzgesetzes in die Denkmalliste des Saarlandes aufgenommen:



Landkreis Merzig, Gemeinde Merzig, Gemarkung Merzig, Blättelbornweg, Flur 26, Flurstück 17/16, Westwallbunker WH-Nr. 339, Kampfstand mit Dreischartenkuppel, 1940 (Einzeldenkmal)



Landkreis Merzig, Gemeinde Merzig, Gemarkung Merzig, Bornewasserweg, Flur 6, Flurstück 503/206, Westwallbunker WH-Nr. 307, MG-Schartenstand, 1938 (Einzeldenkmal)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Illingen, Gemarkung Hüttigweiler, Gemeinde Schiffweiler, Gemarkung Stennweiler, Gemeinde Merchweiler, Gemarkung Wemmetsweiler, Dreibannstein, Grenzstein von 1753, (Einzeldenkmal)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Illingen, Gemarkung Illingen, Am Alten Markt 5, Keramikwandbilder und Glasfensterbilder, 1962 u. 1967 von G. Lehoczy, (Einzeldenkmal)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Neunkirchen, Gemarkung Neunkirchen, Saarbrücker Straße 14, Elektrotechnische Werkhalle, 1904 (Einzeldenkmal)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Neunkirchen, Gemarkung Neunkirchen, Forsthaus Neunkirchen mit Wirtschaftsgebäude, 1898, (Einzeldenkmal)



Landkreis Neunkirchen, Gemeinde Schiffweiler, Gemarkung Schiffweiler, Stenweiler Straße, Flur 2, Flurstück 9/97, Grabdenkmal mit Engel auf dem Friedhof, 1907 (Einzeldenkmal)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Dillingen, Gemarkung Dillingen, Geranienstraße, Flur 6, Flurstück 200/30, Westwallbunker WH-Nr. 31, MG-Kasematte, 1939 (Einzeldenkmal)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Dillingen, Gemarkung Pachten, Werderstraße, Flur 6, Flurstück 82/35, Dienst- und Werkstattgebäude der Eisenbahn, um 1900 (Ensemblebestandteil im Ensemble Lokschuppen)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Saarlouis, Gemarkung Roden, Mühlenstraße, Flur 5, Flurstück 375/8, Wegekreuz mit Sockel, sog. Sühnekreuz, 2. H. 18. Jh. (Einzeldenkmal)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Ensdorf, Gemarkung Ensdorf, Prälat-Anheier-Straße, Flur 2, Flurstück 75/27, Westwallbunker WH-Nr. 666, MG-Kasematte, 1939 (Einzeldenkmal)



Landkreis Saarlouis, Gemeinde Nalbach, Gemarkung Piesbach, Kleppnerstraße, Flur 1, Flurstück 217, 218, 225/1, Betonhöckerhindernis, 1938 (Einzeldenkmal)



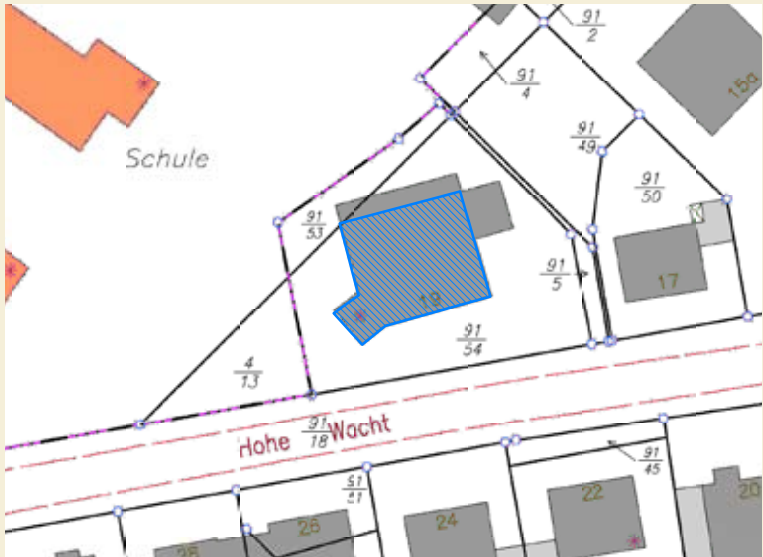
Regionalverband, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung Altenkessel, Pfaffenkopfstraße, Flur 7, Flurstück 2/304, Kriegerehrenmal, 1929 (Einzeldenkmal)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Kleinblittersdorf, Gemarkung Auersmacher, Wegekreuz, Ende 18. Jh., (Einzeldenkmal)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Annual Saargemünder Straße, Flur 2, Flurstück 64/5, Betonhöckerhindernis, 1939 (Einzeldenkmal)



Regionalverband Saarbrücken, Gemeinde Saarbrücken, Gemarkung St. Annual, Hohe Wacht 19, Lageplan und Ansicht, Westwallbunker WH-Nr. 77a, Regelbau 139c, 1939 (Einzeldenkmal)



Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Blieskastel, Gemarkung Breitung, Bliesdalheimer Straße 43, Erbhof, sog. „Haus Schetting“, 1804 und 1913 (Einzeldenkmal)



Saarpfalz-Kreis, Gemeinde Kirkel, Gemarkung Altstadt, Am Zollbahnhof 6, 8, 8a, 10, Wohnsiedlung für Eisenbahnzollbedienstete, 1925 (Einzeldenkmal)

Baudenkmalpflege

Denkmalliste des Saarlandes

Die Inventarisierung des Landesdenkmalamtes im Ministerium für Umwelt, Energie und Verkehr (MUEV) führt die Denkmalliste des Saarlandes gemäß §6 des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes (SDschG). In der Denkmalliste sind alle denkmalgeschützten Relikte, die in die Zuständigkeit der Denkmalpflege fallen, aufgeführt. Darüber hinaus führen die Landkreise und Städte für die in ihren Amtsbereich fallenden Denkmäler Teildenkmallisten.

In der Denkmalliste sind die Grunddaten des saarländischen Denkmalbestandes zusammengefasst. Die Gliederung erfolgt prinzipiell topografisch nach Landkreisen, Städten, Gemeinden, Gemeindebezirken und Gemarkungen. Die Landeshauptstadt Saarbücken bildet aufgrund ihrer Größe und gewachsenen historischen Struktur eine Ausnahme - hier werden statt der Gemeindebezirke die historischen Stadtteile aufgeführt, die, analog zu den anderen Landesteilen, wiederum in ihre Gemarkungen untergliedert sind.

Zu Beginn der Denkmalaufzählung in den Gemarkungen werden zunächst alle Denkmalgruppen wie der Denkmalbereich oder die Ensemble mit ihren Schutzgutbestandteilen alphabetisch entsprechend ihrer Einzelverortungen aufgeführt. Danach folgt bei gleichbleibender Systematik die Auflistung aller Denkmäler innerhalb einer Gemarkung im Einzelnen inklusive der bereits eingangs in Kurzform erwähnten Bestandteile des Denkmalbereichs und der Ensembles.

Die Verortung hebt sich in Fettdruck hervor. Grundsätzlich werden Objekte in geschlossenen Ortslagen mit Straßenbezeichnung und Hausnummern bzw. in außerörtlichem Bereich mit Gewannnamen, Flur und Flurstück aufgeführt, was auch hier eine alphabetische Gliederung zulässt und die notwendige eindeutige Zuordnung des Schutzgutes ermöglicht.

Der Eintrag in die Denkmalliste umfasst neben der Verortung die Charakterisierung des Denkmalbestandes durch Angabe des Funktionstyps, des Baudatums bzw. des Erbauungszeitraums und in wenigen Fällen darüber hinaus noch durch wichtige Anbau- oder Umbaudaten sowie gegebenenfalls die Nennung des Baumeisters bzw. Architekten. Der Denkmalstatus des Schutzgutes (Einzeldenkmal, Ensemblebestandteil, Bewegliches Denkmal oder Bestandteil eines Denkmalbereiches gemäß der Begriffsbestimmung §2 SDschG) wird in einer eigenen Zeile in kursiver Schrift angezeigt.

Die Denkmalliste ist kein abgeschlossenes Verzeichnis, sondern wird analog zu langfristigen kulturellen Veränderungen und Entwicklungen unserer Gesellschaft stetig fortgeschrieben. Die Veröffentlichung der Denkmalliste blieb auf lange Zeit auf das Druckmedium des Amtsblattes des Saarlandes beschränkt. Inzwischen stehen die Teildenkmallisten unter Hinweis auf das letzte Bearbeitungsdatum in digitaler Version für jedermann zur Einsicht im Internet unter „<http://www.saarland.de/denkmal.htm>“ oder nach Eingabe des Suchbegriffs „Denkmalliste und Datenbank Saarland.de“ zur Verfügung. Als wichtigen Schritt zur Veröffentlichung der Denkmaldatenbank im Internet kann bereits die erste Projektstufe mit der Darstellung des Stadtteils St. Arnual in der Landeshauptstadt Saarbrücken eingesehen werden. (Ma)



Landeshauptstadt Saarbrücken: Altes Rathaus, Foto: 2009

Französische Zollwohnbauten der 1920er Jahre im Saargebiet



Grenzen des Saargebietes 1919, Karte Landesarchiv, Bestand 0° K 1237

Um einzelne Zeitzeugnisse bezüglich ihrer möglichen Denkmaleigenschaften beurteilen zu können, besteht eine bewährte Methode der Inventarisierung darin, sich einen landesweiten Überblick über den gegebenenfalls noch vorhandenen Bestand vergleichbarer Architekturbeispiele zu verschaffen. Eine solche Materialsammlung dient zur Erarbeitung der Auswahlkriterien für spezielle Bau- oder Funktionstypen und dem abwägenden Vergleich der Einzelobjekte. Die Frage, ob die Siedlung für Zollbeamte in Altstadt bei Kirkel die Kriterien eines Baudenkmals gemäß §2 des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes erfüllt, löste 2009 eine saarlandweite Ermittlung des aktuellen Bestandes französischer Zollsiedlungsbauwerke aus.

Die historischen Rahmenbedingungen stellen sich zusammengefaßt folgendermaßen dar: Im Friedensvertrag von Versailles vom 28. Juni 1919, dessen Ratifizierung am 10.01.1920 schließlich formell den Ersten Weltkrieg beendete, wurden südliche Teile der ehemaligen preussischen Rheinprovinz sowie Teile der Saarpfalz vom Deutschen Reich abgetrennt. Das Saarstatut regelte die völkerrechtlichen Grundlagen des neu geschaffenen 1911 km² großen Saargebietes, das unter die Verwaltung des Völkerbundes gestellt wurde. Die vom Völkerbundrat



Kirkel, Altstadt: Kaiserstraße 6-10, Eisenbahnzollsiedlung, Foto: 2009

am 26.02.1920 eingesetzte Regierungskommission übernahm die Regierungsgewalt, die zuvor vom Deutschen Reich, respektive Preußen und Bayern ausgeübt wurde. Frankreich wurden als Entschädigung für Kriegsschäden die wirtschaftlichen Erträge zugestanden. Den wirtschaftlichen Interessen folgte die neue Grenzziehung, die alle Kohleförderstätten, Hüttenwerke und Wohngebiete der Belegschaften im Territorium des Saargebiets einschloss.

An allen wichtigen Verbindungsstraßen und Eisenbahnknotenpunkten in Grenzlage zum Deutschen Reich wurden ab 1920 französische Zollschranken eingerichtet. In dieser Zeit entstanden je nach Personalstärke unweit der Zollstellen Wohnhäuser bzw. größere Siedlungen für die französischen Zollbediensteten und ihre Familien. Diese architektonischen Zeugnisse dokumentieren bis heute die wirtschaftliche Abhängigkeit des Saargebiets von Frankreich.

Im Mittelpunkt der Überprüfung der Denkmalwürdigkeit standen zunächst alle für den Eisenbahnzoll errichteten Bauwerke der Gemarkung Altstadt bei Kirkel im Saarpfalz-Kreis. In den 1920er Jahren entstand ein französischer Zollbahnhof im Bereich des ehemaligen Schwarzen Weihers zusammen mit drei Beamtenwohnhäusern, einer Gaststätte, Verwaltungsgebäuden sowie einer Fußgängerbrücke über die Gleiskörper zum Zollbahnhof. Für die Baumaßnahmen wurde das Geländeniveau mit Kalkschotter und Hochofenschlacke aufgefüllt. Die Zollsiedlung liegt außerhalb der Ortslage an der Kaiserstraße zwischen

Altstadt und Homburg und besteht aus drei Doppelwohnhäusern, die 1925 für französische Bedienstete des Eisenbahnzolls errichtet wurden. Die Beamtenwohnhäuser stehen U-förmig um einen Vorplatz unmittelbar am Rande der Kaiserstraße. Die auf langrechteckigem Grundriss zweigeschossig aufgeführten Doppelhäuser mit ausgebautem Dachgeschoss sind achsensymmetrisch angeordnet, wobei die Mitte des Wohnhauses Nr. 8/8a die Bezugsachse bildet. Seine Hauptfassade verläuft entlang der Kaiserstraße, während die beiden Nachbarhäuser Nr. 6 und Nr. 10 giebelständig aufgeführt sind. Das zentrale Wohnhaus besitzt im Unterschied zu den beiden übrigen einen breiten Mittelrisalit mit zwei seitlichen Zugängen bzw. Treppenhäusern, die durch eigene kleine Zeldächer turmähnlich betont werden.

Die Häuser sind unterkellert. Das Kellergeschoss ist in großen, außen grob zugerichteten Sandsteinquadern ausgeführt, wobei die Hofseite nur schmale Kellerfenster zulässt, die rückseitige Gartenfront jedoch entsprechend der leichten Hanglage als Vollgeschoss mit einzelnen Ausgängen ausgebildet ist. Auffällig sind die handwerklich sorgsam zugerichteten Keilsteine der scheidrechten Türbögen. Die Wohngeschosswände sind rau verputzt und gestrichen. Die Türgewände und die schlichten geraden Sohlbänke heben sich in ihrer glatten Sandsteinstruktur ab. Steile Knickwalm- bzw. Krüppelwalmdächer mit Biberschwanzeindeckung und Zwerchhäusern verleihen der dem Heimatstil der 1920er Jahre verpflichteten Wohnhausgruppe die charakteristische Proportion und Silhouette.



Kirkel, Altstadt: Kaiserstraße 10, Zollwohnhaus,
Foto: 2009



Kirkel, Altstadt: Kaiserstraße 8, Treppenh
haus Zollwohnhaus, Foto: 2009

Besonders bemerkenswert ist die umfangreich erhaltene baufeste Ausstattung der Siedlungshäuser. Terrazzofußböden im Treppenhaus, Treppen und Handläufe, Wohnungszwischentüren, Innentüren mit Beschlägen, Holzdielenböden, Fußleisten, Kellerfenster und Kellertüren sind aus der Erbauungszeit erhalten. Einzig im Außenbereich wurden die Fenster und Haustüren durch Kriegseinwirkungen so schwer beschädigt, dass sie erneuert werden mussten.

Die Einordnung des Saargebiets ins französische Zollsystem wurde am 17.02.1935 aufgehoben. Das nationalsozialistische Deutschland errichtete eine neue Zollgrenze zu Frankreich. Das am 18.02.1935 geschlossene Abkommen von Neapel regelte u. a. die Übertragung des französischen Staatseigentums an Gruben, Eisenbahnen, Zollbahnhöfen und anderem unbeweglichen Vermögen. Es bestimmte auch die Abtretung aller Rechte Frankreichs an den im Saargebiet gelegenen Eisenbahnen an das Deutsche Reich.

Nach der Wiedereingliederung des Saarlandes ins Deutsche Reich am 1. März 1935 diente die in „Westbahnhof“ umbenannte Station in Altstadt zu kriegsdienstlichen Truppen- und Materialtransporten. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurden diverse Anlagen des Bahnhofareals bei Luftangriffen zerstört. Bereits während der französischen Verwaltung des Saarlandes zu Beginn der 1950er Jahre fand der wesentliche Rückbau der verbliebenen Bahnanlagen statt. Die Verwaltungsbauten, die Fußgängerbrücke und der umfangreiche Gleiskörper bestehen nicht mehr. Das Bahnhofsgebäude wurde nach 1957 von der Deutschen Bahn zu Verwaltungszwecken genutzt. Zwischenzeitlich weitgehend modernisiert, ist heute auf dem ehemaligen Bahnhofsa real ein privatwirtschaftlicher Betrieb angesiedelt. Die Gastwirtschaft büßte im Laufe der Nachkriegszeit durch Umbauten und Erneuerungen einen Großteil der historischen Substanz ein.

Grundsätzlich gingen alle französischen Zollsiedlungen 1935 in den Besitz des Deutschen Reiches über und wurden nach der Rückgliederung des Saarlandes 1957 Eigentum des Bundes. Die weitaus größte Zahl der Zollwohnhäuser wurde zwischenzeitlich privatisiert. Da bislang keine historische Quelle zur Verfügung steht, welche den Bestand der ehemaligen französischen Zollwohnungsbauten zusammenhängend dokumentiert, konnte zunächst durch Hinweise des Landesarchivs und des Stadtarchivs Homburg eine erste Bauwerksliste zusammengestellt werden. Eine systematische Befahrung der ehemaligen Grenzstraßen

mit besonderem Augenmerk auf charakteristische Straßenbezeichnungen wie z. B. „Am Zollhaus“ sowie persönliche Nachfragen vor Ort ermöglichte eine umfangreichere Zusammenstellung der französischen Zollsiedlungsbauwerke der 1920er Jahre.

Bei der Recherche vor Ort erwies sich der Umstand, dass die Zollwohnbauten meist nach einheitlich „französischem“ Muster als Typenbauwerke errichtet wurden, als hilfreich, da sie als solche



Blieskastel, Altheim, Hornbacher Straße 22-26, Zollwohnblock, Foto: 2009

heute meist noch gut zu identifizieren sind. Die zweigeschossigen Häuser sind unterkellert. Das Kellergeschoss ist aus grob bossierten Sandsteinquadern gemauert, während die aufgehenden Geschosse glatt verputzt sind. Die Sandsteingliederung beschränkt sich auf ein schmales Sohlbankgesims im Obergeschoss. Das Dachgeschoss ist ebenfalls zu Wohnzwecken ausgebaut. Typisch ist das steile Krüppelwalmdach. Bei Solitärbauten wird der straßenseitige Eingang meist durch einen Erker oder zumindest mit einer kräftigen Sandsteineinfassung betont. Gerade Türstürze mit Architravierung oder dreieckige Aufsätze erinnern an klassizistische Vorbilder.

Insgesamt konnten bislang aufgrund der typisierenden Bauweise noch mehr als 20 französische Zollwohnhäuser, Zollwohnblöcke bzw. Zollsiedlungen an den ehemaligen inneren Grenzen des Saargebiets nachgewiesen werden. Zumeist handelte es sich um Wohnungen für Bedienstete des Straßenzolls.

Beispiele im Grenzverlauf des Saargebietes von Nordwest nach Südost:

- Mettlach, Keuchingen, Zur Keuchinger Flur 19-25, Zollsiedlung
- Mettlach, Mettlach, Heinertstraße 63-77, Zollsiedlung
- Merzig, Brotdorf, Provinzialstraße 62-66, Zollwohnblock
- Beckingen, Hargarten, Hargartener Straße 2, 4, Zolldoppelhaus
- Beckingen, Haustadt, Haustadter Straße 27-33, Zollwohnblock

- Beckingen, Reimsbach, Schützenstr. 17-21, Zollwohnblock
- Beckingen, Reimsbach, Reimsbacher Straße 92, Zollwohnhaus
- Schmelz, Schmelz, Trierer Straße 99-103, Zollwohnblock
- Schmelz, Limbach, Büschfelder Straße 28, Zollwohnhaus
- Tholey, Theley, Birkenfelder Straße 42, Zollwohnhaus
- Oberthal, Gronig, Am Zollhaus 1-5, Zollwohnblock
- Namborn, Eisweiler, Herrenwald 26-52, Zollsiedlung
- Namborn, Furschweiler, Freisener Straße 96-104, Zollsiedlung
- St. Wendel, Urweiler, Roschberger Straße 1, 2-5, Zollsiedlung
- St. Wendel, Niederkirchen, Paul-Gerhardt-Straße 56, 57, 58, Zollwohnblock
- Ottweiler, Lautenbach, Breitenbacher Straße 36, Zollwohnhaus
- Bexbach, Höchen, Websweiler Straße 10, Zollwohnhaus
- Homburg, Jägersburg, Saar-Pfalz-Straße 170, Zollwohnhaus
- Homburg, Jägersburg, Bahnhofsstraße 185-187, Zolldoppelhaus
- Homburg, Bruchhof-Sanddorf, Kaiserslauterer Straße 14-16, Zolldoppelhaus
- Homburg, Homburg, Kaiserslauterer Straße 1-19, 2a-2c, Schwarzer Weg 2-6, Zollsiedlung
- Homburg, Homburg, Heidebruchstraße 42, Zollhaus
- Homburg, Einöd, Ernstweilerstraße 1-13, ohne 3, Zollsiedlung
- Kirkel, Altstadt, Kaiserstraße 6, 8, 8a, 10, Eisenbahnzollbahnsiedlung
- Blieskastel, Altheim, Hornbacher Straße 22, 23, 24, Zollwohnblock
- Blieskastel, Mimbach, Breitfurter Straße 16, Neustraße 1-9, Zollsiedlung

Während der Ortung der Bauwerke in den Grenzortschaften ließ sich bereits anhand der Siedlungsentwicklung der Bereich, in dem die Zollwohnhäuser vermutet werden konnten, auf die Hauptzufahrtsstraßen einengen, wobei freies Bauland am Rande der Ortschaften beansprucht wurde. Heute stehen die ehemaligen Zollwohnhäuser in der Bebauungszone der Zwischenkriegszeit, vor die sich zwischenzeitlich häufig nachkriegszeitliche Neubaugebiete geschoben haben. Insgesamt erlaubten die zusammengetragenen Bauwerke Aussagen zu Funktion, Typenbildung und mancherorts auch zur sozialen Hierarchie innerhalb der Siedlungen. In den größeren Wohneinheiten gibt



St. Wendel, Urweiler: Roschberger Straße 1, 2-5, Zollsiedlung, Foto: 2009

es meist einen Solitärbau, in dem der ranghöchste Beamte logierte, während seine Untergebenen in den benachbarten Reihenhäusern wohnten. Die überwiegende Mehrzahl der Häuser in der Nachkriegszeit wurde baulich so umfangreich verändert, dass ihnen kein Denkmalwert zukommt.

Innerhalb der Gruppe der Zollwohnbauten nimmt die Altstadter Siedlung eine besondere Rolle ein, da es sich hier um eine Sonderfunktion innerhalb der Bauaufgabe „Wohnbau für Verwaltungsbedienstete“ handelt: Die drei Mehrfamilienhäuser entstanden für französische Zollbeamte, die den Eisenbahnverkehr kontrollierten. Dieses Alleinstellungsmerkmal und der umfangreich erhaltenen Bestand verleiht der Zollsiedlung im Saarland eine herausragende historische Qualität und architekturhistorische Bedeutung. Als Ergebnis der umfangreichen Recherche der Inventarisierung stellte sich heraus, dass die Altstadter Zollsiedlung das einzige bauliche Zeugnis ist, das heute noch anschaulich die Architektur der französischen Eisenbahnzollverwaltung aus der Zeit des Völkerbundmandats vermittelt.

Eine vergleichbare Untersuchung der verbliebenen deutschen Zollwohnungen außerhalb der Saargebietsgrenzen steht noch aus. Bereits 1993 wurde mit der Aufnahme der großen Eisenbahnsiedlung in der Bahnhofstraße 37-71 in Perl ein Pendant des deutschen Wohnungsbaus für Eisenbahnzöllner in die Denkmalliste aufgenommen. (Ma)

Baudenkmalpflege

Praktische Baudenkmalpflege

Einleitung

Der Bereich „Praktische Denkmalpflege“ betreut die unter Schutz gestellten und in der Saarländischen Denkmalliste verzeichneten Bau- und Kunstdenkmäler. Auch städtebauliche Fragen von denkmalpflegerischem Interesse, werden bearbeitet. Der Gesamtbereich der Praktischen Denkmalpflege im Saarland ist aufgeteilt in sieben Referate:

- Landeshauptstadt Saarbrücken • Landkreis Merzig-Wadern
- Landkreis Neunkirchen • Landkreis Saarlouis • Landkreis St. Wendel
- Regionalverband Saarbrücken • Saarpfalz-Kreis,

Die Aufgabenschwerpunkte in den einzelnen Referaten gliedern sich in folgende Themenbereiche:

- Beteiligung an Verfahren nach dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz (SDschG) vom 19. Mai 2004
- Fachliche Beratung von Denkmaleigentümern, Handwerkern und Architekten, vor Ort oder in schriftlichen Stellungnahmen. Die Mitarbeiter der Praktischen Denkmalpflege beraten bei verändernden Planungen von Gebäuden und baulichen Maßnahmen innerhalb sämtlicher Gewerke sowie bei der handwerklichen Ausführung, Farbgebungen, etc.. Erweitert wird dieses Fachwissen durch Forschung, Weiterbildung und die gewonnenen Erkenntnisse vor Ort an den Objekten.
- Wissenschaftliche Behandlung von Fragen geplanter Maßnahmen, in Bezug auf einzusetzende Materialien oder anzuwendende Techniken. Diese werden auf ihre Verträglichkeit mit der historischen Substanz überprüft.
- Bauforschung, d.h. die wissenschaftliche Untersuchung von Denkmälern. Die hieraus resultierenden Ergebnisse sind wichtig für die Beurteilung geplanter baulicher Eingriffe in ein Denkmal. Die gewonnen Erkenntnisse werden in Dokumentationen schriftlich, zeichnerisch und fotografisch festgehalten. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Sicherung und Veröffentlichung dieser Dokumente.
- Vertretung der Interessen der Denkmalpflege, bei Planungen und sonstigen Maßnahmen der Städte, Gemeinden und Gemeindeverbände oder anderer öffentlicher Stellen als Träger öffentlicher Belange.
- Beratung und Hilfestellung bei Fragen von Förderungen.

2009 wurden in den Referaten insgesamt ca. 250 Einzelmaßnahmen betreut und 30 Anfragen Träger öffentlicher Belange bearbeitet. Die Gesamtfördersumme der Zuwendungen für das Jahr 2009 beträgt ca. 590.000 €. Insgesamt wurden nach dem Bescheinigungsverfahren des Einkommensteuergesetzes Maßnahmen in Höhe von ca. 2,6 Millionen € gefördert.

(Br)

Baudenkmalpflege

Jüdische Friedhöfe im Saarland

Die langjährig angelegte Kooperation mit der GSE in Illingen zur Wiederherstellung der Pflegefähigkeit der jüdischen Friedhöfe (vgl. Jahresbericht 2006, 2007 und 2008) widmete sich vor allem dem Friedhof in Dillingen-Diefflen: hier wurden weitere Partien der Umfassungsmauer instand gesetzt, darüber hinaus wurden die Maßnahmen am Eingangsbau abgeschlossen. Neue Beschädigungen an der Einfriedung und an Grabsteinen durch den Orkan „Xynthia“ (28.02.2010) werden jedoch weitere Arbeiten notwendig machen. Der Einsturz der Grenzmauer des Friedhofs an der Goldenen Bremm 2008 ist aufgrund rechtlicher Streitigkeiten noch nicht behoben.

Von der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes 1987 initiiert, bemüht sich der unter Beteiligung der Landesdenkmalpflege gegründete Freundeskreis zur Rettung jüdischen Kulturgutes um die textliche und fotografische Dokumentation der historischen Grabsteine. Dank der Finanzierungszusage des Landes ist die kritische



Dillingen-Diefflen, Eingangshalle des Jüdischen Friedhofs, 1880, Foto: 2010

Übersetzung und wissenschaftliche Aufarbeitung der Grabinschriften beim Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Duisburg, unter Federführung von Prof. Dr. Michael Brocke 2006 beauftragt worden und gut vorangeschritten. Die in den kommenden Jahren bis 2009 erarbeitete Dokumentation soll als Publikation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. (Schr)

Baudenkmalpflege

Industriedenkmalpflege



Völklinger Hütte: Kokerei mit saniertem Stahlkohlenturm,
Foto: C. Götz, Meitingen 2009

Technische Denkmale werden allgemein in Bauten der Produktion, des Verkehrs und der Versorgung differenziert. Dabei gehören zu jeder Kulturlandschaft auch die spezifischen technischen Denkmale. Aus dem Gesamtspektrum der Bauaufgaben, die das industrielle Zeitalter hervorgebracht hat, liegen die Schwerpunkte im Saarland insbesondere auf den Industriezweigen Bergbau sowie Eisen- und Stahlindustrie. Daneben

finden sich eine Vielzahl von Einzelobjekten aus dem Bereich der Produktion, die sich typischerweise in einem Industriellen Ballungsraum finden. Zu nennen sind hier vor allem Anlagen zur Nahrungsmittelproduktion.

Auch Wasserstraßen, Schienenwege und Kunststraßen wurden als Anlagen und Bauten des Verkehrs entsprechend dem Grad der Industrialisierung als infrastrukturelle Maßnahmen errichtet. Die größte Objektgruppe bilden hier die „Eisenbahn“-Denkmale. Aufgrund der - verglichen mit anderen industriellen Ballungsräumen - geringen Größe des Saarlandes mit heute etwa 1 Mio. Einwohnern, ist festzustellen, dass lediglich in den Schwerpunktindustrien größere Objektgruppen zu verzeichnen sind: d.h. den vorhandenen 40 Tagesanlagen des Steinkohlenbergbaus und den sechs überkommenen Betriebsgelände der Eisen- und Stahlindustrie stehen keine anderen gleichwertig vielfältig überlieferten Industriezweige gegenüber.

Im Umgang mit denkmalwerter Ausstattung sind vier grundsätzliche Strategien zum Umgang zu nennen: Erhalt des technischen Denkmals mit seiner ursprünglichen Funktion; Musealer Erhalt der Technik; Erhalt der Technik als „Kulisse“ einer neuen Nutzung; Erhalt ohne Nutzung.

Projekte für die Umnutzung von Industriedenkmalen sollten grundsätzlich immer auch Aspekte des Erhalts technischer Ausstattung enthalten. Das Landesdenkmalamt konnte seine Arbeit in diesem für die Denkmallandschaft des Saarlandes so wichtigen Feld auch 2009 erfolgreich fortsetzen. Nicht nur wurden im Jahre 2009 an zahlreichen technischen Denkmalen Maßnahmen durchgeführt, sondern auch das allgemeine Engagement in diesem Feld verstärkt.



Gasmaschinenzentrale Heinitz, Foto: 2009

An der Völklinger Hütte wurden im Jahre 2009 die Grundlagen zur Erweiterung der zum Weltkulturerbe gehörigen Flächen um die Benzolfabrik, die Schlackengranulierung und die Erzhalde vorbereitet, die in den nächsten Jahren umgesetzt werden sollen. Daneben wurden die Instandsetzungsarbeiten an der Völklinger Hütte fortgesetzt. Es konnten dabei die Maßnahmen zur mustergültigen Sanierung des Stahlkohlenturms von 1896, eines der ältesten Einzelobjekte vor Ort, erfolgreich abgeschlossen werden. Mit der Sanierung der Elektrofilter auf der Sinteranlage fand eine lange Diskussion um den Erhalt dieser weithin sichtbaren Bauteile einen positiven Abschluss. Weiter wurde auch mit der Sanierung der Rohstoffbunker begonnen. Ausführlich wird in diesem Bericht an anderer Stelle die Sanierung des Sinterkühlers und seiner Nebenbetriebe, des umfangreichsten Einzelprojekts für 2009, dargestellt.

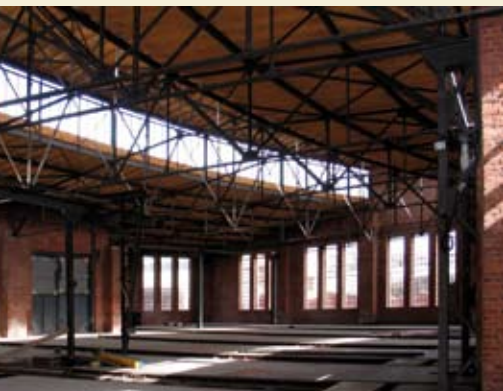
Die Denkmale des Steinkohlenbergbaus waren auch 2009 Gegenstand intensiver Bearbeitung. Auf der Tagesanlage Warndt konnten nach dem Verkauf an einen privaten Investor erste Anlagenteile umgenutzt werden. Am Standort soll zukünftig das Thema Energie vorrangig sein. Neben umfangreichen Fotovoltaikanlagen, sind eine Holzpelletproduktion und ein Kraftwerk geplant. An anderen Standorten, wie z.B. den Tagesanlagen in Reden und Götzelborn, wurden begonnene Maßnahmen fortgesetzt. Für die Denkmale der Grube Itzenplitz besteht nach dem Gewinn des Bundesnaturschutzwettbewerbs 2009 für das Konzept der Landschaft der Industriekultur Nord die Chance einer integrierten, insbesondere Denkmalschutz und Naturschutz berücksichtigenden Planung.

Das Landesdenkmalamt konnte darüber hinaus für die Gasmaschinenzentrale in Heinitz beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien in Berlin erfolgreich die Aufnahme in die Liste der als national bedeutenden Denkmale erreichen. Damit verbunden sind regelmäßige Bemühungen, den Eigentümer zur fortgesetzten Instandhaltung dieses wichtigen, jedoch einstweilen ungenutzten Baudenkmals zu bewegen. Bleibt zu hoffen, dass es mit der Einordnung in den Rang eines national bedeutenden Denkmals gelingt, endlich auch eine adäquate Nachnutzung vor Ort zu etablieren.

Aber auch andere technische Denkmale fanden im Berichtszeitraum Beachtung. Neben dem Bergbau und der Eisen- und Stahlindustrie sind hier vor allem Eisenbahndenkmale zu nennen. So konnte das 1908 errichtete dreibogige Sandsteinviadukt am Ludwigskreisel erhalten werden. Die Steine wurden hier im sog. Trockeneisverfahren von Verkrustungen und Verschmutzungen befreit. In St. Ingbert konnte im Umfeld der alten Schmelz die markante Eisenbahnbrücke über die Dudweilerstraße, die aus dem Jahre 1865 stammt, saniert werden (siehe hierzu eigenen Beitrag). Dazu kommt 2009 die Auszeichnung der Stadt Dillingen mit dem saarländischen Denkmalpflegepreis unter anderem auch für die Generalsanierung des Lokschuppens an der Werderstraße 2004-2008, die dank der einfühlsamen Planung des städtischen Architekten Wolfgang Krewer in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege gelang. Anforderungen an die neue Nutzung erforderten auch Kompromisse, die sich jedoch in das denkmalpflegerische Konzept

integrieren: Foyer oder die notwendigen Sanitäranlagen als Annexbauten.

Die vorgestellten Projekte stellen lediglich einen Ausschnitt aller Maßnahmen 2009 dar. Die kontinuierliche Arbeit an den technischen Denkmälern des Industriezeitalters im Saarland bleibt auch in Zukunft dringend erforderlich, um den Erhalt dieser wichtigen Zeugnisse saarländischer Identität zu sichern. (Bö)



Lokschuppen Dillingen, Foto: 2009

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken, Sanierung der Blockrandbebauung Ensemble Großherzog- Friedrich-/Hellwig-/Halbergstraße

In drei kurz aufeinanderfolgenden Etappen entstand entlang des oben genannten Straßengevierts in den Jahren 1927 bis 1929 eine Blockrandbebauung. Diese schließt eine in den Jahren 1912 bis 1914 errichtete Gruppe von vier Wohnhäusern in der Großherzog-Friedrich-Straße mit ein. Bauherr der Wohnanlage war die Regierungskommission des Saargebiets. Die Bauaufgabe bestand darin, Wohnungsbauten für Staatsbeamte (4- bis 5-Zimmerwohnungen) zu errichten. Die Planung erfolgte durch das „Hochbauamt für Militär- und Wohnungsbauten im Saargebiet“ nach Entwürfen des damaligen Regierungsbaurates Biel.

Als erster Blockteil entstand 1927 achsialsymmetrisch zu einer Tor-durchfahrt ein vier- bzw. fünfgeschossiges Gebäude. Die überwiegend flächige, hellgraue Putzfassade ist horizontal stark gegliedert durch ein optisch erhöhtes Erdgeschoss und Fensterbänder mit begrenzenden Gesimsen. Schmale Spitzerker mit Balkon über drei Geschosse ragen aus der Fassadenfläche. Während der Putzsanierung wurde ein bauzeitlicher, durchgefärbter Putz innerhalb der Fensterbänder entdeckt und wiederhergestellt, der die horizontale Ordnung unterstreicht und der Architektur einen modernen, repräsentativen Charakter verleiht.

Unmittelbar danach wurde der zweite Baublock an der Hellwigstraße errichtet. Der Eckbau Großherzog-Friedrich-Str. 148 bezieht sich gestalterisch auf den ersten Bauabschnitt, jedoch ist dieser Block im weiteren Verlauf der Hellwigstraße nur dreigeschossig gehalten und die horizontale Fassadengestaltung wurde stark bis auf einen dunklen Klinkersockel reduziert. Lediglich die vorkragenden Treppenhäuser ziehen über die Dachkante bis zur Traufhöhe von Block I und unterbrechen das einzige Horizontalgesims im 2. Obergeschoss.

Der dritte Baublock in der Halbergstraße wurde 1929 begonnen und zeigt ein anderes Gesicht. Die Gestaltung der Eckbebauung zur Hellwigstraße wird zwar von dort übernommen, aber insgesamt ist dieser Block in seiner Fassadengestaltung noch schlichter und flacher gehalten. Da horizontale Gliederungen fehlen, wirkt der Block, verstärkt durch die flachen Risalitbänder aus dunklem Klinker, hinter denen die Treppenhäuser liegen und die ebenfalls über die Traufe hinausreichen, massiger als die anderen Blocks. Anschließend wird der Block Lessingstraße errichtet. Er ist viergeschossig und übernimmt wieder die gestaltenden Elemente der Großherzog-Friedrich-Straße, jedoch ohne die Farbgebung innerhalb der Fensterbänder. Die vier Wohnblöcke umschließen einen rechteckigen Innenhof von ca. 80 m x 130 m,

der parkähnlich angelegt wurde und noch einen großen bauzeitlichen Baumbestand birgt.

Diese Wohnblockbebauung ist ein hervorragendes Beispiel des Siedlungsbaues der zwanziger Jahre in Saarbrücken und weitestgehend baulich unverändert. Es lässt sich der damals zeitgenössische Stil des Neuen Bauens und dessen Formenkanon beispielhaft ablesen. Die Sanierungsmaßnahmen die durch die WoGe Saarbrücken durchgeführt und durch das Architekturbüro Monzel Heusweiler betreut wurden, beinhalteten Dach-, Fenster- und Fassadensanierung. Begleitende Farbuntersuchungen bestimmten das Gesamtfarbkonzzept der Fassadengestaltung, sodass sich die Gesamtanlage wieder überwiegend im historischen Erscheinungsbild darstellt. (Br)



Großherzog-Friedrichstraße 132-138, Foto: 2010

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken, Sanierung der Villa Am Staden 16

Die Villa wurde 1910 nach Plänen des Architekten Moritz Gombert zunächst als privates Wohnhaus errichtet. Später wurde es lange Zeit als Wohnsitz des päpstlichen Nuntius für das Saarland genutzt. Danach zogen Dienststellen des Oberbergamts ein. Trotz der langjährigen Umnutzung hat der Bau nur wenige tiefgreifende Veränderungen erfahren. Lediglich der Außenbau ist durch das Aufbringen einer Zementschlämme auch auf den in Sandstein ausgeführten Architekturteilen im Erscheinungsbild verändert.

Nach dem Umzug des Oberbergamts aus den benachbart gelegen Stadt villen Staden 16 und 17 konnte nach erfolgtem Verkauf an einen privaten Eigentümer im Berichtszeitraum die Neunutzung des Gebäudes im Wesentlichen zu Wohnzwecken erfolgen.

Hierzu wurden nicht mehr benötigte Einbauten aus der Zeit der Verwaltungsnutzung zurückgebaut, denkmalgerechte Fenster neu angefertigt, historische Böden repariert und aufgearbeitet, ein am historischen Befund entwickeltes Farbkonzept entwickelt, sowie Besonderheiten der baufesten Ausstattung wie Wand- und Heizkörperverkleidungen erhalten. Durch einen neuen Farbanstrich konnte darüber hinaus die harte Wirkung der Zementschlämme entscheidend reduziert werden.

Der sanierte Bestand konnte durch behutsam eingesetzte neue Bauteile im Inneren so aufgeteilt werden, dass zwei Wohnungen und eine Arztpraxis im Gebäude Platz finden. Die außerordentlich gute Zusammenarbeit zwischen der Bauherrschaft, dem Architekten und der Denkmalpflege ist dabei besonders zu betonen. Selten gelingt es, die verschiedenen Interessen so gut miteinander zu vereinbaren wie in diesem Beispiel. So kann dieses gelungene Projekt als Vorbild für die noch ausstehende Sanierung des benachbarten ehemaligen Hauptsitzes des Oberbergamts dienen. (Bö)



Foto: Arch. Stefan Kalkoffen,
Sb.2010



Fotos: Arch. Stefan Kalkoffen, Sb.2010

Baudenkmalpflege

Landeshauptstadt Saarbrücken, Instandsetzung des ehemaligen Kreisständehauses in Saarbrücken

An der Stelle der ehemaligen fürstlichen Kutschenremise wurde 1911 nach einem Entwurf des Berliner Regierungsbaumeisters Schomhl das neue Kreisständehaus errichtet. Der Bauherr des in neobarocker Formensprache konzipierten Gebäudes, Landrat von Miquel, wirkte bei der Gestaltung, vor allem bei der Innenausstattung mit; so stammt das Geländer der repräsentativen Haupttreppe aus dem Palais Bode in der Altneugasse. In Anwesenheit des preußischen Oberpräsidenten der Rheinprovinz fand am 24.6.1911 die Einweihung statt. Nach dem ersten Weltkrieg fand 1926 unter dem Präsidenten der Regierungskommission, dem Kanadier George Washington Stephen ein Umbau des Wohntraktes statt. Am 1.3.1935 wurde im Kreistagssaal das Saargebiet an das deutsche Reich übergeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude der evangelischen Kirchengemeinde zum Gottesdienst und als Gemeindehaus bis es 1951 wieder in den Besitz des Kreises gelangte. Nach Plänen von Rudolf Krüger wurde es 1959/60 grundlegend instandgesetzt, wobei auch Umbauten erfolgten, wie etwa der Einbau eines separaten Treppenhauses. Ab 19xx wurde das Gebäude, nach Plänen von Miroslav Volf im EG/1. OG-Bereich zum Museum für Vor- und Frühgeschichte umgebaut, in den oberen Geschossen als Dienstsitz des Staatlichen Konservatoramtes genutzt. Mit der Errichtung einer Museumslandschaft am und auf dem Schlossfels wurde das Gebäude nunmehr nach einem Entwurf von Gerd Marx vollständig zu einem Museum umgebaut. Als Ergänzung zur Präsentation mittelalterlicher Kunst in der benachbarten Schlosskirche werden seit Juni 2009 im EG Exponate aus der saarländischen Vor- und Frühgeschichte und provinzialrömischen Archäologie präsentiert; eigens für den Schatz der Fürstin von



Römische Abteilung

folgenden, wie etwa der Einbau eines separaten Treppenhauses. Ab 19xx wurde das Gebäude, nach Plänen von Miroslav Volf im EG/1. OG-Bereich zum Museum für Vor- und Frühgeschichte umgebaut, in den oberen Geschossen als Dienstsitz des Staatlichen Konservatoramtes genutzt. Mit der Errichtung einer Museumslandschaft am und auf dem Schlossfels wurde das Gebäude nunmehr nach einem Entwurf von Gerd Marx vollständig zu einem Museum umgebaut. Als Ergänzung zur Präsentation mittelalterlicher Kunst in der benachbarten Schlosskirche werden seit Juni 2009 im EG Exponate aus der saarländischen Vor- und Frühgeschichte und provinzialrömischen Archäologie präsentiert; eigens für den Schatz der Fürstin von



Alte Sammlung des Saarlandmuseums

Reinheim wurde eine stilisierte Grabkammer errichtet, in der die Grabbeigaben zu bewundern sind. In den OG befindet sich die Alte Sammlung der Stiftung, Exponate aus der Neuzeit bis in das 19. Jh.

Im Rahmen des jüngsten Umbaus wurden Dach und Fassade nach historischem Befund unter Berücksichtigung der Instandsetzung Ende der 1950-er Jahre instandgesetzt. Die Dacheindeckung erfolgte in einer Schablonendeckung aus Naturschiefer, die Fenster wurden als befundorientierte Neuanfertigung hergestellt und die Farbfassung der Fassade nach der barockisierenden Fassung der Nachkriegszeit vorgenommen. Im Gebäudeinnern wurden entstellende, nachträglich eingebrachte nicht tragende Zwischenwände entfernt und eine Annäherung an die originale Grundrissdisposition der Erbauungszeit durchgeführt.(B)



Treppe



Kamin

Baudenkmalpflege

Regionalverband Saarbrücken, Die Sanierung des Sinterkühlers der Völklinger Hütte



Völklingen: Ansicht Sinterenstaubung, im Hintergrund die Hochofengruppe, Foto: Claudia Reck

Im Berichtszeitraum wurde auf dem Gelände des Weltkulturerbe Völklinger Hütte die umfangreiche Sanierung des Sinterkühlers durchgeführt, die diese Großmaschine zukünftig auch Besuchern zugänglich machen wird.

Der Sinterkühler befindet sich zusammen mit den zugehörigen Anlagenteilen der Entstaubung, der Sieberei und des elektrischen Betriebsraums neben der Sinteranlage und diente zu Produktionszeiten der Abkühlung und Klassierung des Sinterkuchens, der von hier aus über die Elektrohängebahn wieder den Hochöfen zugeführt wurde. Die Produktionsanlagen wurden 1970 als frei stehende und witterungsungeschützte Großmaschinen gebaut.

Aufgrund des relativ jungen Alters war die Stahlkonstruktion in gutem Zustand. Lediglich der Korrosionsschutz wurde in seiner originalen Farbigkeit an der Haupttragkonstruktion und den Leitungen erneuert. Hierzu wurden vorab entsprechende Analysen zur Farbbe-stimmung durchgeführt.

Das Abkühlen des Sinters war eine extrem staubige Angelegenheit. Der ehemals hellgraue Korrosionsschutz war am Sinterkühler daher völlig von rotem Sinterstaub überzogen. Sanierungsziel war es, dieses Er-

scheinungsbild zu erhalten, das viel über die ehemaligen Arbeits- und Produktionsverhältnisse aussagt. In enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt wurden in einer Kartierung Festlegungen über den Umfang der Korrosionsschutzarbeiten getroffen. Keinen Korrosionsschutz erhielten alle Konstruktionsteile, die aufgrund ihrer Massivität oder ihrer witterungsgeschützten Lage hinreichend geschützt waren, sowie alle Maschinenteile. Auf diese Weise konnte sowohl der optische Charakter, als auch ihre historische Aussage dieser Großanlage erhalten bleiben.

Die zukünftige Besucherbegehung ist auf Teilen der ehemaligen

Revisionsbühnen vorgesehen. Um die Anlage hierfür an die bauaufsichtlichen Vorgaben anzupassen, hätten die historischen Geländer, die mit ihren zierlichen Rundrohrpfosten die erforderlichen Anpralllasten nicht aufnehmen konnten, durch stärker dimensionierte neue Geländer ersetzt werden müssen. Anstatt die Geländer auszutauschen und den Gesamteindruck der Anlage massiv zu verändern, konnte eine Lösung gefunden werden, die so genial wie einfach ist: die Geländer wurden abgenommen und die Rundrohrpfosten in ihrem unteren Drittel gegen einen Vollstab ausgetauscht. Auf diese Weise wurden alle Originalgeländer in ihrer Filigranität erhalten. Zur Absturzsicherung wurden sie in den zukünftigen Besucherbereichen durch vorgehängte Gitterrahmen ergänzt.

Neben der Tragkonstruktion macht eine Vielzahl von Kleinteilen den Charakter einer Großmaschine aus. Hierzu gehören Schaltkästen, Verteilerdosen, Feuerlöscheinrichtungen, Isolatoren und Schalter, sowie lineare Objekte wie Rohrleitungen, Lüftungskanäle, Bandanlagen, Kabeltrassen, Stromschienen, Blitzableiter und Telefonleitungen. Die meist kleinteilig zusammengesetzten Objekte können aus Glas, Kunststoff, Blech, Textilien, Gummi, Holz oder Porzellan bestehen.



Völklingen: Bandanlage zwischen Sinterkühler und Enstaubung, Foto: Claudia Reck



Völklingen: Geländer am elektrischen Betriebsraum,
Foto: Claudia Reck

Ihr Erhalt gestaltet sich meist ungleich schwieriger als der großer Konstruktionen. Grund ist hierfür die Filigranität bzw. die Heterogenität der verwendeten Materialien. Ihre oft geringe Materialstärke macht sie besonders anfällig für Korrosion und Beschädigung.

Kleinelemente wurden vor Sanierungsbeginn eingehaust, um die Objekte während der Korrosionsschutzarbeiten zu schützen. Besonders sensible Objekte wurden fotografisch dokumentiert, abgebaut und sicher gelagert. Nach Abschluss der Baumaßnahme werden sie wieder an Ort und Stelle eingebaut.

Hierzu gehören auch die charakteristischen zehn Lüfter des Sinterkühlers, die die Maschine kreisförmig umstanden. Diese für den optischen Eindruck der Maschine sehr bedeutenden Elemente waren aufgrund ihrer Dünnwandigkeit irreparabel stark geschädigt. Sie wurden vor Sanierungsbeginn abgebaut. Ihre geschädigten äußeren Bleche und die schadstoffhaltige Mineralwolle wurden demontiert. Die beiden Objekte, die sich im besten Zustand befanden, konnten im Anschluss wieder an Ort und Stelle aufgestellt werden, um die Produktionsabläufe am Sinterkühler verständlich zu dokumentieren.

Der Sinterkühler wird in seinem Erscheinungsbild in erster Linie von zahlreichen Rohr- und Lüftungsleitungen dominiert. Alle beschädigten Rohrleitungen wurden mit aufgesetzten Flickblechen repariert und erhielten einen Korrosionsschutz nach Befund. Lose oder abgerostete Leitungen wurden neu befestigt. Schadstoffhaltige Kompensatorbänder wurden ausgetauscht und im roten Originalfarbton neu eingebaut.

Ein immer wiederkehrendes Problem bei der Sanierung von Industrieanlagen stellen die Kabeltrassen dar, die unter Umständen gewaltige Ausmaße von 1 – 2 m Höhe aufweisen können und für den Charakter der Anlage von großer Bedeutung sind. Im Falle des Sinterkühlers

waren unzählige Elektroleitungen vorhanden, die sich in Richtung des elektrischen Betriebsraums verdichteten. Einzelne Kabel wurden entfernt wo sie die Korrosionsschutzarbeiten behinderten oder die Besuchersicherheit gefährdeten. Große Kabeltrassen wurden erhalten und bei Sanierungsbeginn in ihrer Lage dokumentiert. Zur Sicherung wurde bei stark geschädigter Unterkonstruktion eine zusätzliche Stützkonstruktion eingebracht.

Die Umnutzung einer Großmaschine bedeutet immer einen Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Anforderungen an die Sanierungsmaßnahme. Es sind Abwägungen hinsichtlich Dauerhaftigkeit der Maßnahme, Besuchersicherheit und dem Erhalt der Authentizität der Gesamtanlage zu treffen. Da eine Begehung der Maschine zu Betriebszeiten nur den Werksangehörigen zu Revisionszwecken vorbehalten war, sind bei einer Umnutzung zahlreiche bauaufsichtlich notwendige Anpassungen durchzuführen, die immer die Gefahr von Verlust der Authentizität und des historischen Dokumentationswertes des Objekts in sich bergen.

Die Sanierungsmaßnahme am Sinterkühler kann insofern als glücklich bezeichnet werden, als dass hier ein tragbarer Kompromiss zwischen allen Anforderungen zu einem sehr guten Sanierungsergebnis führte. (Rec)



Völklingen: Kleinelemente,
Foto: Claudia Reck



Völklingen: Lüfter am Sinterkühler, Foto: Claudia Reck

Baudenkmalpflege

Regionalverband Saarbrücken, Sanierungsarbeiten an der Ev. Martinskirche in Köllerbach

Bei der heutigen Martinskirche handelt es sich um eine spätgotische vierjochige, kreuzrippengewölbte Hallenkirche auf Rundsäulen. Ihr heutiger Zustand stammt aus mehreren Epochen. Der Turm stammt aus dem 13./14. Jh. mit einer nachträglichen Aufstockung Mitte des 19. Jh., der Chor aus dem 14. Jh. mit einer Erneuerung der eingestürzten Gewölbe im 15. Jh.. Das Kirchenschiff entstand aus einem Umbau des 14. Jh., mit Gewölben aus dem 16. Jh.. Insgesamt weist die Kirche also eine Vielzahl von Überformungen und Sanierungen auf.

Der Fassadenanstrich zeigte erhebliche Verschmutzungen. Des Weiteren wies der Putz einige Risse auf, sowohl feinere Schwindrisse als auch größere konstruktive Risse durch Setzungen und teils Abplatzungen. Die Untersuchungen seitens des Instituts für Steinkonservierung e.V. aus Mainz ergaben, dass der Sockelputz bauschädliche Salze aufwies. Die Sanierung wurde darauf abgestimmt. Zuerst wurde die Fassade mit Wasserdampf gereinigt, Risse fachgerecht geschlossen

und anschließend hohl liegender Putz abgeschlagen. Die Ausbesserungen des Putzes erfolgten mit einem natürlich hydraulischen Putz in gefilterter Oberfläche, analog dem vorhandenen Putz. Anschließend wurde die gesamte Fassade mit einer Zwei-Komponenten Silikat-Farbe gestrichen.

Um die Ursache der Risse im Innenbereich festzustellen, wurde ein Monitoring über ein Jahr mit quartalsmäßiger Bewertung sowie eine statische Untersuchung für Dachstuhl und Gewölbe durchgeführt. Da keinerlei Veränderungen festgestellt wurden, konnte angenommen werden, dass schon seit längerem keinerlei Bewegungen mehr stattfinden. Danach wurde der Fugenmörtel von Wand und Gewölbe ebenfalls untersucht. Die konstruktiven Maßnahmen erstreckten sich auf mehre-



Köllerbach: Ev. Pfarrkirche nach der Sanierung.
Foto: 2009



Gewölbe und Rippen nach Abschluss der Sanierung, Foto: 2009

re Abschnitte. Die Risse im Gewölbe und Rippen wurden kraftschlüssig verpresst. Die Strebepfeiler wurden mit der Außenwand kraftschlüssig vernagelt, die Risse und Hohlstellen des Innenputzes wurden repariert.

Neben den konstruktiven Maßnahmen waren noch weitere Maßnahmen für den Innenraum des Kirchenschiffes vorgesehen. Die Putzschäden im Sockelbereich wurden partiell mit einem Porengrundputz als Unterputz und einem natürlich hydraulischen Oberputz ausgebessert. Aufgrund einer generellen Verschmutzung des Innenraumanstrichs des Kirchenschiffs wurde der Anstrich gereinigt bzw. erneuert, im Chor komplett bis auf die Fresken und teilweise im Kirchenschiff als Ausbesserung. Ferner wurden die Beleuchtung, die Beschallung und die Elektroinstallation erneuert. Mit der Reinigung und dem partiellen Abschleifen der Naturwerksteinplatten des Fußbodens, dem Injizieren der hohl liegenden Bodenplatten und Nachverfugen wurden die Arbeiten abgeschlossen. (Re)

Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis,

Gesamtrestaurierung der Schlosskirche Blieskastel:

Deckengemälde und Kranzgesims



Blieskastel: Schlosskirche, großes Deckengemälde, vorläufig gesicherter Schadensbereich 2005,
Foto: Hans Michael Hangleiter GmbH, Otzberg

Nach den anspruchsvollen Maßnahmen zur Instandsetzung von Westfassade und Kirchendach der Schlosskirche (Jahresberichte 2006, 2007 und 2008) ist hier über eine herausragende Leistung der Restaurierungstechnik im Bereich der baufesten Ausstattung zu berichten: die Rettung des großen, 1955 datierten Deckenbildes des Münchner Kunstmalers Richard Holzner im Kirchenschiff.

1996, 1998 und zuletzt 2005 waren Teile des Deckengemäldes abgefallen, und es stellte sich drängend die Frage, ob angesichts des komplexen Schadensbildes die Decke überhaupt noch mit vertretbarem Aufwand gehalten werden könnte. Die restauratorische Voruntersuchung zeigte, dass die Schäden systembedingt sind, d. h. potentiell die gesamte Bildfläche in Mitleidenschaft ziehen könnten, und erkannte die Hauptschadensursache in dem ungewöhnlichen zweiphasigen Deckenaufbau. Dieser erklärt sich aus der Baugeschichte: 1948/49 hatte man die Deckenkonstruktion vollständig erneuert. Dabei wurden die Zugbalken des barocken Dachstuhls durch Stahlträger ersetzt, die über Betonkissen auf den Außenwänden des Schiffs aufliegen. Senkrecht dazu, also in Längsrichtung der Kirche, sind in die Stahlträger Holzbalken eingeschoben, an denen eine Gipsdecke mit Rohrmatten als Putzträger befestigt ist. Diese Gipsdecke bildete für den Zeitraum mehrerer Jahre den oberen Raumabschluss des Kirchenschiffs. Als es dann später zur Ausmalung kam, erforderte die vorgesehene Freskotechnik einen frischen Kalkputz als Malgrund, für den auf der bestehenden Gipsdecke Matten aus Gipsperlätchen als Putzträger angebracht wurden.

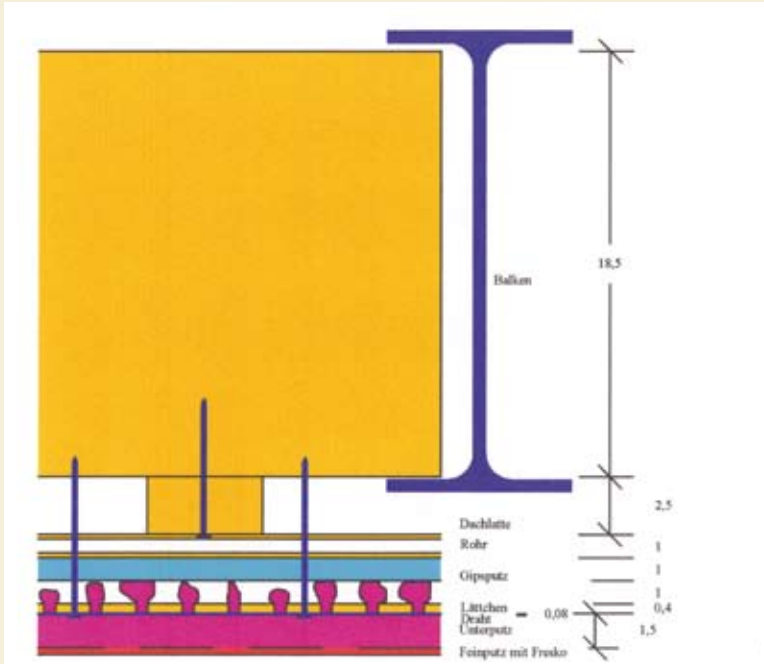
Nach einem halben Jahrhundert Standzeit war nun ein erster Abriss zwischen dem Gipsputz von 1949 und dem Putzträger des Kalkputzes von 1955 zu konstatieren. Ein zweiter Abriss bestand innerhalb des



Blieskastel: Schlosskirche, großes Deckengemälde, Endzustand 2009,
Foto: Hans Michael Hangleiter GmbH, Otzberg

Kalkputzaufbaus zwischen dem Putzträger und dem Unterputz, da die Zwischenräume zwischen den Lättchen für eine ausreichende mechanische Verklammerung beider Werkstoffe zu schmal waren.

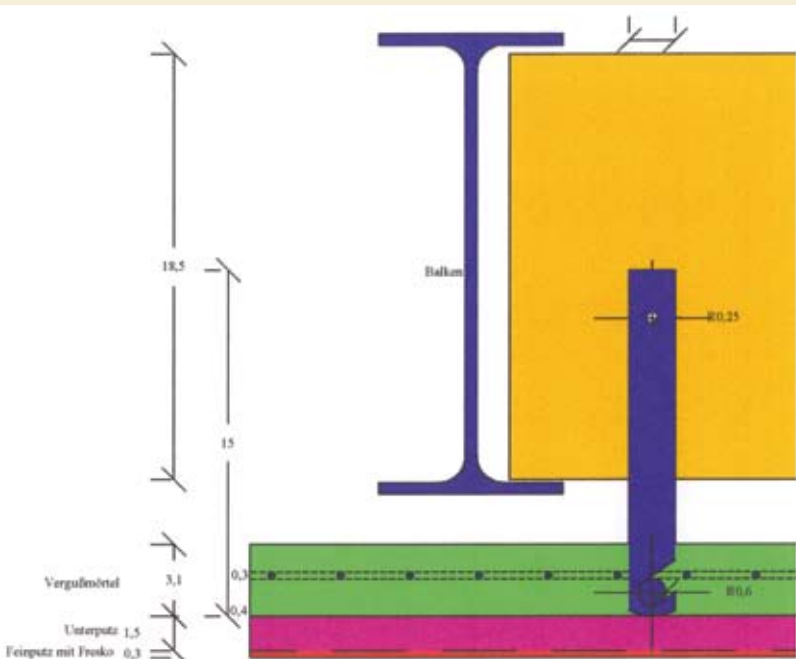
Überlegungen, das vorhandene System zu ertüchtigen, erwiesen sich als nicht zielführend. Zur Problemlösung führte die überraschende Idee, die Putzträger beider Schichten einschließlich Gipsputz der älteren Decke komplett zu entfernen und durch einen kalkgebundenen Vergussmörtel zu ersetzen. Dies konnte jedoch erst nach Abschluss der laufenden Dachstuhl-sanierung erfolgen, so dass zunächst eine vorläufige Sicherung und Unterfangung des Deckenbildes durchzuführen war. Hierzu wurde 2006 die Gemäldefläche unter Verwendung des flüchtigen Bindemittels Cyclo-dodecan kaschiert und dann durch eine ganzflächige Stützkonstruktion unterfangen, die aus Stahlgitterträgern, Mehrschichtplatten und Weichmatten bestand und an den Stahlträgern der Decke aufgehängt war. Diese Konstruktion ermöglichte gleichzeitig eine weitere Nutzung des Kirchenraums.



Deckenaufbau Querschnitt, links Vorzustand...

Die eigentliche Konservierung folgte 2008-2009. Vom Dachraum räumte man den Gipsputz samt Rohrmatten und die Leistenmatten aus, so dass die Rückseite des malereitragenden Kalkputzes freilag. Im nächsten Arbeitsschritt wurde ein neuer Putzträger eingebaut: Edelstahl-Rundstäbe und Maschengitter, die mit Haken an den Deckenbalken angeschraubt sind. Schließlich wurde der Vergussmörtel in einer Stärke zwischen 27 und 33 mm eingebracht und somit eine dauerhafte Verbindung zwischen dem neuen Putzträger und dem historischen Unterputz des Gemäldes hergestellt. Nach der Abbindezeit konnte die Stützkonstruktion zurückgebaut und die Armierung der Malschicht wieder entfernt werden.

Eher konventionell waren die abschließenden Maßnahmen zur Restaurierung der Malfläche: ganzflächiges Reinigen, punktuelles Kitten und Retuschieren von Fehlstellen insbesondere im Bereich der replazierten Bruchstücke des letzten Schadenfalls. Das kleine Deckenbild im Chor, ebenfalls ein Werk Holzners, ist „secco“ direkt auf den vorhan-



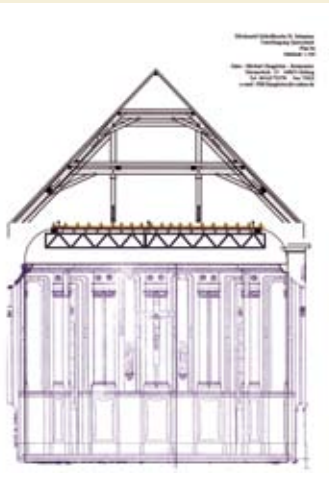
...rechts Konzept der endgültigen Sicherung/Konservierung 2005

denen Putz gemalt und bis heute stabil geblieben. Hier waren außer dem Reinigen keine weiteren Maßnahmen erforderlich.

Schließlich wurde im Berichtsjahr noch das Kranzgesims unterhalb der Deckenvoute gesichert. Bauzeitlich war das auf einer hölzernen Unterkonstruktion aufgebaute Stuckgesims durch Stichbalken im Mauerwerk befestigt. Fäulnisschäden und das zusätzliche Gewicht der ungewöhnlicherweise an der Innenseite der Unterkonstruktion vorgefundenen Bruchsteine (vermutlich zu erklären als Dämmung gegen unkontrolliertes „Durchdrücken“ der Stuckmasse beim Herstellen des Gesimses) hatten stellenweise zu einem Versagen der Stichbalken und in Folge zu einer partiellen Absenkung des Gesimses geführt. Zur nachhaltigen Sicherung wurde das Kranzgesims in seiner gesamten Abwicklung durch eine additive, vom Kirchenschiff aus nicht sichtbare Stahlkonstruktion im Mauerwerk rückverankert.

Für restauratorische Voruntersuchungen, Instandsetzungskonzepte und Durchführung der hier besprochenen Arbeiten zeichnet die Hans Michael Hangleiter GmbH (Otzberg) verantwortlich, in Fragen der Tragwerksplanung in Zusammenarbeit mit dem Büro für Baukonstruktionen (Karlsruhe). Die Bauleitung hatte das Büro Kraemer Partner Architekten (Saarbrücken). Bei der denkmalfachlichen Betreuung konnte sich das Landesdenkmalamt auf das gutachterliche Mitwirken des Instituts für Steinkonservierung (Mainz) und von Amtsrestaurator Reinhold Elenz (Landesdenkmalpflege Rheinland-Pfalz) stützen. Auch dieser Bauabschnitt wurde aus Denkmalpflegemitteln des Bundes und des Landes gefördert.

Ausführliche Informationen enthalten die Beiträge von Reinhard Schneider (Bauwerk und Restaurierungsgeschichte) und Hans Michael Hangleiter (Sicherung und Konservierung des Deckengemäldes), in: Naturwissenschaften in der Baudenkmalpflege, Festschrift zum 20-jährigen Bestehen des Instituts für Steinkonservierung e. V., IFS Bericht 36, Mainz 2010, S. 111-120, 121-132. (Schn)



Querschnitt Kirchenschiff, temporäre Unterfangung des Deckengemäldes

Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis, Die Außensanierung des Amtsgerichts in Homburg

Von den Behördenbauten des 19. Jahrhunderts, die Homburg seiner einstigen Funktion als Königlich-Bayerische Bezirksamtsstadt verdankt, ist das Amtsgericht der größte und repräsentativste. 1884/85 in neobarock-klassizistischen Formen errichtet, dient er bis heute als Amtsgericht (Zweibrücker Str. 24). Spätere Veränderungen betreffen insbesondere die Erschließung – der Zugang ursprünglich über eine Freitreppe in der Mitte der rechten Seitenfront, heute von hinten – und das Hauptgeschoss der Straßenfront, dessen Fenster anscheinend bereits vor 1920 aus unbekanntem Grund ihre segmentbogigen Giebelverdachungen eingebüßt haben.

Die 2007 bis 2010 unter Leitung des Landesamts für Bau und Liegenschaften durchgeführte und im Rahmen des „Konjunkturpaktes Saar“ geförderte Restaurierung umfasst Maßnahmen an Dächern und Fassaden. Das Dach wurde auf der vorgefundenen, zum größten Teil erneuerungsbedürftigen Vollschalung (!) mit Doppelfalzziegeln wie im Vorzustand neu eingedeckt. Umfangreiche Schäden wies die Sandsteingliederung auf. Ursache waren die relativ weiche Beschaffenheit des Natursteins sowie zu harte Mörtelreparaturen und sperrende



Amtsgericht Homburg: Ansicht nach Abschluss der Dach-, Putz- und Sandsteinarbeiten; Fensteraustausch begonnen, Foto: 2010



Sandsteinflächen nach Reinigung. Foto: 2008

Farbbeschichtungen (Kunstharz, Dispersion) späterer Restaurierungen. Die Beschichtungen wurden abgenommen, vorhandene Betonteile und Mörtelplomben, soweit noch intakt, jedoch belassen. Im Übrigen wurden in größerem Umfang Sandsteinteile ausgetauscht, Vierungen gesetzt und Sandsteinflächen steinmetzmäßig überarbeitet. Anschließend erhielten die Steinflächen einen Anstrich in Annäherung an den Farbton des ursprünglich

sicherlich steinsichtigen roten Pfälzer Sandsteins.

Der Putz in den Obergeschossen wies eine geringe Festigkeit und zahlreiche Hohlstellen auf. Er wurde deshalb abgenommen und in einem Kalkputzsystem neu aufgebaut. An den gequadrerten, Werkstein imitierenden Putzflächen im Erdgeschoss waren dagegen nur partielle Ausbesserungen und Reprofilierungen erforderlich. Sämtliche Putzflächen erhielten einen Anstrich mit reiner Silikatfarbe, in den Obergeschossen in einem gedeckten Weiß, im Erdgeschoss in einem hellen Steinton.

Noch nicht abgeschlossen ist gegenwärtig (April 2010) der Komplettaustausch der Kunststofffenster. Die Neuanfertigung erfolgt dem historischen Befund entsprechend (Foto um 1900) als dreiflügeliges Holzfenster in Eiche dunkel mit zwei sprossengeteilten Drehflügeln, Kämpfer und Kippflügel, jedoch mit Isolierverglasung. (Schn)

Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis, Generalinstandsetzung der Arbeitersiedlung „Alte Schmelz“ in St. Ingbert: letzter Bauabschnitt

Mit den Arbeiten im Berichtsjahr kommt eines der herausragenden Denkmalpflegeprojekte der letzten 15 Jahre im Saarland zum Abschluss: die umfassende Sanierung der Arbeitersiedlung des ehemaligen Eisenwerks St. Ingbert, der sog. „Alten Schmelz“. Lang vernachlässigt und in desolatem Zustand, war die Siedlung 1993 noch akut vom Abbruch bedroht. Heute können wir auf das Ergebnis langjähriger kontinuierlicher Sanierungsleistungen blicken. Zu verdanken ist dies vor allem dem hartnäckigen Einsatz der Bewohner, die sich zur „Wohnungsbaugenossenschaft Albrecht Herold Alte Schmelz eG“



St. Ingbert: Haus Alte Schmelz 13/15, Gartenseite Endzustand,
Foto: A. Klein, Saarbrücken, 2009

zusammengeschlossen haben, aber auch der Parteien übergreifenden Unterstützung der Politik, dem bürgerschaftlichen Engagement der Initiative Alte Schmelz St. Ingbert e.V., dem effektiven Mitwirken der Verwaltung auf allen Ebenen und nicht zuletzt der umfangreichen finanziellen Förderung aus Denkmalpflegemitteln des Bundes, des Landes und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Nach Fertigstellung der sog. „Meisterhäuser“ im 10. Bauabschnitt (Jahresbericht 2007, S. 97) umfasst der 11. und letzte Bauabschnitt die Häuser Alte Schmelz 1/3/5 und 13/15. Langgestreckt, zweiraumtief

und aufgrund der Hanglage zur Straße ein-, zum Garten zweigeschossig (Südseite), entsprechen sie typologisch den übrigen Häusern aus der Frühzeit der Siedlung und sind wie diese im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts entstanden. Das sog. „Beamtenhaus“ Nr. 13/15 wurde in den 1880er Jahren nach beiden Seiten erweitert und damit erst auf seine jetzige Länge gebracht.

Auch bei diesen beiden Häusern hatte mangelnde Bauunterhaltung einen Modernisierungstau verursacht, der eine Grundsanierung erforderlich machte. Auf die zuletzt teilweise vorhandene Wohnnut-



Innenansicht kurz vor Abschluss der Maßnahme, Foto: A. Klein, Saarbrücken, 2009

zung des Dachgeschosses hat man verzichtet und das Dach der Bauzeit entsprechend wieder als Kaltdach ausgebildet. Insoweit war es auch vertretbar, von der Erneuerung der substanziell stark geschädigten Dachgauben abzusehen.

Die Dachtragwerke konnten in wesentlichen Teilen – Hauptgebinde und Pfetten – instandgesetzt werden; bei den Sparren sind Auswechslungen in größerem Umfang zu verzeichnen. Die Dachdeckung erfolgte bei Nr. 1-5 mit Biberschwanziegeln, bei Nr.13/15 mit Doppelfalzziegeln wie im Vorzustand.

Der Außenputz wurde vollflächig erneuert und, wie bereits zu Beginn der Sanierung für die gesamte Siedlung festgelegt, in einem hellen Gelb gestrichen. Für die farblich unterschiedlichen

Natursteingewände wurde nach partiellem Austausch größerer Stein-
teile und im Übrigen steinmetzmäßiger Reparatur eine sandsteinrote
Farblasur festgelegt. Die vor etwa 10 Jahren eingebauten sprossenlosen
zweiflügeligen Holzfenster im Haus Nr. 13 blieben erhalten. Ansonsten
erfolgte die Erneuerung der Fenster befundorientiert als zweiflügelige
Holzfenster mit Isolierverglasung und glasteilenden Sprossen.

Die Grundrisse und Erschließungen konnten weitgehend erhalten
werden, ebenso die bauzeitlichen Holzbalkendecken mit bündiger
Lehmschlagfüllung im Erdgeschoss. Diese hatten ursprünglich einen



St. Ingbert: Haus Alte Schmelz 1/3/5, Straßenseite, Foto: 2010

Kalkanstrich, wurden jetzt jedoch – auf Drängen des Nutzers wie bei
den älteren Bauabschnitten – mit Gipskartonplatten verkleidet. Bei
den Decken über den gartenseitigen Kellerräumen, die teilweise schon
in früherer Zeit meist als Kappendecke erneuert worden waren, waren
weitere Erneuerungen – jetzt als Hourdisdecke – nicht zu vermeiden.
Steinerne Gewölbe weisen nur einige kleine Kellerräume an der Stra-
ßenseite auf. Die Sichtflächen der Innenräume – Putz, Anstrich, Boden-
beläge – wurden fast durchgehend erneuert. Die wenigen vorgefunden-
nen Teile historischer Ausstattung wie Türblätter und ein kassetiertes
Türfutter wurden wieder eingebaut, aus Nutzungsgründen allerdings
nicht immer am vorherigen Einbauort. Die Haustechnik entstand voll-
ständig neu. (Schn)

Baudenkmalpflege

Saarpfalz-Kreis,

Sanierung des Eisenbahnviadukts Kohlenstraße/Dudweilerstraße in St. Ingbert

Im Berichtszeitraum konnte mit dem fünfbogigen Eisenbahnviadukt des Anschlussgleises der St. Ingberter Schmelz an das öffentliche Bahnnetz, das 1865 errichtet wurde, einer der ältesten Kunstbauten des Schienenwesens im Saarland saniert werden.

Der Sanierung des seit langem nur notdürftig gesicherten Bauwerks ging ein mehrjähriger Planungsprozess voran. Projektiert war die vollständige Entkoppelung der als nicht standsicher angesehenen historischen Substanz von den dynamischen Lasten durchfahrender Güterzüge. Hierzu sollten Bohrpfähle aus Beton in die Bogenpfeiler eingebracht und darauf eine neue Betonplatte errichtet werden. Die Ansichtsseiten der historischen Sandsteinbogen sollten gereinigt und restauriert werden, die Bogenunterseiten waren durch eine frühere Sicherungsmaßnahme mit einem Spritzbetonbewurf versehen worden, der dringend einer Überarbeitung bedurfte.

Als denkmalpflegerisch problematisch erschien zu diesem Zeitpunkt insbesondere der Verlust der Sandsteinabdeckung und deren Ersatz durch einen gesimsartigen Abschluss aus Beton mit etwa doppelter Bauhöhe. Diese Veränderung der Proportion wäre durch eine geplante Auskrägung der Betonkante zur Aufnahme von, mittlerweile seitens der Bahnaufsichtsbehörden geforderten, Revisionsgängen noch ver-



St. Ingbert: Gesamtansicht sanierte Brücke, Foto: Glöckner 2009

stärkt werden. Durch langwierige Verhandlungen konnte seitens der Denkmalpflege erreicht werden, dass das massive Betonbauteil nicht überkragend hergestellt wurde und die Revisionsgänge in einer leichten Stahlbauweise vorgehängt werden konnten.

Während der Bauphase stellte sich jedoch durch weitergehende Untersuchungen der beauftragten Baufirma heraus, dass die vorhandene Konstruktion zu instabil war, um die geplanten Pfahlbohrungen durchzuführen. Der Plan war nun, die Brücke vollständig abzubauen, eine neue Bogenbrücke aus Beton zu errichten und die vorher gesicherten und gereinigten Bossenquader aus Sandstein wieder vorzublenzen. Dem Bauwerk kommt neben seiner Bedeutung als eines der ältesten erhaltenen Eisenbahn-Ingenieurbauwerke durch seine stadtortartige Wirkung zwischen dem Gelände der alten Schmelz und dem eigentlichen Stadtgebiet von St. Ingbert auch eine wichtige stadtbauhistorische Bedeutung zu. Diesem Aspekt wird das 2009 ausgeführte Brückenbauwerk vollständig gerecht.

Reinigung und Wiedereinbau der Sandsteinquader übernahm der erfahrene Restaurator im Steinmetzhandwerk Markus Glöckner. Aufgrund seiner akribischen Arbeit konnten fast 90 % der historischen Quader wiederverwendet werden. Die hartnäckige Verschmutzung der Steine, die sich als feiner Zementschleier herausstellte, stammte aus oben genannter früheren Sicherungsmaßnahme der Bogenunterseiten: Damals war schlicht vergessen worden, benachbarte Flächen abzuplanen. Ein Fehler, der nur mit hohem Aufwand korrigiert werden konnte. (Bö)



St. Ingbert: Detailansicht historische Sandsteinquader, Foto: Glöckner 2009

Baudenkmalpflege

Kreis Neunkirchen, Fassaden- und Dachsanierung an der Kath. Pfarrkirche hl. Familie in Hangard

Die Grundsteinlegung erfolgte am 8. Oktober 1899, ein Jahr später war die Einweihung. Die dreischiffige Stufenhalle mit annähernd quadratischem Chor in Breite des Mittelschiffes und mächtiger vorgestellter Einturmfassade wurde in neugotischem Stil gebaut. Neben der schlichten Schiffsgliederung durch Strebeböfeler, hoch ansetzendes Sockelgesims, zeichnet sich die zum Kontrast zu glatt verputztem und hell gestrichenem Schiff und Chor steinsichtige Fassade formal reicher aus. 1955 wurde das Dach als verschaltete Stahlbinder-Konstruktion erneuert, der damals verwendete Naturschiefer ist mittlerweile stark beschädigt. Die gesamte Dachfläche einschließlich des Turmhelms wurde mit Naturschiefer in der bereits vorhandenen Schuppendeckung neu eingedeckt. Die Stahlkonstruktion wurde durch Diagonalverstrebenungen verstärkt und die vorhandene Schalung ausgebeßert.

Rinnen, Fallrohre und sämtliche Dachanschlüsse wurden ebenfalls erneuert. Die steinsichtigen Teile der Pfarrkirche sind zum einen der Turm und die ihn flankierenden Seitenschiff-Portalfassaden, sowie zum anderen der Sockel, die Gewände, die Gesimse und die Strebeböfeler. Die Steinrestaurierung beschränkte sich auf Fugenausbildung, stark geschädigte Stellen wurden durch Steinvierungen ersetzt und schalende Bereiche entfernt. An der Putzfassade an Haupt- und Seitenschiff im Sockelbereich wurden lose und marode Stellen entfernt und mit Kalk-Zement-Putz erneuert. Anschließend wurde die Fassade komplett gereinigt und mit einer Reinsilikatfarbe gestrichen. (Re)



Sandsteinflächen nach Reinigung. Foto: 2008

Baudenkmalpflege

Kreis St. Wendel,

Dachsanierung der Kapelle Mariahütte in Braunshausen

Die kleine Kapelle von 1836 entstand als Stiftung der Susanne von Beulwitz und zählt bis heute zum Bestand der historischen Anlage des ehem. Eisenwerks Mariahütte. Besonders die unzureichende Überdeckung des Schieferdachs führte in den letzten beiden Jahrzehnten zu starker Durchfeuchtung, so dass eine grundlegende Instandsetzung von Dachwerk und Eindeckung notwendig wurde.

Mit ihrer über ellipsoidem Grundriß errichteten Holzkuppel, die von zwei übereinandergestellten Laternen bekrönt ist, besitzt die Kapelle eine außergewöhnliche Sonderkonstruktion, zumal die geputzte Kuppelinnenschale direkt an den Sparren des Dachwerks befestigt ist. Entsprechend schwierig war die Auswechslung und Reparatur der schadhafte Holzteile, die unter einem Dachgerüst so vorgenommen wurde, dass weite Teile der Innenkuppel gehalten werden konnten (Dachwerk: Fa. Jung, Primstal; Innenkuppel: Fa. Mrziglod-Leiss, Tholey). Da dieses Vorgehen eine Erneuerung des weitgehend zerstörten hölzernen Fußrings ausschloss und die statische Berechnung Minderquerschnitte nachwies, war eine behutsame Ertüchtigung des Tragsystems notwendig. Diese wurde schrittweise entwickelt und führte zu einer Umspannung der Kuppel mit Drahtseilen sowie Einbau eines Druckgurts im Bereich des Laternenfußes (Statik: F.W. Tobin, Saarbrücken; Architekt: S. Barth, Losheim). (Schr)



Mariahütte, Kapelle von 1836. Foto 2010

Baudenkmalpflege

Kreis Sankt Wendel, Sandsteinsanierung der Wendelinusbasilika in St. Wendel

Was nach Abschluss der Restaurierung des Westportals (vgl. Jahresbericht 2007) als routinemäßige Überprüfung des Außenbaus von Schiff und Chor begann, stellte sich nach der Einrüstung von Musterachsen als Anamnese einer tiefgreifenden Schädigung des Sandsteinmauerwerks der Basilika dar. Zahlreiche Quader wiesen in einer wenige Zentimeter zurückliegenden Zone parallel zur weitgehend intakten Oberfläche tiefgreifende Vermürbungserscheinungen auf, so dass die Oberflächen sich plattenartig gelöst hatten und herabzustürzen drohten. Neben nur einzeln möglichen Rückverankerungen und umfangreichen Verpressarbeiten der teilweise hohl liegenden Strebpfeiler mussten 2007-2009 umfangreiche Partien der z.T. noch spätgotischen Steinquader ausgewechselt werden.

Die Schadensursache ließ sich nicht eindeutig ermitteln und bestand aus mehreren Komponenten. Zum einen deuteten oberflächen- nahe statische Überlastungen auf eine Konzentration von Scherkräften in diesem Bereich, was durch unsachgemäße und überharte Reparaturverfugungen sowie den nur plattenmäßigen Einbau von Reparaturstücken in den vergangenen Sanierungen verstärkt worden war. Zum andern scheint jedoch auch die Vermörtelung des Kernmauerwerks bereits in spätgotischer Zeit derart nachlässig gewesen zu sein, dass ein statisches Zusammenwirken der Mauerschalen von Anfang an nur eingeschränkt möglich war. (Schr)



St.Wendel, Wendelinusbasilika, Foto: 2010

Baudenkmalpflege

Kreis St. Wendel,

Sanierung des Kapitelsaalbaus der Abtei Tholey

Der Kapitelsaalbau, im Kern auf das 13. Jh. zurückgehend, wurde prägend Anfang des 17. Jh. und besonders Anfang des 18. Jh. umgebaut. Die von Bund und Land geförderte grundlegende Sanierung des Kapitelsaalbaus 1979/83 sicherte zwar den Bestand, bescherte jedoch den Obergeschossen eine völlige Übernutzung als Klausurbereich und eine lediglich provisorische Erschließung. Die Folge war ein mehrheitlicher Leerstand in den letzten Jahren sowie, dadurch mitbedingt, zahlreiche technische Sanierungsdefizite.

Das mit der Denkmalpflege im Detail entwickelte und abgestimmte Restaurierungskonzept sieht vor, die Übernutzung zurückzuführen und unter denkmalpflegerischen Vorgaben die barocke Raumfolge im

2. Obergeschoss sowie die Großräumigkeit des Dachgeschosses wiederherzustellen. Eine angemessene, dauerhafte Erschließung soll das Provisorium der Jahre um 1980 ersetzen.

Die künftige Nutzung belässt die Klausurnutzung lediglich im 1. Obergeschoss (Kapitelsaal/Winterkirche). Der tonnengewölbte Untergeschossraum soll besonders in den wärmeren Jahreszeiten als Seminar- und Veranstaltungsraum dienen. Die Räume im Obergeschoss werden das Bildungsinstitut der Abtei aufnehmen, das den Gästen der Abtei offen steht. Neben einem Referentenquartier sollen hier Gruppenräume und ein Büro entstehen, das für die Verwaltung des Geistlichen Zentrums Abtei Tholey eingerichtet wird. (Schr)



Tholey, Kapitelsaalbau des Klosters (2010)

Baudenkmalpflege

Kreis Merzig-Wadern, Fassadenrestaurierung der Abtei in Mettlach



Mettlach, Abtei, Mittelrisalit des Saarprospekts, Foto: 2010

Die Restaurierung der Fassaden der ehem. Abtei Mettlach zählt zu den umfangreichsten und bedeutendsten Projekten der Denkmalpflege im Saarland in den kommenden Jahren. Allein der Saarprospekt – ein Hauptwerk klösterlicher barocker Baukunst in Deutschland – erstreckt sich über 114 m Länge und wurde überwiegend aus Montclair-Sandstein errichtet. Höhepunkt des Prospekts ist der dreiachsige Mittelrisalit mit konvexem, durch vier große monolithische Säulen gerahmten Eingangsportal und konkavem Balkongeschoss mit vielfach verkröpftem Giebel, der in Unterscheidung zum übrigen roten Sandsteinbau in grauem Vogesen-Sandstein geschaffen wurde.

Nachsorgfältiger Schadensaufnahme an allen Fassaden 2008 begannen die Arbeiten 2009 am Mittelrisalit, da zum einen für den grauen Vogesen sandstein geeignetes, gleichwertiges Ersatzmaterial beschafft werden konnte, zum anderen Schadensart und

–umfang einen Sanierungsbeginn hier an prominenter Stelle nahe legen (Fa. Glöckner, Hangard). Problematisch gestaltete sich die Restaurierung der stark geschädigten und bei zurückliegenden Maßnahmen großflächig mit Restauriermörtel überzogenen Säulen, da Vierungs- bzw. Neuteile für die monolithischen Schäfte nicht in ausreichender Dimensionierung gewonnen werden konnten. Aus den verbliebenen Alternativen wurde nach intensiver Planung und Bemusterung das vorsichtige, gleichmäßige Zurückarbeiten der Oberflächen in Kombination mit einer partiellen Reparatur mittels Vierungen ausgewählt. Exponierte Partien wurden mit exakt gearbeiteten Bleiabdeckungen geschützt (Johann Jäger, Fa. Maas, Freudenburg). Restaurierungen einzelner Gauben schlossen den ersten Bauabschnitt ab. (Schr)

Baudenkmalpflege

Kreis Merzig-Wadern, Restaurierung der Steinfassade an der Kapelle St. Josef in Mettlach

1864 von Franz Georg Himpler in Wallerfangen errichtet, wurde die Kapelle St. Josef 1879 dort niedergelegt, auf Lastkähnen die Saar hinunter transportiert und im folgenden Jahr in Mettlach unter Verwendung weiter Teile als Krankenhaus- und Grabkapelle der Familie von Boch wieder aufgebaut. Die reiche Ergänzung durch Bauschmuck aus Terrakotta schloss die Translozierung ab.

Aufgrund der unmittelbaren Nähe der bis heute privaten Kapelle zu den ehem. Brennöfen in Mettlach waren die Steinoberflächen erheblich angegriffen – die Sanierung des Außenbaus ab 2007 war daher unumgänglich geworden. Dank eines Sonderprogramms des Bundes für überregional bedeutende Bauten konnte 2009 die Restaurierung der heutigen Ostfassade in Angriff genommen werden. Neben umfangreichem Steinaustausch (Fa. Meyer, Trierweiler) galten die Bemühungen auch der behutsamen Reinigung der Fassade, die mit dem Ziel der Dünnung bzw. Entfernung von Verschwärzungen und Gipskrusten bei möglicher Schonung der Substanz in einem Niederdruck-Trockenstrahlverfahren vorgenommen wurde (Fa. Mrziglod-Leiss, Tholey). Der umfangreiche und aufwändige Nachguss fehlender oder beschädigter Krabben und Kreuzblumen aus Terrakotta (Fa. V&B Fliesen, Mettlach), für den taugliche Verfahren hierfür erstmals entwickelt wurden, ergänzen die Restaurierung. (Schr)



Mettlach, Bahnhofstraße, Kapelle St. Josef:
Terrakottakopf während der Reinigung (2009)

Baudenkmalpflege

Abbrüche von Baudenkmalern

Abbrüche von Baudenkmalern, die es eigentlich zu schützen und zu erhalten gilt, sind denkmalpflegerischer Alltag, d.h. das die Denkmalpflege konstituierende Motiv der Gefahrenabwehr hat, allen Treueschwüren auf die kulturelle Verpflichtung unseres Landes zum Trotz, nichts an Brisanz eingebüßt. Oft verkannt oder falsch bewertet werden dabei die Schranken, die der Gesetzgeber der Landesdenkmalbehörde für die Wahrnehmung ihrer Aufgabe der Gefahrenabwehr gesetzt hat. Neben der ohnehin gebotenen Abwägung anderer öffentlicher Belange hat die Novellierung des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes 2004 vor allem die Berücksichtigung privater Belange gestärkt, die entgegenstehende Gründe des Denkmalschutzes überwiegen können (§ 8 Abs. 5 SDschG).

Innerhalb der letzten beiden Jahre hat das Landesdenkmalamt in drei verschiedenen Fällen den Abbruch eines Baudenkmals versagt. Die davon betroffenen Eigentümer zogen vor Gericht und klagten gegen die behördliche Entscheidung – mit Erfolg. Das Gericht, erstinstanzlich das Verwaltungsgericht des Saarlandes, hat jeweils die Landesdenkmalbehörde zur Aufhebung des ablehnenden Bescheids und zur Erteilung einer Abrissgenehmigung verpflichtet. Die in einem Fall eingelegte Berufung vor dem Obergericht des Saarlandes

wurde zurückgewiesen.

Die ergangenen Urteile sind aus denkmalpflegerischer Sicht vor allem deshalb interessant, weil sie für die Auslegung des saarländischen Denkmalrechts von grundsätzlicher Bedeutung sind. Die zuständige 5. Kammer des Verwaltungsgerichts des Saarlandes stellte in allen drei Fällen fest,



Urexweiler: Schlossstraße 35, Foto: 2007

dass private Gründe des Eigentümers das öffentliche Interesse am Erhalt eines Baudenkmals überwiegen, wenn die Kosten der Erhaltung und Bewirtschaftung nicht durch Erträge oder den Gebrauchswert des Baudenkmals aufgewogen werden können. § 8 Abs. 5 S DSchG gebietet die Abwägung der Gründe des Denkmalschutzes mit anderen öffentlichen oder privaten Belangen, führt dieses jedoch nicht näher aus. Daher, so das Gericht, müsse auf § 7 Abs. 1 Satz 1f. S DSchG zurückgegriffen werden, der die Pflichten der Denkmaleigentümer regelt.

Dass aktive oder angeordnete Erhaltungsmaßnahmen durch Eigentümer dieser Kostenrelation unterliegen, war bislang unstrittig. Unerwartet ist jedoch die Auffassung des Gerichts, dass bereits das Erhalten selbst, streng genommen: die passive Duldung des Baudenkmals in seinem Status quo, ebenfalls dieser Kosten-Nutzen-Rechnung unterliegt. Demnach genügt bereits eine zu erwartende Unrentabilität im theoretischen Sanierungsfall, um ein Überwiegen privater Belange gegenüber dem Schutzbelang der Denkmalpflege festzustellen. Einem Abbruchantrag ist daher stattzugeben, sogar dann, wenn wie hier, die Baudenkmler keiner anderen konkret vorgetragenen Nutzungsabsicht des Grundstücks im Wege standen. Bestehe „aufgrund einer negativen Wirtschaftlichkeitsbeurteilung keine dauerhafte Erhaltungs-, hier im Ergebnis Sanierungspflicht des Eigentümers hinsichtlich des Baudenkmals, so ist ihm grundsätzlich das Recht einzuräumen, das Bauwerk, das er unter denkmalrechtlich geschützten Gesichtspunkten nicht erhalten muss, zu beseitigen und sein Eigentum einer anderweitigen Nutzung zuzuführen“

(OVG Saarlouis, 2 A 269/08). (Schr)



Urexweiler: Schlosstraße 35, Foto. 2010

Öffentlichkeitsarbeit

Tag des offenen Denkmals 2009

Traditionell fand am zweiten Sonntag im September 2009 der von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bundesweit koordinierte Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „historische Orte des Genusses“ statt. Für die Eröffnung bot am Freitag den 11. September die Mensa der Universität des Saarlandes mit ihrem modernen Architekturstil den feierlichen Rahmen. Die Inventarisierung des Landesdenkmalamtes betreute in Zusammenarbeit mit Landkreisen, Städten, Kommunen und vielen ehrenamtlich Engagierten die Veranstaltung. Den Besuchern standen mehr als 20 Baudenkmäler offen, die ein vielfältiges Genussspektrum darboten. Saarländische Gasthäuser und Cafés, Parks und Gärten, Schlösser und Burgen, Kinos, Theater und Opernhäuser, Weinkeller und Brauereien, Bäder und Sportstätten luden Interessierte in der Großregion zum Kennenlernen und Genießen ein. (Ma)



Saarbrücken: Staatstheater, Foto: 2009

Öffentlichkeitsarbeit

Wanderausstellung „Jüdische Friedhöfe im Saarland“

Im Oktober 2004 wurde die Ausstellung erstmals im Saarbrücker Museum für Vor- und Frühgeschichte gezeigt. Seither wandert sie durch die jeweiligen Orte der Friedhöfe. Im Jahr 2009 war sie in St. Ingbert und in Friedrichsthal zu sehen.

Jüdische Friedhöfe gehören zu den wenigen Zeugnissen jüdischer Kultur, die im Saarland noch erlebbar sind. Der saarländischen Denkmalpflege ist es daher ein besonderes Anliegen, diese Friedhöfe zu erhalten. Gemeinsam mit dem Freundeskreis zur Rettung jüdischen Kulturgutes im Saarland e. V. wurde im Jahre 2004 die Wanderausstellung „Gelöst ist die Schnur – gebrochen das Band“ zu den 16 noch erhaltenen jüdischen Friedhöfen im Saarland erstellt. Sie macht auf die jüdische Kultur im Saarland aufmerksam und soll das Interesse an der Erhaltung dieser Zeugnisse jüdischer Kultur stärken. Die Ausstellung stellt nicht nur die saarländischen jüdischen Friedhöfe vor, sondern informiert auch über jüdische Bestattungsbräuche und die Gestaltungselemente jüdischer Grabsteine. Sie ist daher gerade für den Besuch mit Schulklassen bestens geeignet.

Ein 71-seitiger Ausstellungskatalog ist beim Landesdenkmalamt sowie beim Freundeskreis gegen eine Schutzgebühr von 3 Euro erhältlich. Mit den Einnahmen aus der Ausstellung wird ein Teil des Großprojektes der Erfassung, Übersetzung und wissenschaftlichen Auswertung der noch vorhandenen Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen im Saarland finanziert. Dieses Projekt wird vom Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut in Duisburg durchgeführt und soll in einem umfassenden Inventarband veröffentlicht werden. Näheres hierzu finden Sie im entsprechenden Beitrag in diesem Heft unter der Rubrik „praktische Denkmalpflege“. (Bo/Schr)



Die Ausstellung „Jüdische Friedhöfe im Saarland“

Bibliothek im Bergwerk Reden beim Landesdenkmalamt

Seit September 2009 hat die Bibliothek im Bergwerk Reden eine Auszubildende für den Beruf „Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste: Fachrichtung Bibliothek“. Neben der Ausbildung bestand der Schwerpunkt der bibliothekarischen Arbeit weiterhin darin, die Bestände der drei Institutionen zu erschließen und zu erfassen, um sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die seit Langem geplante Bereitstellung des Online-Bibliothekskatalogs auf den Internet-Seiten des LDA für externe Nutzer konnte endlich im Dezember realisiert werden.

Beim Tag der offenen Tür im Juni und der Veranstaltung „Zechenhaus plus“ an einem Wochenende im Oktober nahmen zahlreiche Privatpersonen die Gelegenheit wahr, das Zechenhaus mitsamt der Bibliothek unter Führung zu besichtigen. Insgesamt besuchten im Berichtsjahr rund 1500 Personen die Bibliothek. 13 Prozent dieser Personen waren externe Besucher, 87 Prozent waren Mitarbeiter der ansässigen Institutionen.

Zu den Öffnungszeiten von 28 Stunden pro Woche kamen insgesamt rund 100 externe Nutzer, die sich in folgende Nutzergruppen einteilen lassen:

- Privatpersonen 31%
- Studierende 27%
- Mitglieder von Heimatvereinen 15%
- Gewerbetreibende 13%
- MitarbeiterInnen öff. Einrichtungen 10%
- Ehrenamtlich Tätige 3%
- MitarbeiterInnen von Presse u. Rundfunk 1%



Lesesaal, Foto 2008



Zeitschriftenecke, Foto 2008

Im Lesesaal wurde zu Beginn des Jahres ein Kopierer mit Scann-Funktion installiert, der von externen Nutzern derzeit noch unentgeltlich benutzt werden kann.

Neue Literatur wurde auch 2009 hauptsächlich über den Schriftentausch mit über 100 Institutionen im In- und Ausland beschafft. Nach wie vor hat die Bibliothek keinen eigenen Etat für Literaturbeschaffung und Bestandspflege wie Buchbinde- oder Reparaturarbeiten. (Bo)



Screenshot der Startseite von www.saarland.de/denkmal.htm, Dezember 2009

Zu Beginn des Berichtsjahres wurden die Internet-Seiten des Landesdenkmalamtes in das Internetportal der saarländischen Landesregierung als Themenportal Denkmal eingebunden (<http://www.saarland.de/denkmal.htm>). Dabei wurden alle Seiten generalüberholt, teilweise komplett neu gestaltet und an das neue Layout angepasst.

Auch 2009 konnten die Besucher unserer Seiten sich über zahlreiche aktuelle Projekte und Veranstaltungen, Aufgaben und die Geschichte der Denkmalpflege im Saarland sowie zum Verkauf angebotene Baudenkmäler informieren. Besonderes Highlight war die Serie „Denkmal des Monats“, bei der in jedem Kalendermonat ein anderes Denkmal vorgestellt wurde.(Bo)

Amtspublikationen

Denkmalpflege im Saarland:

Jahresbericht 2008. – Saarbrücken, Ministerium für Umwelt,
Landesdenkmalamt. 2009. 120 S.:
ISSN 1863-687X

Aufsätze

Adler, Wolfgang:

- Schreibgriffel und Siegelring aus frühromischem Grab. In: Archäologie in Deutschland 2009, H. 6, S. 55.
- Der Hustenstein bei Eft-Hellendorf – ein verlorener Menhir. In: Jahrbuch für den Kreis Merzig-Wadern 2009 (Merzig 2009) S. 188-193

Baulig, Josef:

- Denkmalpflege im Saarland – Quo vadis? In: Deutsches Architektenblatt 10/09 S. 27-28

Böcker, Axel:

- Nationalsozialistischer „Wiederaufbau“ in der „Westmark“. Deutsche Architekten planen und bauen ländliche Siedlungen im Saarland und im besetzten Lothringen. In: Elpers, Kluetuing, Spohn (Hrsg.): Landwirtschaftliches Bauen im Nordwesten zwischen 1920 und 1950. Münster 2009.

Böcker, Axel; Götz, Cornelius:

- Let's paint a ruin. The Conservation of the Steel Coal Tower in Voelklinger Huette. In: e-conservation. Heft 11. Okt. 2009.

Kasperek, Nicole:

- Restaurieren heißt nicht „wieder neu machen“. Die neue Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes in Landsweiler-Reden, in: Saargeschichte(n), 2009, H. 2, S. 27 - 29

Reinhard, Walter:

- Ringe an Hals, Armen und Beinen. In: AiD 2009, H. 5, S. 59

Reinhard, Walter in Zusammenarbeit mit D. Wigg-Wolf:

- Keltische Söldner im Dienste Karthagos. In: AiD 2009, H. 4, S. 56

Reinhard, Walter in Zusammenarbeit mit I. Berwanger, I. Jung:

- Keltisches Kriegergrab der Mittellatènezeit aus Reinheim. In: AiD 2009, H. 2, S. 52.

Reinhard, Walter in Zusammenarbeit mit B. Chaume:

- La céramique du sanctuaire hallstattien de Vix/Les Herbues. In: B. Chaume (Hrsg.), La céramique hallstattienne de France orientale: approches typologique et chrono-culturelle, Internationales Kolloquium von Dijon, 21/22 November 2006. (Dijon 2009) S. 27 - 50.

Schreiber, Rupert:

- Die Axt an der Wurzel - Wenn Heimat zu teuer wird: Drei neuere Gerichtsurteile lassen dem Denkmalschutz im Saarland keine Chance. In: Saargeschichte(n) 2009, H. 1, S. 27 - 31.
- Ausgezeichnet - Die Träger des 6. Saarländischen Denkmalpflegepreises 2009 und die Bedeutung der Nachhaltigkeit im Denkmalschutz. In: Saargeschichte(n) 2009, H. 3, S. 27 - 31.
- Ein Mittel gegen Pest und Zauberei. Auch im Saarland und in Trier waren Benediktuspfeffern früher beliebt. In: Saargeschichte(n) 2009, H. 4, S. 28 - 32.
- Keine Chance - „aber gerade diese Originalität trägt den Keim für seinen Untergang in sich ...“ In: Die Denkmalpflege 67, 2009, H. 2, S. 164 - 168.

Öffentlichkeitsarbeit

Veranstaltungen

Adler, Wolfgang 29.4.2009

- Saarbrücken, Universität des Saarlandes; Vortrag: Archäologische Denkmalpflege im Saarland. Grundlagen – Organisation – Praxis

Baulig, Josef 11.9.2009

- Saarbrücken; Eröffnungsvortrag zum Tag des offenen Denkmals: Architektur als Genussfaktor

Böcker, Axel: 9. Mai und 26. Juni 2009

- Rundgänge im Rahmen des Stadtteilforums Alt-Saarbrücken zu den Villen Obenauer und Lohmeyer am Triller.

Böcker, Axel: 4. Juli 2009

- Rundgang im Rahmen des Stadtteilforums Alt-Saarbrücken zu Schloss und Schlossplatz Saarbrücken.

Kasperek, Nicole: 08.12.2009

- Landsweiler-Reden; Vortrag: Restaurierung. Ein Einblick in die Arbeit der Restauratoren des Landesdenkmalamtes des Saarlandes, im Rahmen der Weiterbildung der Ehrenamtlichen Denkmalbeauftragten des Landesdenkmalamtes

Marschall, Kristine 24.11.2009

- Bischmisheim; Stiftung ev. Pfarrkirche Bischmisheim, Vortrag: Die ev. Pfarrkirche Bischmisheim im kunstgeschichtlichen Umfeld.

Schreiber, Rupert 12.04.2009

- Tholey, Präsentation des sog. Römerkopfes aus Bliesen im Museum Theulegium.

Schreiber, Rupert 17.04.2009

- Tholey, Rathaus, Vortrag: Der Bliesener Römerkopf.

Öffentlichkeitsarbeit

Lehraufträge

Baulig, Josef:

- „Geschichte und Theorie der Denkmalpflege“, Vorlesung Technische Universität Kaiserslautern, Studiengang Architektur, Sommersemester 2009

Baulig, Josef:

- „Praktische Baudenkmalpflege“, Seminar mit Übung Bauaufnahme, Technische Universität Kaiserslautern, Studiengang Architektur, Wintersemester 2009/2010

Böcker, Axel:

- Baugeschichte. Vorlesung Hochschule für Technik und Wirtschaft Saarbrücken, Fachbereich Bauingenieurwesen, Sommersemester 2009

Marschall, Kristine:

- Bauforschung am Beispiel des Stiftskirche Saarbrücken St. Arnual. Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Sommersemester 2009

Marschall, Kristine:

- Denkmaltopografie, Übung, Universität des Saarlandes, Philosophische Fakultät, Fachbereich Kunstgeschichte, Wintersemester 2009/2010

Personalia

Am 31.12.2009 hatte das Landesdenkmalamt 23 feste Mitarbeiter. Darüber hinaus waren im Berichtsjahr 6 Grabungsmitarbeiter in der Bodendenkmalpflege und 11 Praktikanten beschäftigt.

Neu in das Kollegium kam am 1.9.2009 Frau Nadine Wagner, die eine Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienst, Fachrichtung Bibliothek absolviert.

Frau Dipl.-Ing. Kathrin Wagner, die am 1.5.2008 ihre Tätigkeit im Landesdenkmalamt aufgenommen hatte, verließ das Amt am 30.9.2009. Frau Wagner arbeitete in der Bauforschung und hat sich schwerpunktmäßig mit dem Aufbau einer CAD-Workstation beschäftigt; sie wird in Zukunft als Architektin in einem Architekturbüro arbeiten.

Ebenfalls beruflich verändert hat sich Frau Dipl.-Bibliothekarin Andrea Bock MA, die am 31.12.2009 ausgeschieden ist. Frau Bock war seit dem 1.5.2002 im Landesdenkmalamt tätig und wird in Zukunft in der Stadtbibliothek in Saarbrücken arbeiten. (B)

Autorenliste

Name:

Kürzel:

Adler, Wolfgang	Ad
Baulig, Josef	B
Birkenhagen, Bettina	Bi
Bock, Andrea	Bo
Böcker, Axel	Bö
Braun, Markus	Br
Domprobst, Alexander	Do
Echt, Rudolf	Ec
Fecht, Frank	Fe
Hens, Klaus-Peter	He
Kasperek, Nicle	Ka
Koch, Michael	Ko
Körlin, Gabriele	Kö
Reck, Claudia	Rec
Reinhard, Walter	Rei
Reuter, Mario	Re
Roth, Emanuel	Ro
Sarateanu-Müller, Florian	Sa
Schneider, Reinhard	Schn
Schönwald, Johannes	Schö
Schreiber, Rupert	Schr

Zur Situation der Denkmalpflege im Saarland Bericht des Landesdenkmalrates (LDR) im März 2010

Veranlassung

Der Landesdenkmalrat wird gemäß den Regelungen des Denkmalschutzgesetzes des Saarlandes von Mitgliedern aus öffentlichen Institutionen und von durch den Minister für Umwelt des Saarlandes berufenen Einzelpersonen gebildet.

Bereits in der konstituierenden Sitzung des Denkmalrates im Jahr 2005 wies der damalige Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Heinz Quasten, auf erhebliche Differenzen mit der Amtsleitung des Landesdenkmalamtes und dem Ministerium für Umwelt hin und hat nur auf Drängen der Mitglieder des neu zusammengesetzten Landesdenkmalrates den Vorsitz zeitlich begrenzt übernommen.

Am 28. Januar 2009 ist ein neuer Vorstand gewählt worden. Nach einem Jahr Amtszeit sieht sich der neu gewählte Vorstand zu folgendem Bericht im Sinne des §5(1) des SDschG veranlasst.

Sachdarstellung

Ausgangslage

Der Umgang mit in privatem Besitz befindlichen Baudenkmalen hat in den letzten Jahren große Probleme deutlich werden lassen. Dieser Sachverhalt ist nicht allein typisch für das Saarland. Bundesweit ist festzustellen, dass es auf der einen Seite eine bemerkenswerte Ablehnung gegenüber dem Denkmalschutz gibt, auf der anderen Seite besteht jedoch ein tiefes Bedürfnis nach Rekonstruktion. Ist der Denkmalschutz mit seinem bisherigen Vorgehen an Grenzen gestoßen? Wurden bei dem Bestreben nach Erhalt wichtiger Kulturgüter die Interessen privater und öffentlicher Eigentümer nicht ausreichend beachtet? Wurden diese Eigentümer bei den Schutzziele nicht „mitgenommen“? Ist der Denkmalschutz über seine Ziele hinausgeschossen? Es ist auf jeden Fall ein nicht übersehbares Maß an Verdruss entstanden.

Die Rechtsprechung verschärft durch die Interpretation der Gesetzgebung die Misere des Denkmalschutzes zusätzlich.

Ökonomische Situation

Ein zentraler Punkt ist sicherlich der Widerspruch zwischen dem Recht auf Eigentum und dem freien Willen im Umgang mit Eigentum einerseits sowie dem Anspruch des Kulturschutzes und dem damit

verbundenen Eingriff in Eigentumsrechte andererseits.

Anforderungen des Denkmalschutzes sind in der Regel mit finanziellen Folgen verbunden, die häufig nur widerwillig getragen werden und eine kurzfristige betriebswirtschaftliche Betrachtung mit einem negativen Ergebnis enden lassen.

Die Regelung im saarländischen Denkmalschutzgesetz findet hier in §7 ihren Niederschlag. In der Folge sind bereits mehrere Verfahren verloren gegangen mit dem Ergebnis, dass geschützte Gebäude aufgegeben und zum Abriss freigegeben werden mussten. Eine ganze Reihe ähnlicher Verfahren steht zu befürchten.

Das Dilemma besteht zweifelsfrei auch darin, dass den Forderungen des Denkmalschutzes abgesehen von steuerlichen Anreizen keine finanziellen Möglichkeiten zur Förderung der Schutzziele zur Seite stehen. Warum also soll ein Eigentümer Forderungen erfüllen, so fragt sich so mancher, die für ihn wirtschaftlich (immer unter kurzfristigen betriebswirtschaftlichen Aspekten gesehen) keinen „Sinn“ haben?

Wenn das partikulare Interesse über das gesellschaftliche Interesse zum Schutz kultureller Werte gestellt wird, verkommt der Denkmalschutz zum zahnlosen (Papier-) Tiger! Es bleibt dem Denkmalschutz die gut gemeinte Begleitung beim Niedergang kultureller Güter.

Das Interesse bei der zwangsläufigen Anpassung der vorhandenen Substanz an „moderne“ Nutzungen überwiegt in seiner kurzfristigen monetären Betrachtung gegenüber dem langfristigen Interesse der Substanzerhaltung. Es scheint, als seien noch keine geeigneten Instrumente, Verfahren, Denkprozesse etc. in Gang gesetzt worden, die diesen Prozess in geeignete Bahnen lenken könnten.

Herausragende, prominente Beispiele für diese Sachverhalte sind:

- Die Umnutzung der ehemaligen Königlich-Preußischen Bergwerksdirektion in Saarbrücken zu einem Kaufhaus.
- Die fast widerstandslose Aufgabe des ehemaligen Saarbrücker Kaufhauses Walter.
- Der verlorene Prozess um den Erhalt der historischen Stengelhäuser in der Talstraße in Saarbrücken.
- Die in der Konsequenz seiner Sanierung nicht immer gelungene Instandsetzung der Villa Obenauer.

Aber nicht nur die Diskrepanz zwischen privaten wirtschaftlichen Interessen und den kulturellen Belangen des Denkmalschutzes führt

zu Konflikten. Nicht selten sind Denkmaleigentümer nicht in der Lage, die authentischen Bestandteile eines Objektes zu erkennen und zu erhalten.

Inhaltliche Ausrichtung / Organisatorische Situation des LDA

Es ist eine merkwürdige Desorientierung der Denkmalpflege im Saarland zu verzeichnen.

Hierzu sei auf den gescheiterten Versuch verwiesen, den Ludwigsplatz in Saarbrücken in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufzunehmen und die Absicht, das Finanzministerium in die Denkmalliste einzutragen.

Wichtige organisatorische Voraussetzungen für einen von einer breiten Anerkennung der Bevölkerung getragenen Denkmalschutz fehlen:

- Die nach §4 der letzten Novellierung des DschG geschuldete Berufung von Denkmalbeauftragten ist zwar erfolgt, eine notwendige Betreuung und Umsetzung in Arbeitsmethoden erfolgt nicht in ausreichender Weise.
- Eine im Internet verfügbare Denkmaldatenbank ist, abgesehen von einem Rudiment, nicht erarbeitet.
- Eine Denkmaltopographie ist noch immer nicht vorgelegt.
- Eine Liste der wichtigsten Denkmäler des Saarlandes liegt nicht vor.
- Bürgermeistern scheint in häufigen Fällen nicht bekannt zu sein, welche Denkmäler in ihrer Gemeinde vorhanden sind.
- Informationen über ausgetragene Denkmäler sind nicht hinreichend verfügbar.

Die vorhandene organisatorische Struktur des Denkmalschutzes dient nicht der breiten Verankerung des Verständnisses im Umgang mit den dieser Generation überlassenen und überkommenen Kulturgütern in der Bevölkerung. Es wäre zu wünschen, dass das LDA personell und finanziell seinen Aufgaben entsprechend ausgestattet würde.

Es wäre weiterhin zu begrüßen, wenn das LDA eine Struktur zum Partner hätte, mit der eine Diskussion / Auseinandersetzung „auf Augenhöhe“ gegeben wäre. Als Stabstelle innerhalb eines Ministeriums bleibt das Amt weisungsgebunden und wird damit seiner Kraft be-

raubt, um ein Denkmal kämpfen zu können. In diesem Zusammenhang sollte auch geklärt werden, welche Aufgaben, welchen Stellenwert der Landesdenkmalrat haben könnte / sollte.

Schlussfolgerung

Auf dieser Basis erscheint jeder Vorgang weitere Erkenntnisse von schützenswerten Funden, Bauten oder sonstigen Kulturgütern in die Denkmalschutzliste aufzunehmen, fragwürdig.

Zuvor müssen die Schutzziele und die damit verbundenen Mittel zum Schutz grundlegend neu überdacht und geklärt werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass jede Neueintragung auf der aktuell gültigen Rechtsprechung umgehend wieder ausgetragen werden muss.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Landesdenkmalamt und dem Landesdenkmalrat befindet sich in einer tiefen Vertrauenskrise. Es ist nicht erkennbar, dass das Landesdenkmalamt den Landesdenkmalrat als Rat gebende Institution akzeptiert.

Der Landesdenkmalrat bittet die neu ernannte Ministerin und den neu gewählten Landtag um erhöhtes Augenmerk für die Situation des Denkmalschutzes im Saarland, um die Beschleunigung des Untergangs wichtiger Kulturgüter in diesem Lande zu stoppen.

Saarbrücken im März 2010
Der Landesdenkmalrat





ISSN 1863-687X